Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 35 – 30. August 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Das Militär ist vor Ort: Russische Soldaten bei einer Militärparade in Königsberg Foto: Caro

Faustpfand Königsberg

Moskau erwägt offenbar Wiederaufrüstung in Nord-Ostpreußen

Von HANS HECKEL

Inmitten der scharfen Töne zwischen der Nato und Rußland ist das Königsberger Gebiet nach Jahren der Entspannung wieder in den Fokus strategischer Betrachungen gerückt. Bis zum Ende der Sowjetunion galt das nördliche Ostpreußen als „Flugzeugträger der UdSSR“. An die 300 000 Mann aller Waffengattungen waren hier stationiert.

Danach folgte eine radikale Abrüstung. Ungesicherten Informationen zufolge hatte Moskau zuletzt noch etwa 20 000 Soldaten in dem Gebiet. Genaue Zahlen läßt das russische Militär nach alter Sitte nicht heraus. Noch im April sickerten Berichte durch, Moskau wolle seine Militärpräsenz im nördlichen Ostpreußen noch weiter reduzieren. Grund: Die Versorgung der Garnisonen sei wegen der umständlichen Transportwege zu teuer – Königsberg ist landwärts mit Polen und Litauen komplett von Nato-Gebiet umschlossen.

Nachdem Polen unter dem Eindruck des Kaukasus-Konflikts sein Zögern und Nachfordern hinsichtlich US-amerikanischer Abwehrraketen auf polnischem Staatsgebiet aufgegeben hat und diese nun bis 2013 aufgestellt werden sollen, bringt Moskau seine Exklave Königsberg ins Spiel.

Dunkle Andeutungen kommen vom ständigen Vertreter Rußlands bei der Nato, Dimitrij Rogosin. Rogosin war selbst Sonderbeauftragter des russischen Präsidenten für Königsberg. Gegenüber der „Kaliningradskaja Prawda“ verspricht er zwar, Königsberg solle ein „offener Platz für Geschäfte“ zwischen der EU und Rußland bleiben. Jedoch sollten sich seine Bewohner sicher fühlen, weshalb man die Truppen dort „modernisieren“ müsse. Für jeden beliebigen Partner solle sichtbar werden, „daß wir Frieden und Gutes wünschen, jedoch das Pulver immer trocken halten“, so Rogosin. Polen und Litauen warf er Kurzsichtigkeit vor.

Gerüchte aus Moskau, der Kreml erwäge gar, erstmals seit Ende des Kalten Krieges Teile der in Pillau liegenden Flotte wieder mit Atomsprengköpfen auszurüsten, bezeichnete Rogosin als „nicht sehr solide Prognosen“. Darüber zu sprechen sei „verfrüht“. Doch werde „Rußland seine Antwort finden“.

Dem Vernehmen nach denkt Moskau darüber nach, sowohl Schiffe und U-Boote als auch Kampfflugzeuge nuklear zu bewaffnen. Neben vorwiegend veralteten Kriegsschiffen und Schnellbooten in Pillau verfügen die russischen Streitkräfte über Flugbasen im Kreis Fischausen, bei Königsberg und nahe Insterburg. Es wird bereits berichtet, daß die Kontrollen für Ausländer im Bereich des Pillauer Hafens deutlich verschärft worden seien.

Gebietsgouverneur Georgi Boos kritisierte die Nato sowie Polen und Litauen ebenfalls scharf, warnte aber auch, daß die Spannungen nicht zur Isolation Königsbergs führen dürften.

Die geplanten Nato-Abwehrraketen sollen im ostpommerschen Stolp, kaum 200 Kilometer westlich von Königsberg, aufgestellt werden. Einem Bericht der „Welt am Sonntag“ zufolge regt sich Widerstand unter der örtlichen Bevölkerung. Einige Bewohner fürchten, erste Opfer eines russischen Angriffs werden zu können.

WILHELM V. GOTTBERG:

Nicht hinnehmbar

Aufgrund neuer Gesetzesvorschriften nach § 139 b der Abgabenordnung wird jedem Steuerbürger in Deutschland eine neue Steuernummer mit weiteren Angaben zur Person zur persönlichen Identifikation zugeteilt. Diese neue Steuer-Personenkennung nennt auch das Geburtsland. Sehr viele ostdeutsche Vertriebene – soweit sie bereits ihre neue Steuernummer erhalten haben – stellen nun konsterniert fest, daß sie angeblich in Rußland, in Polen, in Litauen oder in Tschechien geboren sein sollen. Unstrittig aber sind sie in Deutschland geboren. Das gilt zumindestens für alle, die bis 1945 in den Oder-Neiße-Gebieten und zwischen 1938 und 1945 im Sudetenland geboren wurden.

Hunderte sind empört, daß man sie zu gebürtigen Ausländern macht. Zahlreiche Einwohnermeldeämter erhalten Protestanrufe oder auch die persönliche Vorsprache von Betroffenen. Allein in der Stadt Jena sollen etwa 3000 Einwohner betroffen sein.

Das Bundeszentralamt für Steuern hat mitgeteilt, daß die Meldeämter für die Korrektur von Daten zuständig sind. Änderungen könnten dort unbürokratisch vorgenommen werden. Wirklich? Auch in der Vergangenheit gab es Ärger, weil Meldebehörden die deutschen Geburtsorte von Vertriebenen – „politisch überkorrekt handelnd“ – dem Ausland zugeordnet hatten. Nach unserem derzeitigen Kenntnisstand ist die Zuordnung der deutschen Geburtsorte zum Ausland nur beim zentralen Melderegister der früheren DDR vorgenommen worden. Zur Erinnerung: In der DDR durfte es nur Umsiedler geben, keine Vertriebene.

In einem Brief an den Bundesfinanzminister hat der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen um Abhilfe gebeten.

Auf Kosten unserer Sicherheit

Die Suche nach einem Atommüllendlager wird willentlich hinausgezögert

Von REBECCA BELLANO

Wer in Deutschland abfällig auf die Neopolitaner blickt, weil sie wegen ihrer gigantischen Müllberge in den Straßen für Schlagzeilen sorgen, sollte zur Kenntnis nehmen, daß sich auch in Deutschland Tonnen an Müll stapeln, von denen keiner weiß, wohin damit. Allerdings handelt es sich in Deutschland nicht um den klassischen Hausmüll, sondern um radioaktiven Abfall aus deutschen Kernkraftwerken. Seit Beginn der Kernkraftnutzung sucht die Politik nach Wegen, den über Jahrtausende strahlenden Müll sachgerecht zu lagern.

Allerdings will kein Länderchef den gefährlichen und vor allem Angst erzeugenden Müll seinen Landeskindern vor die Tür setzen. Daher halten sich die Vorschläge für mögliche Zwischen- und Endlager in Grenzen. Und selbst jenes mögliche Endlager, in dessen Erforschung bereits 1,3 Milliarden Euro investiert wurden, steht noch lange nicht – wenn überhaupt jemals – zur Verfügung. Seit bereits über 30 Jahren herrscht Streit um das geplante Atomendlager im niedersächsischen Gorleben. 1977 wurde der Standort von der damaligen CDU-Regierung unter Ministerpräsident Ernst Albrecht ausgewählt. Der Schacht könne in unberührtes Steinsalz geschlagen werden, so der Vorschlag. Und bis jetzt hat auch niemand beweisen können, daß Gorleben nicht als Endlager geeignet ist, allerdings kann es momentan auch niemand beweisen, da im Jahr 2000 der damals grüne Umweltminister Jürgen Trittin jedwede weitere Forschung untersagte, mit der Begründung, man solle die Zeit nutzen, um ein besseres Endlager zu suchen, was bisher nur äußerst halbherzig geschah. Gegenwärtig blockiert sein Amtsnachfolger Sigmar Gabriel (SPD) die Endlagersuche. Er verlangt nun, daß ein Endlager statt bisher veranschlagter 100 000 Jahre eine Million Jahre Sicherheit bieten soll. Gleichzeitig soll der eingelagerte Müll 500 Jahre rückholbar sein. Diese auf den ersten Blick sicherheitsbewußt klingende Forderung – man denke hier nur an das in die Schlagzeilen geratene Lager Asse, von wo man den Abfall schon nach 30 Jahren nicht mehr bergen kann – ist allerdings unerfüllbar. Entweder man vergräbt den Müll erdbeben- und eiszeitsicher Kilometer unter der Erde in undurchdringlichen Gesteinsschichten oder man hält sich die Zugänge für unvorhersehbare Ereignisse offen und riskiert damit eine Freisetzung von Radioaktivität.

Vieles spricht dafür, daß die Suche nach dem „perfekten“ Endlager nur vorgeschoben ist, um mögliche Forderungen nach längeren Laufzeiten der Kernkraftwerke mit dem Verweis fehlender Endlagerungsmöglichkeiten abzulehnen.

Und während die Politik ihre ideologischen Kämpfe führt, lagern die Kernkraftwerke den größten Teil ihres Abfalls auf ihrem Gelände. Ob das dem Schutz der Bevölkerung dient, ist zu bezweifeln.

Rente und Rendite

Neue Studie: Warnung oder Panikmache?

Die Rente birgt ein höheres Risiko als die Börse“, titelte die „Welt“ am vergangenen Dienstag. Eine Studie des Deutschen Instituts für Altersvorsorge (DIA) habe ergeben, daß das Renditerisiko der gesetzlichen Rentenversicherung in den letzten 30 Jahren höher gewesen sei als das vergleichbarer Aktienanlagen. Schon allein der Vergleich läßt Zweifel an der Seriosität der Autoren der Studie aufkommen. Bei der gesetzlichen Rentenversicherung handelt es sich um einen Zweig des sozialen Netzes. Es beruht auf den Einzahlungen einer Solidargemeinschaft, die aus dem Arbeitsleben ausscheidenden Mitbürgern eine bedingt leistungsbezogene Versorgung zukommen läßt. Wer sich hieraus einen Gewinn erhofft, der hat das System nicht verstanden. Natürlich ist es schön, wenn der Beitragszahler mehr herausbekommt, als er eingezahlt hat, doch das ist nicht der Sinn eines sozialen Netzes. Das DIA gehört zum Verbund der Deutschen-Bank-und-Zürich-Gruppe. Zwar gibt das Institut an, völlig unabhängig von den Verkaufsaktivitäten der hinter ihm stehenden Banken und Versicherungen zu arbeiten, trotzdem ist zumindest die Sichtweise auf die Wirtschaftswelt von dieser Seite geprägt.

Letztendlich bergen private wie gesetzliche Rente Risiken. Während bei ersterer der Kapitalmarkt mit seinen wiederkehrenden Krisen die Anlage gefährdet, sind es bei letzterer Politiker, die auf gesellschaftliche Entwicklungen nicht rechtzeitig reagieren. *Bel*

Steinbach »nicht bestechlich«

Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, hat erneut mit Anfeindungen zu kämpfen. Dieses Mal kommen sie allerdings nicht aus Polen, sondern aus Deutschland selbst. Böse Stimmen hatten verlauten lassen, daß man ihr ein Bundesverdienstkreuz angeboten und dafür als Gegenleistung von ihr einen Verzicht auf einen Sitz im Stiftungsrat des „Sichtbaren Zeichens“ verlangt hätte. „Wer glaubt, man könne mir das Verdienstkreuz als Kaufpreis für den Verzicht auf die Mitgliedschaft im Stiftungsrat anbieten, irrt. Ich bin nicht käuflich“, sagte die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV) gegenüber der „Welt am Sonntag“ zur Meldung, wonach das Kanzleramt davon ausgehe, sie mit Verweis auf die Auszeichnung von der Mitarbeit abzuhalten. Grund: Den Polen ist zugesagt worden, sich an der Umsetzung des „Sichtbaren Zeichens“ beteiligen zu dürfen. Für sie ist Erika Steinbach jedoch ein rotes Tuch. Doch: „Es ist nicht wahr, daß irgendein Mitglied der Bundesregierung auch nur ein Wort in diesem Zusammenhang zu mir gesagt hätte“, erklärte Steinbach. Der BdV werde die drei für ihn reservierten Plätze im Stiftungsrat des geplanten Dokumentationszentrums „genauso autonom besetzen, wie es etwa die Kirchen tun werden. Wenn wir zur Benennung unserer Vertreter aufgefordert werden, üben wir unser Recht aus.“ Die beim Deutschen Historischen Museum angesiedelte Stiftung soll aber vermutlich nicht mehr unter dem im Koalitionsvertrag vereinbarten Namen „Sichtbares Zeichen“ laufen. Das Bundeskabinett wird in den nächsten Wochen über einen neuen Namen entscheiden. Der Titel „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ist im Gespräch, der deutlich präziser das Thema beschreibt, als „Sichtbares Zeichen“ und dem BdV-Vorschlag „Zentrum gegen Vertreibungen“ ähnelt.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Leere Versprechen

Als der für den Aufbau Ost zuständige Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee verkündete, daß künftig auch Städte wie Duisburg, Gelsenkirchen, Bremerhaven oder das ehemalige Zonenrandgebiet in Bayern Finanzhilfen bräuchten, keimte bei den Verantwortlichen der betroffenen Städte und Regionen Hoffnung auf. „Wir müssen vermeiden, daß sich dort genau die Disparitäten entwickeln, die wir heute im Osten haben“, so Tiefensee, der jedoch bisher laut „Welt“ nur insgesamt 17 Millionen Euro mehr zusagte. Das ist ungefähr die Summe, die allein die Stadt Duisburg jährlich für den Solidarpakt Ost bereitstellt.

1.511.960.402.110 €

(eine Billion fünfhundertelf Milliarden neunhundertsechzig Millionen vierhundertzweitausend und einhundertzehn)

Vorwoche: 1.511.674.207.241 €
Verschuldung pro Kopf: 18 368 €
Vorwoche: 18 365 €

(Stand: Dienstag, 26. August 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Ostpreußen begeistert«

Andreas Kossert über die Integration der Vertriebenen und den Umgang mit ihrem Erbe

Mit Veröffentlichungen über Ostpreußen und die Integration der Vertriebenen nach 1945 hat sich der Historiker Andreas Kossert einen Namen gemacht. Konrad Badenheuer hat den zur Zeit in Warschau arbeitenden Buchautor für die *Preußische Allgemeine* interviewt.

PAZ: *Vor Ihrem Buch „Kalte Heimat“ über die Integration der Vertriebenen nach 1945 haben Sie bereits mehrere Bücher über Ostpreußen vorgelegt. Wie sind Sie auf das Thema gekommen?*

Kossert: Für mich ist es eine Rückkehr zu den Wurzeln, meine Familie mütterlicherseits stammt aus Masuren, aus dem Kreis Ortelsburg. Die Erinnerung daran und auch der Schmerz über den Verlust der Heimat waren bei uns stets präsent. 1987 überredete ich meine Großeltern, mit mir dorthin zu fahren, und diese Reise wurde für mich zu einem Schlüsselerlebnis. Meine Großeltern sprachen plötzlich Masurisch und konnten den ganzen Tag ohne Dolmetscher mit den dortigen Polen reden. Sonst sprachen sie nur Deutsch, eben mit dem typischen ostpreußischen Akzent. In diesem Moment wurde mir klar, wie nationale und sprachliche Identitäten durcheinandergehen können.

PAZ: *Was ist das Problem, wenn Sprache und nationale Identität sich unterscheiden?*

Kossert: Aus der Sicht des geeinten Europas ist das nichts allzu Überraschendes. Für eifrige Patrioten in Deutschland und Polen war und ist es teilweise noch schwierig, sich von einseitig nationalen Denkmustern zu verabschieden. Hier in Polen tun sich einige noch schwer damit, daß ich klar geschrieben habe, daß Polen 1920 keine Chance hatte, die Volksabstimmungen zu gewinnen, weil sich die Masuren eben als Deutsche fühlten. Umgekehrt gibt es deutsche Heimatbücher über Ostpreußen, in denen unerwähnt bleibt, daß die Muttersprache nicht geringer Bevölkerungsteile in einigen Landkreisen Masurens nicht Deutsch war. Es gibt Kreisbefehle der NSDAP aus den 30er Jahren, in denen angeordnet wurde, auf Parteiversammlungen doch gefälligst nicht Masurisch zu sprechen, weil das „undeutsch“ wäre.

> »Eine echte Integration hat es nicht gegeben«

PAZ: *Ihr neues Buch beschreibt vor allem die enormen Härten der Integration der Vertriebenen, zumal in den ersten Jahren. War das Thema davor ein weißer Fleck?*

Kossert: Es gibt regionale Studien darüber, aber bisher keine Darstellung auf nationaler Ebene. Im Gespräch mit Betroffenen habe ich eine Art „verdruckstes Schweigen“ erlebt, wenn es um die frühen Nachkriegsjahre ging. Es ging um die schmerzvolle Erfahrung, nach den überstandenen Schrecken der Vertreibung oft jahrelang auf Ablehnung zu stoßen.

PAZ: *Beispielsweise?*

Kossert: In Westfalen haben in den 50er Jahren einige Schützenvereine und Freiwillige Feuerwehren ihre Satzungen geändert, um keine Vertriebenen aufnehmen zu müssen, ähnliches gab es in Schleswig-Holstein. Anderswo wurden Vertriebene noch lange in den Selbstmörderecken der Dorffriedhöfe bestattet. Manche Diskriminierungen sind bis heute spürbar.

PAZ: *Sie argumentieren, daß die deutsche Mehrheitsgesellschaft viel weniger fair mit ihren Vertriebenen umgegangen ist, als etwa Finnland mit den vertriebenen Kareliern.*

Kossert: 1951 haben die Amerikaner eine Delegationsreise deutscher Bundestagsabgeordneter nach Finnland organisiert, damit sie Anregungen für die Integrationspolitik bekommen. Aber die Mentalität dort war ganz anders, in Finnland sagte man nach 1945 „Jetzt sind wir alle Karelier“. Diese solidarische Sichtweise gab es in Deutschland so nicht.



Schnelle und schroffe Kehrtwende der SPD: Noch auf dem Bundesparteitag im November 1964 sprach Willi Brandt vor einer Deutschlandkarte mit den Grenzen von 1937. Fotos: Ullstein, (2) Siedler Verlag

PAZ: *Hat dabei nicht eine Rolle gespielt, daß das dünn besiedelte Finnland seine Vertriebenen leichter unterbringen und ernähren konnte als das zerstörte und überbevölkerte Restdeutschland, wo die Einheimischen in den ersten Jahren selbst um das Überleben kämpfen mußten?*

Kossert: Das erklärt manches in der ersten Zeit, aber nicht die vielfältigen und lange andauernden Zurücksetzungen und Härten, die ich in meinem Buch belege.

PAZ: *Damit kratzen Sie mächtig am Bild der wunderbar gelungenen Integration der 14 Millionen Vertriebenen!*

Kossert: Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter: Eine Integration im eigentlichen Sinne, bei der die neu Hinzukommenden Teile ihrer Kultur und Identität, zu der auch ihre Verletzungen gehören, in die aufnehmende Gesellschaft einbringen und damit deren Identität erweitern und mitprägen, hat es im Falle der Ost- und Sudetendeutschen nicht gegeben. Zwar hat die Aufnahme dieser Menschen tiefgreifende Veränderungen bewirkt – man denke nur an die konfessionelle Landkarte Deutschlands –, aber eben nicht im Sinne einer echten Integration. Zunächst bestanden Parallelgesellschaften, dann folgte eine Assimilation bei der vom Erbe der Vertriebenen wenig übrigblieb. Die Kultur der Vertriebenen hat nur in Nischen überlebt und wanderte später teilweise in Archive, teilweise ging sie unter. Die Heimatstuben sind ein Beispiel dafür.

PAZ: *Wird das, was dort gezeigt wird, angemessen gewürdigt?*

Kossert: In den Hunderten Heimatstuben sind Kleinodien angesammelt, die in der Summe einen bedeutenden Teil der kulturellen Identität Deutschlands ausmachen. Aber die Existenz der Stuben steht und fällt oft mit wenigen ehrenamtlichen Idealisten. Es gibt bis heute keine Konzeption auf nationaler Ebene, wie mit diesem Erbe umgegangen werden soll. Momentan wird es so gehandhabt, daß der Inhalt solcher Stuben, wenn die Betreuer ausfallen, in Depots wandert oder in örtliche Museen integriert wird. Manches wird wohl auch „entsorgt“. Kaum zu retten sind auch die Dialekte des Ostens. Man kann ja heute „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann schon nicht mehr originalgetreu aufführen, weil es keine Schauspieler mehr gibt, die die Passagen im niederschlesischen Dialekt authentisch spielen können.

PAZ: *Brauchen wir ein gesamtstaatliches Konzept für dieses Erbe?*

Kossert: Ja, und dabei kann man auch von einem Rettungsplan sprechen. Die Kosten wären etwa im Falle der Heimatstuben gering, denn die Exponate sind ja vorhanden. Was fehlt, ist eine Konzeption und ein Bewußtsein dafür, was hier auf dem Spiel steht. Wir müssen dieses kulturelle Erbe ohne Parteienstreit als unser gemeinsames Erbe begreifen und bewahren. Auch Günter Grass hat sich kürzlich in diesem Sinne ausgesprochen.



Andreas Kossert

PAZ: *Grass hat sich bei diesem Thema lange Zeit nicht gerade mit Ruhm bekleckert. An der von Ihnen beklagten Verdrängung hat er jahrzehntelang mitgewirkt!*

Kossert: Günter Grass hat Danzig zu einem unvergänglichen Teil der deutschen Nachkriegsliteratur werden lassen. Dabei setzt auch er heute neue Akzente, die doch zeigen, daß in Deutschland ein Umdenken über den Umgang mit Flucht und Vertreibung, aber auch über die Ankunft von 14 Millionen Vertriebenen und ihrem kulturellen Erbe begonnen hat. Ein „Sichtbares Zeichen“ – wie von der Bundesregierung beschlossen – wäre auch als „Denkstätte“ und wissenschaftliches Dokumentationszentrum ein Plädoyer, dieses Thema in der Mitte der Gesellschaft dauerhaft zu verankern. Und dort gehört es auch hin.

PAZ: *Sie schreiben, die Vertriebenen hätten auf die Abwendung der großen Parteien mit einer Radikalisierung reagiert. War es wirklich so?*

Kossert: Jedenfalls wurden Positionen der Vertriebenenverbände, die bis weit in die 60er Jahre hinein zum politischen und gesellschaftlichen Konsens gehörten, ab den 70er Jahren von der Mehrheitsgesellschaft zunehmend als radikal empfunden.

PAZ: *Das ist aber doch ein Unterschied: Die Landsmannschaften und der BdV sind doch nur bei den Positionen geblieben, über die bis dahin sogar Einigkeit bestanden hatte?*

Kossert: Da mögen Sie im Kern recht haben, aber auf Seiten der Verbände gab es teilweise extreme Verhärtungen und ein Stück weit Realitätsverweigerung, die wohl damit zusammenhängen, daß man sich von der Politik im Stich gelassen fühlte. Heute stellt sich die Aufgabe, gesamtgesellschaftlich das besondere Leid der Vertriebenen anzuerkennen. Sie auch als Opfer zu begreifen, nicht nur von Flucht und Vertreibung, sondern auch der Abweisung und Häme durch die eigenen Landsleute nach 1945, wäre eine späte Genugtuung und ein bedeutendes Signal.

PAZ: *Wie hat sich diese abweisende Haltung auf die Betroffenen ausgewirkt?*

> Wir brauchen einen Rettungsplan für die ostdeutsche Kultur

Kossert: Als eine zusätzliche Traumatisierung. Ich bekomme etliche Briefe von Psychologen und Seelsorgern, die das bestätigen und sich für eine Aufarbeitung aussprechen. Und ich bekomme Post von Nachgeborenen, die diese Last als Teil ihrer Familiengeschichte mitbekommen haben.

PAZ: *Sie leben in Warschau, sind oft in Ostpreußen unterwegs. Wie geht man dort heute mit dem deutschen Erbe und der Problematik der Vertreibung insgesamt um?*

Kossert: Ich erlebe sehr viel Offenheit. Mit dem Umdenken in Deutschland wird eigentlich nur nachvollzogen, was in großen Teilen der einst deutschen Gebiete schon Realität ist. Hier in Polen und auch anderswo in Ostmitteleuropa wird das Thema mit einer ganz anderen Sensibilität gesehen als in Deutschland selbst. Der Bürgermeister von Breslau nennt seine Stadt selbstverständlich mit dem deutschen Namen, wenn er Deutsch spricht, in Schlesien ist man stolz auf die 13 Nobelpreisträger der Region, obwohl keiner davon ein Pole ist. Schlesien ist heute im besten Sinne europäisch, und im südlichen Ostpreußen hat man längst keine Angst mehr vor den Deutschen, sondern allenfalls davor, daß sie zu Hause bleiben könnten.

PAZ: *Kann es sein, daß polnische Nationalisten vor der Deutschfreundlichkeit ihrer eigenen Leute in den sogenannten „wiedergewonnenen Gebieten“ mehr Angst haben als vor den Deutschen selbst?*

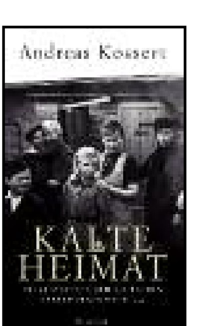
Kossert: Das kann sein, jedenfalls ist Polen mentalitätsmäßig heute zweigeteilt. Sowohl bei den Wahlen des Jahres 2005 als auch beim Referendum über den EU-Beitritt 2003 sehen Sie am Ergebnis auf der Landkarte exakt die alten Grenzverläufe: Ausgerechnet dort, wo einst die Deutschen lebten, gibt es keine Angst vor Deutschland. Zu erklären ist das nur durch gute Erfahrungen bei der persönlichen Begegnung mit den deutschen Heimatreisenden, und dieser Beitrag der Vertriebenen zur Versöhnung sollte anerkannt werden. Wir leben in Europa heute in einer postnationalen, zumindest in einer postnationalistischen Zeit. Damit werden Traditionen wieder sichtbar und besser verständlich, die aus der Zeit vor dem modernen Nationalismus stammen – etwa das Auseinanderfallen von sprachlicher und nationaler Identität, über das wir eingangs sprachen. Preußen hatte viele Züge in dieser Richtung. Der Nationalismus war in historischer Perspektive ein relativ kurzlebiges Phänomen des 19. und 20. Jahrhunderts, und er verdeckt vieles. Wir sollten stärker als bisher die ganze Geschichte erzählen.

Frage: *Wenn man Sie von Ostpreußen reden hört, dann klingt das oft sehr emotional.*

Kossert: Ostpreußen ist für mich eine der spannendsten europäischen Kulturlandschaften, und wie man immer wieder sehen kann, eine Sehnsuchtslandschaft der Deutschen. Viele jüngere Menschen, unter ihnen auch viele Nachfahren von Ostpreußen, begeisten sich für die einzigartige Natur, großstadtmüde Menschen erliegen der Melancholie der Landschaft, seiner Geschichte und Kultur. Und diese Begeisterung schließt die Begegnung mit seinen heutigen Bewohnern ein. Das historische Ostpreußen ist versunken, aber eine Spurensuche für alle Menschen, die diese Landschaft bewahren wollen, lohnt sich immer.

PAZ: Die Preußische Allgemeine Zeitung *will diese Spurensuche unterstützen und publizistisch begleiten.*

Kossert: Und wenn sie sich entsprechend öffnet, könnte sie durchaus zum Forum für alle Freunde Ostpreußens werden, auch außerhalb Deutschlands. Ich habe jedenfalls die Erfahrung gemacht: Ostpreußen begeistert!





Andreas Kossert, Jahrgang 1970, ist Historiker, Slawist und Politologe. Er arbeitet am Deutschen Historischen Institut in Warschau und ist Autor mehrerer Bücher über Ostpreußen sowie des Buches „Kalte Heimat – Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945“, Siedler, München 2008, geb., 432 Seiten, 24,95 Euro.

Pole wider Willen

Von Harald Fourier

Ich habe kürzlich eine Reisegruppe nach Schlesien begleitet. Darunter war eine Berlinerin, die seit 1999 mehrmals jährlich in die Heimat reist. „Wir kennen hier schon viele Leute“, sagte sie. Aber sie konnte nicht nur von netten Begegnungen, sondern auch von Schikanen der polnischen Behörden erzählen. Für ihre Schwiegermutter wollte sie in Hirschberg eine Geburtsurkunde besorgen. Aber die Polen stellten sich quer.

„Sonst können Sie das auch auf jedem Standesamt in Polen bekommen, nur in Hirschberg nicht!“ schimpfte sie. Erst als sich eine freundliche Polin der Sache annahm, gab es eine Ausnahmegenehmigung und sie erhielt die Kopie für 76 Zloty (zirka 23 Euro). „Dafür habe ich seit März gekämpft“, sagte sie erleichtert.

Jaja, der Umgang mit Behörden. Ein Kapitel für sich. Aber wer denkt, daß nur polnische Behörden die Schlesier mies behandeln, der täuscht sich. Während der Reise wurde ich auf einen anderen Skandal aufmerksam, der schon einige Jahre zurückliegt.

Es geht um Joachim Pasler, einen Deutschen, der 1937 im Riesengebirge geboren wurde. Nach 1945 wurden seine Eltern nicht vertrieben, weil sie Polen an den Maschinen in ihrer eigenen Fabrik anlernen mußten. Diese Fabrik wurde natürlich enteignet. Entschädigung dafür gab es nicht.

Zunächst waren die Paslers Staatenlose und damit auch ziemlich rechtlos. Irgendwann wurde ihnen von Polen die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt, genauer gesagt: die DDR-Staatsbürgerschaft. Später aber sagten die Polen zu Joachim Pasler: „Solange du Deutscher bist, wirst du dein Studium nicht beenden und keinen anständigen Beruf ausüben können.“ Gezwungenermaßen verzichtete Joachim Pasler auf seine DDR-Staatsbürgerschaft, die verglichen mit der „west-deutschen“ Staatsbürgerschaft sowieso nicht viel mehr wert war als ein Trabant im Vergleich mit einem Mercedes Benz.

1991 das juristisches Nachspiel: Joachim Pasler mußte vor das Verwaltungsgericht Münster ziehen, weil er seine deutsche Staatsbürgerschaft zurückhaben wollte. Die Behörden weigerten sich, ihm einen Paß auszustellen. Eine Vertreterin der Bundesregierung sagte vor der Verhandlung: „Sie kriegen Ihre deutsche Staatsbürgerschaft nicht zurück, Sie haben ja schließlich freiwillig darauf verzichtet, als Sie die polnische angenommen haben.“ Gesagt, getan. Die Richter ließen Pasler tatsächlich hängen. Nicht nur polnische Behörden treten die deutschen Schlesier mit Füßen.

Herr der halben Sachen

Friedbert Pflüger und seine Berliner CDU scheitern weiter an Profillosigkeit



Trotz Dauer-Grinsens weiter erfolglos: Obwohl Friedbert Pflüger von Presse-Termin zu Presse-Termin eilt, hinterläßt er keinen bleibenden Eindruck. Foto: pa

Von Markus Schleusener

Von Mitte Juli bis Mitte August hat Friedbert Pflüger erst einmal eine Pause eingelegt. Es ging in den Sommerurlaub nach Österreich. Ob sich der Oppositionsführer dort auch Gedanken über eine neue Taktik gemacht hat? Die braucht er. Sonst wird er niemals Regierender Bürgermeister.

Zurück in der Hauptstadt hat Pflüger vor zwei Wochen so eine „Sommertour“ gestartet. Das sind Rundfahrten, bei denen Politiker Fabrikhallen besichtigen, Weinproben nehmen oder Kindern über den Kopf streicheln. Immer umringt von Fotojournalisten, versteht sich.

Pflüger war zum Beispiel in Kreuzberg-Friedrichshain. Erst in einer Hinterhoffirma, dann bei Mediaspree, jenem per Bürgerentscheid vielleicht gestoppten Großprojekt (siehe *PAZ* 30/08). Am Ende war er in der O2-Arena, einem neuen Stadion, das demnächst eröffnet wird. Schon bei dem Gedanken an Tina-Turner- oder Herbert-Grönemeyer-Konzerte reiben sich die Veranstalter die Hände. Die O2-Arena könnte ein echter Renner werden. Davon würde sich Pflüger gerne eine Scheibe abschneiden. Seine CDU kam in Friedrichshain-Kreuzberg beim letzten Mal aber nur auf 8,7 Prozent. Eine „große Scheibe“ sieht anders aus.

Der Wowereit-Senat müßte einen großen Fehler machen, dann könnte es klappen. Oder Pflüger müßte einen Punkt finden, mit dem er die Massen mobilisieren kann. Der Kampf um den Flughafen Tempelhof sollte dieses Thema werden – und wäre es auch fast. Aber knapp daneben ist eben auch vorbei.

Vor zwei Jahren hat ihn die Partei an die Spree geholt. Den früheren Weizsäcker-Intimus, den stellvertretenden CDU-Chef von Niedersachsen, den amtierenden Staatssekretär im Verteidigungsministerium. Pflüger hatte damals schon alles erreicht, was er erreichen konnte.

Er hätte diesen Weg nicht einschlagen müssen. Er hätte seine Karriere nicht gegen ein Mandat im Preußischen Landtag eintauschen müssen. Aber er hat es getan, angeblich weil ihn die Kanzlerin gebeten hat. Pflüger sollte in ihrem Auftrag den Berliner Landesverband auf Merkel-Kurs bringen und Klaus Wowereit davonjagen.

Beides ist gründlich mißlungen. Seit zwei Jahren kämpft Pflüger jetzt gegen die Zerstrittenheit und Bedeutungslosigkeit seiner CDU-Truppe, gegen schlechte Umfragewerte und gegen den SPD-Regierungschef Klaus Wowereit, der allen Verfehlungen seines Senats zum Trotz an der Spitze der Beliebtheitsskala steht.

Was soll er tun? Er hat schon alles ausprobiert: In Neukölln hat er „mit seinen türkischen Freunden“ eine Moschee besucht, während er in Pankow die Moschee-Bau-Gegner unterstützt hat. Vor SED-Gegnern fordert er mehr Aufklärung über SED-Verbrechen, während er bei anderen Gelegenheiten verständnisvoll von NVA-Offizieren spricht, deren Lebensleistung man trotz allem anerkennen müsse.

Friedbert Pflüger weiß nicht ein, noch aus. Rückt er nach links, so gehen in den Westbezirken die konservativen CDU-Wähler nicht mehr zur Wahl. Geht er aber nach rechts, so verliert er die Wähler in der Mitte und in Ost-Berlin, die er braucht, um den rot-roten Senat davonjagen zu können. So jedenfalls sehen es seine Berater. Deswegen versucht Friedbert Pflüger von allem ein bißchen, und das geht mächtig schief.

Im gesamten bürgerlichen Lager herrscht Fassungslosigkeit über die Schwäche des Oppositionsführers. „Er hat es gerade wieder geschafft, Justizsenatorin Gisela von der Aue vom letzten Platz als unbeliebtester Politiker der Stadt abzulösen“, lästert ein FDP-Abgeordneter. Galgenhumor scheint das einzige zu sein, was bei CDU und FDP noch jemanden zum Lachen bringt.

Und dann ist da die ungeklärte Machtfrage innerhalb der Union. Pflüger ist ein Mann von außen. Und er hat als Fraktionschef im Abgeordnetenhaus nur die „halbe Macht“. Er teilt sie sich mit Ingo Schmitt, dem mausgrauen CDU-Landesvorsitzenden, der für die vielen Bezirksfürsten steht. Diese Leute sind zwar mächtig innerhalb der Partei, haben aber allesamt nicht das Charisma, die Union aus der Krise zu führen. Sie fristen ein Nischendasein als Bezirkspolitiker oder einfache Abgeordnete. Es heißt, sie hätten sich mit der neuen Rolle der CDU als 20-Prozent-Partei längst abgefunden.

Vor ein paar Wochen tauchte das Gerücht auf, Pflüger wolle nun auch den Parteivorsitz. 2009 muß der Landesvorsitzende (wieder-)gewählt werden. Aber die Pflüger-Kandidatur wurde schnell wieder dementiert, von Frank Henkel, dem Generalsekretär der Partei.

Ein Insider aus dem Umfeld von eben jenem Frank Henkel sagt: „In der Partei gehen sie alle davon aus, daß er 2011 wieder die Wahl verliert. Und daß er danach aufgibt.“

Jetzt fehlt nur noch Honecker

Leipzig stellt Karl-Marx-Denkmal auf

Von Patrick O’Brian

Im nächsten Jahr feiert die Leipziger Universität ihr 600jähriges Bestehen. 1409 wurde sie als „Alma Mater Lipsiensis“ gegründet. Dann wird viel von deutscher Geschichte gesprochen werden. Von der Reformation, von der Aufklärung, von Sebastian Bach, von Felix Mendelssohn Bartholdy, von den Montagsdemos.

Zur Zeit aber sorgt die Universität für Schlagzeilen, weil sie die dunkleren Kapitel deutscher Geschichte in Erinnerung ruft. An der Leipziger Universität wurde ein 33 Tonnen schweres Karl-Marx-Relief, das bereits entfernt war, wieder aufgestellt. Es zeigt, so hieß es bei der Einweihung 1974: „Karl Marx und das revolutionäre, weltverändernde Wesen seiner Lehre.“ Alle Proteste dagegen blieben wirkungslos. Und das, obwohl es sich um eines der größten Werke von Auftrags- und Propagandakunst der DDR-Geschichte handelt.

Ausgerechnet in Leipzig. In vielerlei Hinsicht ist Leipzig die deutsche Stadt schlechthin: Die Völkerschlacht bei Leipzig vor fast 200 Jahren besiegelte das Ende der Napoleonischen Herrschaft.

Die erste deutsche Fernbahnstrecke zwischen Leipzig und Dresden versinnbildlicht die rasante Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert. Die DDR hätte gerne mit der Leipziger (Industrie-)Messe daran angeknüpft, konnte aber nicht. Keine große mitteldeutsche Stadt war 1989 so heruntergekommen wie Leipzig. Hier war der Druck am größten, hier zerbrach das SED-Regime am Widerstand von der Straße.

Leipzig hat eine der traditionsreichsten deutschen Universitäten. In der DDR-Zeit stand sie deshalb unter der strengen ideologischen Kontrolle der SED. Die Partei war sehr stark in den einzelnen Fachbereichen vertreten und parallel zur Hochschule, die von 1953 bis 1991 den Namen von Karl Marx trug, strukturiert. Diese Zeit unter der SED-Herrschaft wirkt bis heute nach.

Der Bonner Politikwissenschaftler Gerd Langguth kritisiert die mangelnde Aufarbeitung: „Wenig ist heute von der Parteidurchdringung zu lesen: Auf der Webseite der Universität kommt trotz eines hervorragenden Universitätsarchivs eine Beleuchtung ihrer Geschichte als ‚Arbeiter- und Bauernuniversität‘ kaum vor.“

Da paßt es ins Bild, daß die Uni ihr Karl-Marx-Denkmal restauriert – statt es zu entfernen. Das Monument sei ein zeitgeschichtliches Zeugnis, mit dem man sich aktiv auseinandersetzen müsse, argumentierte Uni-Rektor Franz Häuser. 2006 wurde es abgebaut. Bis dahin stand es am Augustusplatz (früher: Karl-Marx-Platz) vor dem Hauptgebäude. Jetzt wurde es anderer Stelle auf dem Universitätscampus wiedererrichtet – an der Jahnallee.

Mit dieser Standortverlagerung wollten die Marx-Freunde den Relief-Gegnern wie dem ehemaligen Pfarrer der Nikolaikirche Christian Führer oder dem Schriftsteller Erich Loest den Wind aus den Segeln nehmen. Außerdem wurde ein Schild angebracht, das an die SED-Diktatur erinnert. Eine solche Schautafel würde den ganzen Vorgang geraderücken, wenn sie gut gemacht wäre.

Ist sie aber nicht. Mit ein paar in Watte gepackten Sätzen über die SED-Architektur ist es nun mal nicht getan. In dem 2876 (!) Zeichen langen Text der Schautafel am Marx-Relief werden mit keiner Silbe die Millionen Toten erwähnt, die zum Opfer der pervertierten Marx’schen Lehre geworden sind. Stalin, Lenin, Mao, Pol Pot – alle Jünger des Kapitalismuskritikers bleiben unerwähnt, so als hätten sie sich nicht alle auf die Lehren jenes Mannes berufen.

Der Geschäftsführer der Kunstgießerei Lauchhammer, die das Relief 1974 gegossen und nun restauriert hat, Ulrich Kühne, findet deswegen nichts dabei, einen Marx (wieder-)aufzustellen. Er stellte sogar folgenden Vergleich an: „Ich hab’ so viele Bismarcks schon aufgestellt, nie hat sich einer darüber beschwert.“ Das ist natürlich ein Argument!

Aber Scherz beiseite: Kühne ist nach wie vor im Besitz noch ganz anderer Gieß-Muster, die er vielleicht ab Oktober – so lange dauern die Arbeiten am Marx-Relief noch – brauchen wird. Stalin, Lenin oder Ulbricht?

Kein Problem. In seinem Lager in Lauchhammer liegen sie bereit. Irgendwann werden auch diese drei vielleicht wieder Interessenten finden. Nur einer fehlt: „Honecker gab’s noch nicht“, sagt Kühne.

Die Welt kauft sich in Berlin ein

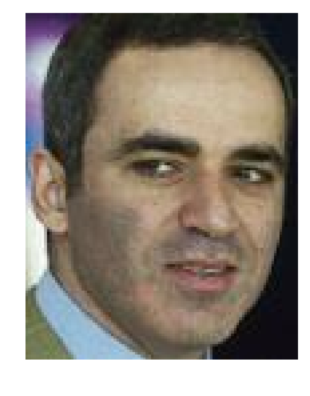
Da ist Licht am Tunnel, und ich glaube nicht, daß es das des Gegenzugs ist.“ Diese optimistische Prognose stammt von Peter Teßmer, dem Präsidenten des Bauindustrieverbandes Berlin-Brandenburg (BBB). Und die Zahlen scheinen ihm recht zu geben: Die seit Jahren schwächelnde Berliner Baubranche kann sich über volle Auftragsbücher freuen. Vor allem im Wohnungsbau wird in der deutschen Hauptstadt wieder investiert. „Es sind vor allem nationale und internationale Investoren, die auf Wohn- und Gewerbeimmobilien setzen und auf steigende Mieten hoffen“, sagt Peter Teßmer. Und jubelt: „Die Reichen der Welt kommen nach Berlin und kaufen sich hier ein. Kein Wunder bei den im internationalen Vergleich günstigen Immobilienpreisen.“ Allerdings gibt es auch Kritik. „Berlin hat die Chancen, zu einem Dreh- und Angelpunkt des Warentransports in Mitteleuropa zu werden“, doch wenn der Berliner Senat nicht in die Infrastruktur investierte, würde diese Chance vertan.

Zeitzeugen



Michail Gorbatschow – Mit „Glasnost“ und „Perestrojka“ setzte er ab 1985 einen Demokratisierungsprozeß in Gang. Rußland öffnete sich in Richtung Westen, der Stalinkult galt als beendet. Gorbatschows Ideal eines sozialdemokratischen Kommunismus scheiterte.

Boris Jelzin – Er vereitelte 1991 den Putschversuch des russischen Militärs gegen Gorbatschow, wurde anschließend der erste frei gewählte Präsident der Russischen Föderation. Zu seinen Verbündeten zählten liberale Reformer und Unternehmer, die das Land durch wilden Kapitalismus ins Chaos stürzten. Die schwere Wirtschaftskrise 1998 führte zum Ausverkauf von Staatsunternehmen, was den Aufstieg superreicher Oligarchen vorantrieb. Während sie Öl- und Gasbetriebe unter sich aufteilen, verfiel Jelzin dem Alkoholismus.



Garri Kasparow – Der ehemalige Schachweltmeister gilt als stärkster Spieler der Schachgeschichte. 2005 zog er sich vom Schachsport zurück, betätigt sich seitdem als Oppositionsaktivist, unter anderem für das Protestbündnis „Das andere Rußland“. 2007 verweigerte ihm das von Putin eingesetzte Wahlkomitee die Kandidatur zu den Duma-Wahlen. Kasparow übte harsche Kritik an Putin, verglich ihn mit einem Mafioso. Er organisierte zahlreiche nicht genehmigte Demonstrationen, wurde mehrfach verhaftet. In diesem Jahr gründete er das „Komitee 2008: Freie Wahlen“.

Michail Chodorkowskij – Das prominenteste Opfer Putins verbüßt eine achtjährige Lagerhaft in Sibirien. In der Jelzin-Ära zum reichsten Oligarchen Rußlands aufgestiegen, leitete er mit Yukos einen der führenden Rohstoffkonzerne, der im Westen als transparentes Vorzeigeunternehmen galt.



Juri Andropow – Er galt als intellektuell, bescheiden und asketisch. Andropow wurde 1983 Generalsekretär der KPdSU, doch aufgrund schwerer Krankheit dauerte seine Amtszeit nur 15 Monate. Andropow sah die Notwendigkeit einschneidener Reformen, um den Verfall der Sowjetunion aufzuhalten. Er bemühte sich um Disziplin und Ordnung, sagte Korruption, der Veruntreuung von Staatseigentum und Vetternwirtschaft den Kampf an.

Aktienkurse statt Krieg

Russen fürchten Folgen der Weltpolitik für ihr Vermögen und ihr Prestige

Von M. Rosenthal-Kappi

Mehr als der kriegerische Konflikt in Georgien selbst beschäftigt die Russen der Medienkrieg der westlichen Presse gegen ihr Land. Denn dort herrscht das stereotype Bild des aggressiven Sowjetimperiums vor, das seinen Einfluß auf ehemals zur Sowjetunion gehörende Territorien mit gewaltsamen Mitteln zurückgewinnen will, und es entsteht der Eindruck, daß es überhaupt keine freien Medien mehr gebe, sondern alles vom „regierenden Ministerpräsidenten Putin“ gelenkt werde. Berichte in russischen Medien zeugen davon, daß Rußland sich als militärisch gestärkt aus dem Konflikt hervorgegangen betrachtet. Die Doppelregierung Medwedew-Putin hat der Welt bewiesen, daß sie in der Lage ist, auf ihren Standpunkten zu beharren und ihre Interessen auch auf internationaler Bühne zu verteidigen. Rußlands Antwort auf Drohungen seitens der USA bezüglich seiner Aufnahme in die Welthandelsorganisation (WTO) oder der Befürwortung eines baldigen Nato-Beitritts Georgiens strotzt vor Selbstbewußtsein. Putin machte deutlich, daß die Zeit der unterwürfigen Haltung gegenüber den Forderungen des Westens endgültig vorbei sei, als er erklärte, der WTO-Beitritt Rußlands bringe nur geringe Vorteile für die russische Wirtschaft, während die Erfüllung der Voraussetzungen für eine Aufnahme erhebliche Lasten für sie bedeute. Hier müsse ohnehin nachverhandelt werden. Der Konfrontation mit dem Westen oder der Nato scheint Rußland eher gelassen zu begegnen.

So sieht es aber längst nicht jeder im großen Rußland. Wenn auch keine direkte Kritik am Vorgehen der russischen Armee in Südossetien und Georgien zu vernehmen ist und der Großteil der Bevölkerung sich eher unpolitisch verhält, macht sich doch gerade im Lager derer, die aktiv am Wirtschaftsleben teilnehmen, große Besorgnis breit. Eine der schwerwiegendsten Folgen des Krieges ist der Vertrauensverlust bei ausländischen Investoren und die damit verbundene Kapitalflucht. Der russische Aktienmarkt, bereits leicht geschwächt durch die internationale Bankenkrise, mußte innerhalb weniger Stunden nach Ausbruch des Krieges im Kaukasus empfindliche Verluste hinnehmen. Der russische Aktienindex RTS verlor 3,17 Prozent. Verluste erlitten zwar vor allem die großen Firmen mit staatlicher Beteiligung, doch sind von der Krise alle betroffen, wenn ausländische Investoren ihr Kapital weiter abziehen. Zur Verunsicherung der Anleger hat neben der Kaukasus-Krise die ungeklärte Situation beim Metallkonzern Mechel (die *PAZ* berichtete) und beim Aktionärsstreit zwischen britischen und russischen Investoren bei TNK BP geführt.

Das Verhältnis der Russen zu ihren Firmen hingegen hat sich grundlegend verändert wie auch die Gesellschaft im allgemeinen. Glaubten sie vor einigen Jahren noch daran, daß die russischen Unternehmer nur für ihren eigenen Gewinn tätig seien, so meint laut der jüngsten Umfrage des Levada-Zentrums über die Hälfte, daß die heimischen Unternehmen dem Wohle der Allgemeinheit dienen. Unter den positiven Antworten überwogen die der unter 40jährigen. Diese Einschätzung ist auf den allgemein gestiegenen Wohlstand der Bürger während der Amtszeit Putins zurückzuführen. Die Russen haben aufgeholt. Vor allem jüngere Erwerbstätige, die über eine gute Ausbildung verfügen, können sich von ihrem verdienten Geld etwas leisten. Viele Menschen, die sich nach dem Fall der Sowjetunion schon im mittleren Alter befanden, begaben sich wieder in Ausbildung, verfügen nicht selten über mehrere Studienabschlüsse und konnten so Schlüsselpositionen in den neu gegründeten Privatfirmen einnehmen. Sogenannte „neue Russen“ legen großen Ehrgeiz an den Tag, sie machen Überstunden und arbeiten auch am Wochenende. Dafür gönnen sie sich im privaten Bereich einigen Luxus, den sie sich von keiner Politik wieder streitig machen lassen würden. Für die große Politik zeigen sie wenig Interesse.

Seit dem Ende der Sowjetunion wurden nicht nur die Wohnungen größer und moderner, es gibt auch immer mehr Menschen, die sich Autos, Häuser oder Eigentumswohnungen und Fernreisen leisten können. Wer das Glück hat, einen Posten in der gehobenen oder mittleren Führungsetage einzunehmen, schickt seine Kinder zum Studieren ins Ausland, um ihnen erstens eine erstklassige Ausbildung zukommen zu lassen und zweitens, das gilt für die Söhne, sie vorm Militärdienst in Sicherheit zu bringen. Ein Wandel von der angepaßten Sowjetmasse zu einer Bürgergesellschaft deutet sich hier an.

Die Schere zwischen Arm und Reich sowie der Unterschied zwischen Stadt und Land klafft indessen auseinander. Um dort den Wohlstand weiter voranzutreiben, ist es zwingend notwendig, daß der Staat in Zukunft wirtschaftliche Perspektiven für die weit entlegenen Landesteile schafft. Premierminister Putin hat bereits Reformen im Gesundheitswesen, im Pensionssystem sowie die Entwicklung der Infrastruktur bis 2020 in Aussicht gestellt.

Der Prestigeverlust im Ausland ist russischen Handeltreibenden nicht gleichgültig. Die „Nesawissimaja gazeta“ kritisiert den Kreml dafür, daß er nichts unternimmt, um das Negativtimage Rußlands in westlichen Medien zu korrigieren. Einen Abbruch der Beziehungen halten Wirtschaftsexperten ohnehin für unwahrscheinlich. Die Geschäfte, auch zwischen amerikanischen und russischen Unternehmen, laufen unterdessen weiter. In Mos-kau sind zahlreiche georgische Firmen tätig. „Solange gute Gewinne winken, wird niemand alle Investitionen aus Rußland zurückziehen“, meint Finanzexperte Sergej Aleksaschenko selbstbewußt.



Besorgniserregend: Russische Aktien stürzten in den Keller. Foto: pa

»Naschi« – Der verlängerte Arm Putins

Naschi“ (die „Unsrigen“) heißt die Jugendorganisation der Regierungspartei „Einiges Rußland“. Ähnlich wie zu Sowjetzeiten der Komsomol dient sie zur Förderung des Nachwuchses. Hauptziel von Naschi ist ein mächtiges Rußland, national geeint hinter einem starken Präsidenten. Die Putinfreundliche Jugendorganisation wurde 2005 gegründet. Innerhalb von drei Jahren stieg die Zahl ihrer Mitglieder auf über 120000. Der Grund für diese Erfolgsbilanz liegt in der beträchtlichen Unterstützung durch die Regierung, die umfangreiche administrative und finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellte. Eine Führungsschule für den Funktionärsnachwuchs wurde noch im Gründungsjahr eröffnet. Vieles spricht dafür, daß Naschi unter dem Eindruck der orangenen Revolution in der Ukraine und der Rosenrevolution in Georgien von Politstrategen im Umfeld des damaligen Präsidenten Putin ins Leben gerufen wurde.

Aggressiv und nationalistisch

Vertreter von Naschi treten nationalistisch und aggressiv gegen Oppositionelle auf, verfolgen diese auf Schritt und Tritt, setzen sie Nötigungen aus. Im Frühjahr 2007 lieferten sich Naschi-Aktivisten schwere Gefechte mit der Polizei in Estland, wo sie gegen die Verlegung eines sowjetischen Soldatendenkmals protestierten. Kritiker nennen die Anhänger der Organisation „Naschisten“, um sie in die Nähe des Faschismus zu rücken. An ein HJ-Lager erinnerte denn auch das Sommerlager 2007. Zehntausende junger Putin-Anhänger nahmen an einer paramilitärischen Ausbildung teil. Sergej Iwanow, damals Putins Stellvertreter, forderte die Anwesenden dazu auf, mehr Kinder in die Welt zu setzen. Eine Massenhochzeit von 30 Paaren fand statt. Ein Empfang von Naschi-Funktionären auf Putins Datscha wurde im kremlnahen Fernsehen übertragen. Seit Anfang 2008 verliert die Parteijugend zunehmend an Bedeutung. Ihre Aufgabe, als verlängerter Arm Putins die Wahl seines Wunschkandidaten zu sichern und Entwicklungen von Revolutionsbewegungen zu verhindern, ist erfüllt. Die Regierung plant, 45 der 50 Regionalabteilungen von Naschi zu schließen und das Handlungspotential der Organisation einzuschränken. *MRK*

Vom Sowjetmensch zum freien Bürger

Der steinige Weg von den Reformen der Perestroika zur modernen Gesellschaft

Von M. Rosenthal-Kappi

Demokratie hat in Rußland eine kurze Tradition. Sie ist unvergeßlich mit dem Namen Michail Gorbatschow verbunden. Als das Politbüro der KPdSU ihn am 11. März 1985 zum Generalsekretär bestimmte, wurde damit der Weg für Reformen frei. Ab Mitte 1996 leitete Gorbatschow einen Prozeß zum Umbau und zur Modernisierung des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systems der Sowjetunion ein, der als „Perestroika“ bekannt wurde. Die Perestroika brachte zunächst Lockerungen der Zentralverwaltungswirtschaft, erste Elemente der Marktwirtschaft wurden spürbar. Mit dem Schlagwort „Glasnost“ wurden Einschränkungen der Meinungs- und Pressefreiheit aufgehoben, die Demokratisierung des Staates setzte ein. In den Bereichen Dienstleistung, Produktion und Außenhandel waren Privatunternehmen erlaubt, Ausländern wurde gewährt, in Rußland zu investieren.

Gorbatschows neues wirtschaftliches System war allerdings weder eine Plan- noch eine Marktwirtschaft. Die perestroikafeindliche Haltung konservativer Kreise mit endlosen Verhandlungen führte zu Verzögerungen bei der Umsetzung der Reformen. Dies führte schließlich zum Zerfall der sowjetischen Wirtschaft. Das Bruttoinlandsprodukt sank drastisch, die Inflation bereitete Probleme, die Auslandsschulden stiegen. Der Putschversuch des von KGB-Kadern besetzten russischen Militärs beendete im August 1991 die Gorbatschow-Ära.

Boris Jelzin trat als starker Mann an, der den Militärputsch vereitelte und radikale Reformen durchsetzte. Zu seinen Verbündeten zählten liberale Reformer und die Unternehmer, deren massive Unterstützung ihm 1996 eine zweite Amtszeit ermöglichte. Jelzins Politik zeichnet sich durch Zerrissenheit und Machtkämpfe aus. Eine konzeptionslose, nur die Interessen einer begrenzten Klientel bedienende Politik führte zu Chaos und Verfall, der in der Wirtschaftskrise von 1998 gipfelte. Rußland war zahlungsunfähig, Mitarbeiter staatlicher Unternehmen erhielten monatelang keine Gehälter, die Bevölkerung verlor ihre gesamten Ersparnisse, während eine kleine Elite immer reicher wurde. Bedeutende Staatsunternehmen wurden in Aktiengesellschaften umgewandelt, deren scheinbar wertlos gewordene Aktien Oligarchen günstig kauften. Die Bevölkerung wollte von Demokratie und freier Wirtschaft nichts mehr wissen. In der Geschichte Rußlands hatte es weder unter den Zaren noch unter der Sowjetherrschaft den selbstbewußten, auf die Wahrung seiner individuellen wie gesellschaftlichen Freiheiten bedachten Bürger gegeben. Die Masse der Bevölkerung verläßt sich eher auf einen fürsorglich agierenden und Ordnung schaffenden Staat.

So ist es nicht verwunderlich, daß der Ex-KGB-Chef Wladimir Putin mit seiner Politik der „gelenkten Demokratie“ Erfolg hatte. Putin hat den unvollendeten Transformationsprozeß von Staat und Gesellschaft maßgeblich vorangetrieben, indem das Land unter seiner Ägide eine Phase der Konsolidierung erlebte mit einem beeindruckenden Wirtschaftswachstum, von dem die Bürger durch gestiegenen Wohlstand und eine veritable Zukunftsperspektive profitieren. Der überwiegende Teil der Bevölkerung vertraut staatlicher Allmacht mehr als dem eigenen Urteilsvermögen.

Es geht hier nicht um Ehrlichkeit

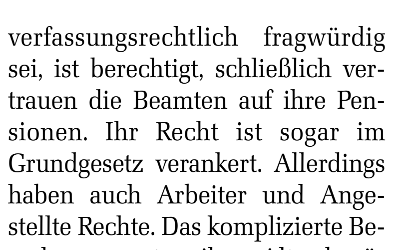
SPD-Politiker fordert Angleichung der Pensionen an das Rentensystem, doch der Widerstand ist enorm

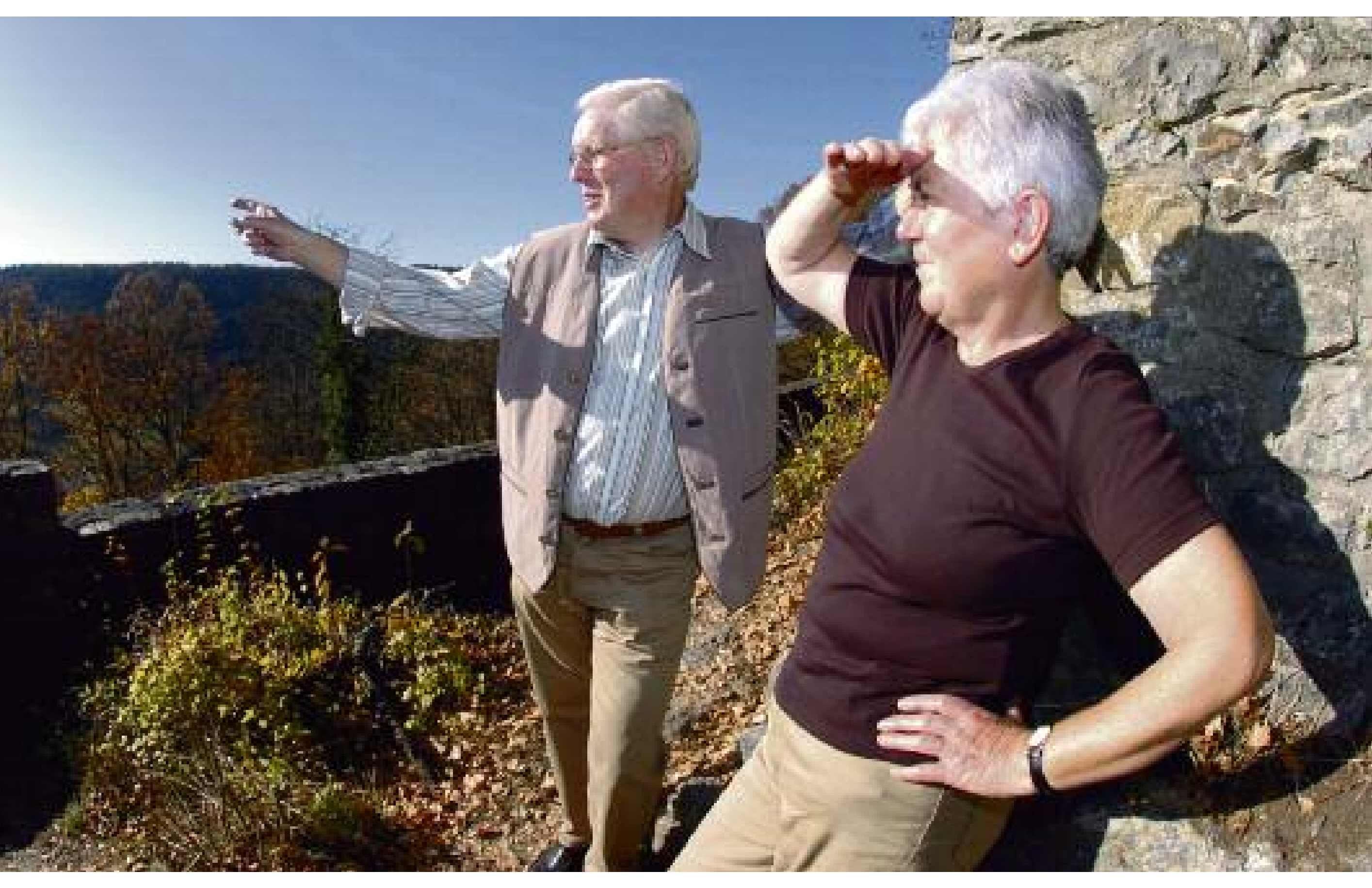
Von Rebecca Bellano

Das ist doch eine typische Sommerloch-Diskussion.“ Franz-Reinhard Habbel, Sprecher des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, kann die Bedenken des SPD-Innenexperten Dieter Wiefelspütz nicht teilen. Dieser hatte mit seiner Aussage, daß es zwischen Renten und Pensionen Gerechtigkeitsdefizite gäbe, für Aufregung gesorgt. „Es kann nicht sein, daß die Arbeit eines Angestellten weniger wert ist als die Arbeit eines Beamten“, so der Politiker. Dabei kann man Wiefelspütz eines zugute halten: Er ist Überzeugungstäter. Es kommt aus tiefstem Herzen, wenn er auf Anfrage der *PAZ* schreibt: „Gleiche Qualifikation, gleiche Arbeit, gleiches Gehalt, gleiche Anzahl von Versicherungsjahren, gleiche Rente. Wo ist das Problem? Ich bin dafür, daß langfristig die Versorgungssysteme angeglichen werden sollten.“ Er, der sich selbst als Befürworter des Beamtentums bezeichnet, hat tatsächlich einen wunden Punkt getroffen, das zeigen die Reaktionen auf seine Aussagen.

Der Deutsche Beamtenbund beteuerte sofort, daß Staatsdiener im Alter keineswegs überversorgt seien, der mit den Wiefelspütz-Bedenken im Zusammenhang veröffentlichte Vergleich keinesfalls realistisch sei. „Für die Beamten ist die Pension die einzige Altersversorgung. Ein Angestellter erhält dagegen oft zusätzliche Versorgung – etwa durch Betriebsrenten.“ Und so verweigert der Beamtenbund einen Vergleich. „Der verbeamtete Lehrer in A13 hat im Endamt 3920 Euro Grundbesoldung, entsprechende Tarifkollegen in E13 beziehen zirka 200 Euro mehr Grundgehalt“, heißt es von dort nur auf die Anfrage nach einem Vergleich der Rentenbezüge eines in den Ruhestand getretenen angestellten Lehrers mit der Pension eines verbeamteten Lehrers. Informationen über die Ruhestandsbezüge werden abgelehnt. Doch schon beim Nettogehalt unterscheiden sich die beiden noch im Berufsleben stehenden Kollegen, denn während der eine neben Steuern davon seinen Arbeitnehmeranteil zur Rentenversicherung, Krankenversicherung und Arbeitslosenversicherung zahlen muß, ist der verbeamtete und somit unkündbare Kollege davon befreit. Er muß sich zwar noch zum Teil privat krankenversichern, da das ihn beschäftigende Bundesland, beziehungsweise, wenn es sich nicht um Lehrer handelt, der Bund, die Stadt oder die Gemeinde als Arbeitgeber, nicht den vollen Anteil im Krankheitsfall übernimmt. Dieser Beitrag variiert, je nach Kinderzahl, Versicherungsanbieter und Alter des Versicherten, der dafür aber auch die Vorteile einer privaten Krankenversicherung genießen kann.

Doch letztendlich geht es weder um die Beamten oder Angestellten an sich, sie sind nur die Objekte von Bund und Ländern, die bewußt auf Beamte setzten. Und dabei ist es keineswegs der Tatsache, daß Beamte nicht streiken dürfen und daher als loyaler gelten, geschuldet, es ist vielmehr die Tatsache, daß sie für die Gegenwart zumeist billiger sind. Das liegt daran, daß der staatliche Arbeitgeber für seine Beamten nicht jeden Monat fest Sozialbeiträge entrichten muß. Er zahlt nur im Krankheitsfall seinen festgelegten prozentualen Anteil beziehungsweise dann erst, wenn der Beamte in den Ruhestand tritt. Zwar gibt es seit einiger Zeit beim Bund und einigen Bundesländern wie beispielsweise Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz Rücklagen ansparende Versorgungsfonds, damit die Kosten für Pensionen der noch im Arbeitsleben stehenden Beamten nicht mehr vollständig auf die Haushalte der Zukunft verschoben werden, doch das sind Tropfen auf den heißen Stein. Schon jetzt ächzen Bund, Länder, Städte und Gemeinden unter den Lasten der zu zahlenden Pensionen der bereits vorhandenen Ruheständler. Würden ihre Beamten der Gegenwart jetzt dem Rentensystem angeschlossen werden, müßte der Rentenbeitrag von 19,9 Prozent des Bruttogehaltes in die gesetzliche Rentenkassen gezahlt werden. Der staatliche Arbeitgeber müßte natürlich nicht nur den Arbeitgeberanteil zahlen, sondern auch das Grundgehalt des Beamten erhöhen, da dieser sonst schlechter gestellt würde. Da kommen schnell Milliarden-Beträge zusammen. „Das ist unbezahlbar“, heißt es von Seiten der Hochschule für Verwaltungswissenschaften. Auch die Kritik, daß ein Wechsel verfassungsrechtlich fragwürdig sei, ist berechtigt, schließlich vertrauen die Beamten auf ihre Pensionen. Ihr Recht ist sogar im Grundgesetz verankert. Allerdings haben auch Arbeiter und Angestellte Rechte. Das komplizierte Berechnungssystem ihrer Altersbezüge wird den demographischen Entwicklungen angepaßt. Sie sind der Gefahr der Arbeitslosigkeit ausgesetzt und die Argumente, daß die freie Wirtschaft besser zahlt als der Staat und sie Betriebsrenten erhalten, zählen für immer weniger. Bei Beamten werden nur die Altersbezüge aus den Einkommen der letzten drei Berufsjahre – also der höchsten Stufe – als Bemessungsgrundlage für die Pension berücksichtigt. Zwar gab es hier bereits Kürzungen, doch sie sind kalkulierbarer. Die Ungerechtigkeit liegt also auf der Hand, zumal die Alternative zur Angleichung der Systeme die Finanzierung der Pensionen der Zukunft durch auch Angestellte und Arbeiter treffende Steuererhöhungen sind, doch Bund, Länder, Städte und Gemeinden fürchten eine Angleichung. Der Widerstand von Seiten der Beamten wäre enorm. Außerdem sind viele Entscheidungsträger selber Beamter beziehungsweise ein Großteil ihres Umfeldes. Auch wäre die Belastung der Haushalte enorm. „Wir verschieben heute die Pensionslasten in die Zukunft. Ich halte das für unverantwortlich. Mein Vorschlag ist nicht teurer, sondern ehrlicher“, beteuert Wiefelspütz. „Sie können aber sicher sein, daß sich so bald nichts ändern wird“, lautet sein Fazit, nachdem er den Gegenwind zu spüren bekam. Also hat der Deutsche Städte- und Gemeindebund recht, es war eine Sommerloch-Diskussion, alles andere würde er nicht zulassen.





Den Ruhestand genießen: Viele Renter fühlen sich gegenüber Pensionären schlechter gestellt. Foto: pa

MELDUNGEN

Ein Viertel zahlt 80 Prozent

Wiesbaden – Fast drei Viertel (73,2 Prozent) aller erfaßten Steuerpflichtigen in Deutschland haben im Jahr 2004 Einkünfte von höchstens 37 500 Euro erzielt. Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) aus der Einkommensteuerstatistik weiter mitteilt, brachte diese Gruppe 20,4 Prozent der festgesetzten Lohn- und Einkommensteuer auf, auf die Steuerpflichtigen mit mehr als 37 500 Euro Jahreseinkünften entfielen 79,6 Prozent der festgesetzten Lohn- und Einkommensteuer. Das sind erste Ergebnisse der Einkommensteuerstatistik 2004, die von Destatis alle drei Jahre nach Abschluß der zeitaufwändigen Veranlagungsarbeiten in den Finanzämtern vorgelegt wird. Insgesamt erzielten im Jahr 2004 die 35 Millionen erfaßten Steuerpflichtigen (positive) Einkünfte von 1,1 Billionen Euro, wobei zusammen veranlagte Ehegatten als ein Steuerpflichtiger gezählt werden.

Zwei Deutungen der Auftragslage

Köln – Die Konjunktur in Deutschland zeigt auf den ersten Blick Anzeichen von Schwäche. Dies zeigen die industriellen Auftragseingänge aus dem Ausland. Im Juni gab es sogar einen regelrechten Einbruch – gegenüber dem Vormonat verzeichneten die Firmen des Verarbeitenden Gewerbes preis- und saisonbereinigt über fünf Prozent weniger Bestellungen von ausländischen Kunden. Läßt man die durch Großaufträge verursachten Ausschläge außen vor, war dies der stärkste monatliche Rückgang seit Anfang 2005. Allerdings wurden die Daten für Juni 2007 von Großbestellungen geprägt – der damalige Rekordwert taugt daher nur bedingt als Vergleichsmaßstab. Vergleicht man die gesamte erste Halbjahr 2008 mit dem entsprechenden Vorjahreszeitraum, ergibt sich dagegen ein Auftragszuwachs um zwei Prozent. *IW*

Ost-Deutsch (81): Achtung

Von Wolf Oschlies

Ich habe es ausgemessen: Mit fünf Zentimeter hohen Buchstaben warnte das Zagreber „Vecernji list“ (Abendblatt) am 12. Juni auf seiner Titelseite: „Achtung – Dolaze Hrvati“ (Die Kroaten kommen). Die Warnung war berechtigt, denn das deutsche Team holte sich bei der Fußball-EM eine satte Niederlage bei den Kroaten. Die gefiel mir auch nicht, wohl aber die deutsche „Achtung“.

„Achtung“ in der Bedeutung von Aufmerksamkeit oder Ehrerbietung geht auf das althochdeutsche „ahta“ zurück, aus dem mittelhochdeutsch „ahtunga“ wurde. Aus dieser einen Wurzel ist eine weit verzweigte Wortfamilie erwachsen: Obacht, Acht geben, hochachtungsvoll, meines Erachtens, verächtlich etc., was in Osteuropa vielfach Eingang in dortige Sprachkonventionen gefunden hat.

Dabei ist zuerst Historisches im Spiel. Ein „Hit“ des Tschechischen Rundfunks ist die Serie „Toulky Ceskou minulosti“ (Streifzüge durch Böhmens Vergangenheit), deren eine Folge „V achtui“ (In Acht) hieß. Und diese „Acht“ wurde definiert als „zbaveni pravni ochrany“ – Entblößung von rechtlichem Schutz, also in „Acht und Bann“. Ähnlich erinnern sich Polen an früheren Kasernenhofton: „Kiedy ja komenderuje hab acht!“ (Wenn ich kommandiere hab acht!) Dasselbe kennen wir auch auf tschechisch finden, zum Beispiel im Original von Haseks „Schwejk“. Auch die Ansagen „Achtung, Achtung“ kennt aus Kriegs- und deutschen Besatzungszeiten noch mancher Osteuropäer: „Gospodi, pocemu vo usach Achtung, Achtung“, seufzte ein russischer Autor: Mein Gott, warum immer in den Ohren Achtung, Achtung? Aus den Memoiren von KZ-Überlebenden wissen wir, daß „Achtzehn!“ ein Warnruf unter den Gefangenen war.

Weiter ist viel Ironie im Spiel: „Achtung, Cesi jsou Slovani!“ (Tschechen sind Slawen) – kommentierte der Prager „Respekt“ ein ihm mißliebiges Buch eines tschechischen Autors. „Achtung Banditen!“ warnt die polnische Wochenzeitung „Nie“ (Nein) vor tschetschenischen Terroristen. Und mit „Achtung Laibach!“ macht eine slowenische Popgruppe dieses Namens auf sich aufmerksam – in Ljubljana, das in Habsburger Zeiten Laibach hieß. Alles das und weiteres auf deutsch – beachtlich!

... und noch ein zahnloser Tiger

Die Gesetzesvorlage zur Abwehr ausländischer Staatsfonds ist gut gemeint, aber untauglich

Von Kurt Davids

Will ein außereuropäischer Investor einen Anteil von mehr als 25 Prozent an einem deutschen Unternehmen erwerben, hat das Wirtschaftsministerium künftig drei Monate Zeit, um zu prüfen, ob die Investition „die öffentliche Ordnung und Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland“ gefährdet, und sie gegebenenfalls zu untersagen. Die Regelung zielt erkennbar auf ausländische Staatsfonds, die nach Schätzungen über ein Finanzvolumen von 2,5 Billionen Euro gebieten und damit die einst gefürchteten Hedgefonds weit in den Schatten stellen.

Bundeswirtschaftsminister Michael Glos mußte dafür massive Kritik aus der Wirtschaft einstekken: Das Gesetz wirke „wie eine Vogelscheuche“, die ausländische Investoren abschrecke, schimpfte der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK); freie Kapitalmärkte seien „ein zentraler Baustein des Wohlstands“, kritisierte der Bundesverband deutscher Banken (BdB). Dabei haben Wirtschaft und Banker den Vorstoß selbst initiiert; noch vor einem Jahr hatten Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann und weitere Unternehmer mehr Schutz vor ausländischen Übernahmen gefordert. Die Finanzkrise, in der Kapitalspritzen mächtiger ausländischer Investoren bisweilen hochwillkommen waren, hat das Meinungsbild kippen lassen.

Trotz der offensichtlichen Tageskonjunkturabhängigkeit der Wortmeldungen aus der Wirtschaft bemühte sich Glos vergeblich, durch die Zusage einer „sehr zurückhaltenden“ Anwendung die Kritiker zu besänftigen. Glos habe keine konkreten Anwendungsbeispiele, außerhalb der Rüstungsbranche sei das Gesetz sinnlos, gab der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) zu bedenken, der zudem die schwammige und zur Willkür einladende Formulierung kritisierte.

Damit trifft der BDI in der Tat einen wunden Punkt; die unklare Wendung von der Abwehr einer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung hat die Bundesregierung wörtlich aus einer EU-Richtlinie entnommen, um sich gegen Brüsseler Bremsversuche abzusichern. Die Definition, welche Branchen außerhalb der bereits geschützten Rüstungsindustrie gemeint seien, bleibt Glos schuldig: Energieversorgung, Verkehrsinfrastruktur, Hochtechnologie? Andere Industriestaaten, voran die USA, aber auch EU-Staaten wie Frankreich sind da wesentlich rigoroser.

Über die innereuropäische Konkurrenz schweigen Glos und die Verbände sich vornehm aus. Weil Deutschland bislang gerne den Musterschüler bei der von der EU vorangetriebenen Liberalisierung der Märkte spielte, haben ausländische Staatskonzerne wie Frankreichs EdF oder die schwedische Vattenfall beherrschende Positionen auf dem deutschen Energiemarkt erworben, während deutsche Versorger sich bei Übernahmeversuchen in den abgeschotteten „Partner“-Ländern die Zähne ausbeißen. Auch die weitreichende Übertragung nationaler Hoheitsrechte auf die Europäische Union birgt strategische Risiken für die deutsche Wirtschaft.

Die größte kommende Bedrohung geht indes unstrittig von außereuropäischen Staatsfonds aus. In den nächsten Jahren wird sich das Volumen der ausländischen Staatsfonds verfünffachen, schätzen Experten; logische Folge des Kaufkraftabflusses aus den Industriestaaten an die rasch wachsenden Schwellenländer und an Rohstoff- und Energieexporteure.

Nicht alle legen ihr Geld konservativ und zinsorientiert an, wie der aus Öleinnahmen gespeiste norwegische Pensionsfonds oder die Singapurer Temasek Holdings, in deren Einstieg bei Hapag-Lloyd der Wirtschaftsminister denn auch keinen Anwendungsfall für sein Gesetz sieht.

Chinesische Staatsanleger, die über die Hälfte des derzeit kursierenden Staatsfonds-Kapitals verfügen, und die marktmächtigen russischen Staatsfonds und regierungsnahen Oligarchen wollen durch ihre Investitionen gezielt Zugang zu Märkten und Technologie einkaufen. Unterbewertete, aber Know-how-starke deutsche Unternehmen sind begehrt.

Bezweifelt werden darf allerdings, ob Michael Glos an der richtigen Front kämpft. Die Übernahme des Hannoveraner Autozulieferers Continental durch die Schaeffler-Gruppe müßte die Alarmglokken schrillen lassen: Schaeffler hat alle gesetzlichen Meldeschwellen mit legalen Tricks umgangen und auf einen Schlag mehr als ein Drittel der Aktien unter seine Kontrolle gebracht. Was, wenn beim nächsten Mal ein chinesischer Staatsfonds sich anschleicht und ein Dax-Unternehmen kapert? Im Aktienrecht gäbe es Dringenderes zu tun, als aktionistische Verdoppelungen und Verunklarungen bestehender Regeln in das Außenwirtschaftsgesetz zu packen.

MELDUNGEN

Ex-Funktionäre wollen Reformen

Havanna – „Die Kubaner sind mehrheitlich frustriert, gleichgültig und mutlos, und die neuen Generationen sind demotiviert.“ Diese negative Diagnose stellen einige frühere Funktionäre der Kommunistischen Partei dem kubanischen Volk aus. Schuld ist in ihren Augen das von Fidel Castro geschaffene sozialistische System. Die Kubaner seien „arm und ohne Perspektiven“, so die Autoren der 13 im Internet veröffentlichten Vorschläge zur „Rettung des Volkes, des Vaterlandes und der Revolution“. Die Revolution sollte den Menschen und nicht den Staat ins Zentrum des nationalen Lebens stellen, das Vertrauen des Volkes zurückgewinnen, die Wirtschaft entwickeln und das Leben der Menschen verbessern. Damit gehen die Ex-Funktionäre deutlich weiter als Fidel Castros Bruder Raul, der bei der Regierungsübernahme im Februar zwar Wirtschafts-Reformen angesagt, aber politische Veränderungen ausgeschlossen hatte. Die jetzt geforderten Maßnahmen wie Beseitigung des Reiseverbotes, der freie Zugang zum Internet und Respektierung des Privatbesitzes sind für beide Castro-Brüder undenkbar. Anzuerkennen, daß der Staatssozialismus stalinistischer Prägung, wie ihn die Verfasser nennen, gescheitert ist, und einen Sozialismus mit demokratischen Elementen einzuführen steht für Raul Castro nicht zur Diskussion.

Niederlage für Mugabe

Harare – Die Opposition unter Morgan Tsvangirai hat es geschafft, dem despotischen Präsidenten von Simbabwe, Robert Mugabe, eine Niederlage zu bereiten. Die Oppositionspartei Demokratischer Wandel stellt künftig den Parlamentspräsidenten.

»Vernichtet die Rebellen!«

Der Glaubenskrieg auf den Philippinen eskaliert weiter – Regierung will hart durchgreifen

Von Joachim Feyerabend

Mohagher Iqbal ist Chef-Unterhändler, genauer das Sprachrohr der radikalen islamistischen Organisation Moro Liberation Front (MLF) aus den autonomen Gebieten der südlichen Philippinen. Er ist aber auch ein düsterer und bildhafter Mahner: Seine jüngste Botschaft nach den turbulenten Aufständen der letzten Wochen ist für die Regierung von Präsidentin Gloria Arroyo in Manila ein Fanal: „Wenn ihr das durchzieht, gleicht es dem Öffnen einer Büchse voller Würmer!“

Der Emissär meint damit, daß die Situation noch weiter eskaliert und in einen regelrechten Bürgerkrieg ausartet. Basis ist die Ablehnung eines Regierungsdekrets durch den Obersten Gerichtshof des fernöstlichen Inselstaates, wonach den muslimischen Zonen und der Moro National Liberation Front (MNLF), dem liberaleren Ableger der MLF, die volle administrative und ökonomische Gewalt sowie die Aufstellung einer eigenen Polizeitruppe zur Befriedung der ständigen Unruhen auf der Insel Mindanao und in der Sulusee (Basilan, Tawi-Tawi und Jolo) zugebilligt und übertragen werden sollte. Die Richter lehnten das als nicht verfassungskonform ab.

Nun will Präsidentin „Ate Glo“ – Schwester Glo, wie sie im Volk genannt wird – den umstrittenen Erlaß ganz streichen, vor allem, seit die Rebellen im Juli 15 Dörfer besetzt und in Lanao del Norte 32 Zivilisten und Sicherheitsbeamte erschossen hatten. Gegenwärtig stehen sich im Süden 6000 Regierungssoldaten und 3000 Guerillas gegenüber und die Präsidentin weist jede weitere Verhandlung mit Bewaffneten ab.

Auch zu den 31 Rebellen, die sich inzwischen unterworfen haben und vor Gericht sollen, hat Mohagher Iqbal eine eigene Meinung. Es müsse erst geklärt werden, ob die getöteten Zivilisten nicht verkappte, freiwillige Krieger einer christlichen Gegenbewegung gewesen seien. Immerhin hätten die regulären Soldaten seit 1970 auch viele unschuldige Zivilpersonen der sogenannten „Moros“ getötet. Das sei schlicht als „Staats-Terrorismus“ zu titulieren.

Auf einen dauerhaften Erfolg der Zentralregierung ist kaum zu hoffen: Zwei der Rebellen-Kommandanten, Ameril Umbra Kato und Abdullah Macapaar, faßten die Zukunftsaussichten denn auch bereits in Worte: „Wir werden uns niemals unterwerfen!“

Egal, wer in den letzten Jahrzehnten Staatsoberhaupt der 7000 Inseln und 80 Millionen Einwohner zählenden Philippinen war, es war stets das selbe, nach mehreren Verhandlungsmarathons, Schlichtungen und Friedensschlüssen sowie immer weiteren Zugeständnissen loderte der alte Streit wieder auf. Rebellengruppen wie Abu Sayyaf zogen mordend, brandschatzend oder als Kidnapper durchs Land und predigten den Dschihad, den heiligen Krieg. Und natürlich ging es dabei nicht nur um die Gründung eines islamischen Gottesstaates, sondern auch um Geld. Die verarmte Bevölkerung, die sich zudem von katholischen Neusiedlern aus der übervölkerten Hauptinsel Luzon bedrängt fühlt, lief den Untergrundbanditen scharenweise zu. Da wurden sie wenigstens mit gutem Geld bezahlt, das zum Teil durch verdeckte Zuschüsse aus Libyen und anderen arabischen Staaten stammte.

Eine Minderheit terrorisiert so die Mehrheit: Denn es bekennen sich gerade einmal fünf Prozent der malayisch-stämmigen Bevölkerung zum Koran, rund 80 Prozent sind römisch-katholisch.



Auf dem Weg in den Kampf: Soldaten der philippinischen Armee sollen die Rebellen zurückdrängen. Foto: AP

Die Siedlungsgebiete der stolzen Bewohner im äußersten Süden, vor allem auf den Inselgruppen der Sulusee, konnten die Spanier ohnehin niemals voll in Besitz nehmen. Deren letzte südliche Bastion war die Hafenstadt Zamboanga mit dem von Jesuiten 1635 erbauten Fort Pilar. Seit etwa 1870 kam es dann regelmäßig zu heftigen Aufständen gegen die spanische Krone. Auch der kommunistische Untergrund mit seinem bewaffneten Arm, der „National Peoples Army“ (NPA), schaffte immer wieder neue Probleme. Seit 1960 wurden rund 150 000 Menschen bei Massakern getötet. Selbst bis in den Senat von Manila drangen sie vor und erschossen vor den Augen des Wachpersonals einen für den Süden zuständigen Ratsherrn. Die Moros beherbergten zudem die Attentäter des World Trade Center und planten 1994, den Papst während seines Manilabesuchs in die Luft zu jagen. Solche Vorfälle machen die internationale Vernetzung des Terrorismus deutlich, und Bin Ladens Schwager steuerte dabei zeitweise die Finanzen von Al-Kaida von Manila aus.

Es steht außer Zweifel, daß die westliche Welt das Gefahrenpotential der immer mehr von radikalen Strömungen unterwanderten rund 300 Millionen Muslime in Südostasien mit Schwerpunkt Indonesien noch immer nicht richtig zur Kenntnis nimmt. Lediglich, wenn wie bei der deutschen, von den Sulu-Rebellen gekidnappten Familie Wallert oder dem Bombenattentat auf Bali nationale Bezüge entstehen, gibt es ein paar Schlagzeilen, und danach herrscht wieder das große Schweigen – bis zum nächsten Mal.

Kinder als Last

Italien: Von der Großsippe zur Einkindfamilie

Von Sophia E. Gerber

Immer noch suggeriert so manche Werbung das Klischee der italienischen Großfamilie. Die Mamma kocht einen großen Topf Pasta und eine Schar Bambini hängt mit hungrigen Augen an ihrem Rockzipfel. Das Idealbild der zusammenhaltenden Sippschaft stammt aus der armen Agrarzeit, doch mit der Industrialisierung, der damit verbundenen Abwanderung in die Großstädte und dem wachsenden Mittelstand sind die Mehrgenerationenhaushalte zurückgegangen und die Geburtenzahlen stetig gesunken. Heute gehört Italien mit 1,2 Nachkommen pro Frau neben Spanien und Griechenland zu den EU-Ländern mit der niedrigsten Geburtenrate. Die Überalterung und Verringerung der Bevölkerung wirkt sich wiederum negativ auf das Wirtschaftswachstum und die sozialen Sicherungssysteme aus.

Ursache für den demographischen Kollaps ist in erster Linie die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Seit den 1970er Jahren haben immer weniger italienische Frauen Lust, sich nur um Heim und Herd zu kümmern. Während die weibliche Erwerbstätigkeit im Süden nur 29 Prozent beträgt, liegt sie im Norden bei 42 Prozent. Der Staat prämiert jedoch weiterhin das traditionelle Modell des männlichen Alleinverdieners und der Hausfrauenehe. Rechtlich und steuerlich am schlechtesten gestellt sind dagegen berufstätige Mütter, Paare ohne Trauschein und Alleinerziehende. Teilzeitarbeit ist ein Fremdwort in Italien.

Katastrophal sieht es ebenfalls bei der Kinderbetreuung aus. Die Wartelisten für öffentliche Krippen und Kindergärten sind meterlang. Die meisten Schulen haben nur halbtags geöffnet. Katholische Privathorte mit Nachmittagsangebot sind selten und teuer. Den Institutionen lastet nach wie vor ein schlechtes Image an, weil sie ursprünglich für Waisenkinder oder Kinder aus ärmeren Verhältnissen gedacht waren. Lediglich die staatlichen Vorschulen sind flächendekkend gut ausgebaut. 90 Prozent der Fünfjährigen besuchen die scuola materna.

Der Staat tut zu wenig

Auch finanziell greift die Familienpolitik, die derzeit keinem bestimmten Ministerium obliegt, Eltern kaum unter die Arme. Zwei Monate vor und drei Monate nach der Entbindung gibt es einen gesetzlichen Mutterschutz bei 80 Prozent Lohnfortzahlung. Danach können Mütter und Väter einen Erziehungsurlaub von insgesamt elf Monaten in Anspruch nehmen, allerdings bei einem Gehaltsausgleich von lediglich 30 Prozent. Kindergeld und Steuererleichterungen gesteht der Staat nur einkommensschwachen Familien mit drei und mehr Kindern zu. Vor drei Jahren schenkte Premier Silvio Berlusconi allen Neugeborenen dieses Jahrgangs 1000 Euro – ein Witz angesichts der gestiegenen Lebenshaltungskosten.

Der Trend geht zum Einzelkind. Anders vermögen Eltern gar nicht, Berufstätigkeit, Haushalt und Erziehung unter einen Hut zu bringen und einen gewissen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Die Familie dient als Auffangnetz für mangelnde wohlfahrtsstaatliche Leistungen. Sie übernimmt Aufgaben von der Kinderobhut bis hin zur Kranken- und Altenpflege, die nicht selten die gesamte Verwandtschaft einspannen. Hohe Studiengebühren, unsichere Arbeitsverhältnisse und teure Wohnungen zwingen zudem viele junge Italiener, im Elternhaus zu bleiben. Über zwei Drittel der 18- bis 35jährigen logieren noch im Hotel Mamma und genießen den kostenfreien Wasch-, Putz- und Kochservice. Der späte Auszug zögert die Phase der Heirat und Familiengründung immer weiter hinaus oder läßt sie erst gar nicht beginnen. Die Regierung versucht nun den bamboccioni („Nesthokker“) mit geringfügigen Steuervergünstigungen und billigen Mietkrediten zu helfen, flügge zu werden.

Leben auf Pump

Der West-Balkan bleibt schwach, doch die EU interveniert nicht

Von Wolf Oschlies

Politisch muten die Nachfolgestaaten Ex-Jugoslawiens, gemeinhin „westlicher Balkan“ genannt, in diesem Sommer als Region von geradezu langweiliger Ruhe an. Aber das Bild täuscht, wenn man die Wirtschaft betrachtet. Alle Länder, auch EU-Mitglied Slowenien, leiden unter Außenhandelsdefiziten, hoher Inflation und verfestigter Arbeitslosigkeit. In Mazedonien und Serbien fanden Wahlen statt, die dabei gemachten Wahlversprechen müssen bezahlt werden, was neue Budgetbelastungen auslöst. Kroatien hat seine längst verheerende Auslandsverschuldung auf die neue Rekordhöhe von 35,5 Milliarden Euro geschraubt. All das wird in Brüssel mit Stirnrunzeln betrachtet werden, da die EU Serbien, Montenegro, Bosnien, Kroatien und Mazedonien, falls überhaupt, nur „im Block“ aufnehmen will, was immer unwahrscheinlicher wird.

Dabei weisen die Länder ein stabiles Wirtschaftswachstum auf, was akute Nöte mittelfristig mildern sollte. Aber was besagen diese imponierenden Wachstumsraten, wenn die gesamte Wirtschaftslage eher ernüchternd aussieht? Durchschnittseinkommen sind da schon deutlicher: In Slowenien betragen sie 883 Euro im Monat, in Kroatien 689, in Montenegro 410, in Serbien 400, in Bosnien 385 und in Mazedonien 257. Diese Einkommen sind per se bescheiden, werden zudem noch durch zwei Umstände vermindert. Wer keine Arbeit hat, kann von ihnen nur träumen, da die Arbeitslosigkeit überwiegend extrem hoch ist: Mazedonien 34,9 Prozent, Bosnien 29 Prozent, Serbien 18,8 Prozent, Kroatien 14,5 Prozent und Montenegro elf Prozent. Dabei dürften diese Zahlen noch „geschönt“ und zum Beispiel in Kroatien real doppelt so hoch sein. Zum zweiten werden die Einkommen durch Inflation gesenkt.

Die Region ist Investoren zu unsicher

Die internationale Gemeinschaft bringt viel Geduld mit dem West-Balkan auf, wie die Außenhandelsbilanzen bezeugen. Daß die einmal positiv sein könnten, ist für die absehbare Zukunft nicht zu erwarten, vielmehr wird man zufrieden sein müssen, wenn die Import-Export-Differenz nicht allzu drastisch ausfällt. Dieses Kunststück brachte 2007 nur Mazedonien fertig, als seine Einfuhren 3,7 Milliarden Euro und seine Ausfuhren immerhin 2,4 Milliarden ausmachten. In den anderen Ländern übersteigt der Import den Export um das Doppelte oder Dreifache.

Haupthandelspartner des West-Balkans ist die EU, die es als Dienst an der „europäischen Perspektive“ ansieht, wenn die Region auf Pump von ihr lebt. Der West-Balkan braucht ausländische Direktinvestitionen, aber die fließen vorwiegend in Regionen mit politischer Sicherheit. Seit Jahren untergräbt die EU die Sicherheit des West-Balkans – wenn sie ihm das Kukkucksei eines „unabhängigen“ Kosovos unterschiebt, Mazedonien der griechischen Willkür ausliefert, Serbien ständig neue und erpresserische Auflagen macht, so daß dieses bereits mit einer rigorosen Absage an Brüssel liebäugelt. Der Härtetest läuft seit einigen Wochen: Serbien könnte bis Jahresende EU-Beitrittskandidat werden, sofern es von seiner Klage vor dem Internationalen Gerichtshof um die Rechtmäßigkeit der kosovarischen Unabhängigkeit absähe.

Die EU will keine neuen Mitglieder vom West-Balkan, traut sich aber kein offenes Eingeständnis ihrer Unwilligkeit – urteilte der serbische Außenminister Vuk Jeremic. Recht hatte er: Brüssel wird weiterhin von „europäischen Perspektiven“ faseln und diese gleichzeitig verbauen. Wohin das führt, hat der Konflikt auf dem Kaukasus verdeutlicht, der die EU unvorbereitet traf. Brüssels „strategische Partnerschaft“ mit Rußland mag ökonomisch ja bestehen, da sie in beiderseitigen Interesse liegt, aber die weltpolitischen Ambitionen der EU hat Moskau geradezu demonstrativ lächerlich gemacht.

Öffnung erwies sich als Illusion

Olympia hat die Chinesen auf ihrem Weg in die Freiheit nicht weitergebracht

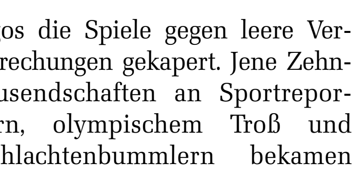
Von Albrecht Rothacher

Das olympische Sommerspektakel ist beendet. Seine Beurteilung liegt weitgehend im Auge des Beschauers. Für die Sportbegeisterten ein Feuerwerk der Bestleistungen im Duell zwischen chinesischen Staatssportlern und US-Profis, zwischen stramm getrimmten und disziplinierten Armeesportlern einerseits und Individualisten andererseits, die sich vom olympischen Gold Millionenumsätze erhoffen. Für die Funktionäre des Internationalen Olympischen Komitees (IOK) um Jacques Rogge war Peking die Bestätigung ihrer selbstreferentiellen Wichtigkeit und oft genug korrupten weltweiten Geschäftigkeit. Die totalitäre Schau von Peking und die verkitschte Vereinnahmung der olympischen Symbole und Idee durch eine kommunistische Diktatur und ihre kommerziellen Helfershelfer stören da wenig. Für Chinas Präsidenten Hu Jintao und seine Apparatschiks stellen die Spiele in der Tradition von Tokio (1964) und Seoul (1988) die internationale Anerkennung ihrer Ankunft in der wirtschaftlichen und politischen Weltspitze dar – noch größer und noch pompöser als dies ihre asiatischen Rivalen je vermochten. Für den inflationsgeplagten Chinesen auf der Straße, der die Milliardenbeträge für die Spiele, die überdimensionierten Stadien, Hotels und Autobahnen zahlen mußte und als Pekinger oft genug für deren Bau entschädigungslos enteignet wurde, gingen die Spiele weitgehend ohne sichtbare Teilnahme vorbei. Für die Dissidenten und die tibetischen und uigurischen Kämpfer gegen die chinesische Kolonialherrschaft im Westen des Landes dagegen wurde das olympische Motto des „Schneller, höher, weiter“ zur vom Geheimdienstchef öffentlich verkündeten Parole der verstärkten und effektiveren Repression.

Entgegen aller, ohnehin nur gesichtswahrend und keinesfalls ernsthaft beabsichtigten Versprechungen blieb die chinesische Zensur lückenlos. Nicht genehme Meinungen wurden schnell zum Schweigen gebracht. Jegliche Illusionen, die chinesische Menschenrechtler über ein weltweites Echo für ihre Anliegen im Vorfeld der Spiele noch hegen mochten, waren angesichts der Übermacht der allgegenwärtigen Geheimpolizei rasch zerschlagen. Die auf Drängen des IOK eingerichteten drei Protestparks blieben frei von Demonstranten und Rednern. Wer dort unbedingt auftreten wollte, mußte sich zuvor bei der Polizei mit seinem Anliegen und seinen Plakaten anmelden. Die meisten ließen sich das Unverantwortliche ihres Tuns rasch ausreden. Wer dennoch darauf bestand, wie der Anwalt Ji Sizun (58) oder namenlose Rentnerinnen, die gegen den Abbruch ihrer Häuser protestieren wollten, landeten entweder für ein Jahr im Umerziehungslager oder verschwanden zur Gänze spurlos. Für das IOK war dies kein Thema. Im fernen Tibet und Xinjiang verhängten militärische Schnellgerichte ohnehin wie gewohnt weiter Todesurteile gegen Terroristen, Diversanten und Separatisten. Selbstredend auch dies kein Thema für die Fiktion unpolitischer Spiele.

Da half wenig, daß Präsident Bush sich vor seiner Abfahrt nach Peking mit einigen exilierten Ex-Dissidenten traf. Danach feierte er ungerührt – zusammen mit Putin, der damals schon seinen Angriffskrieg auf Georgien fix eingeplant hatte – bei der totalitär anmutenden Eröffnungsfeier das Regime. Auch nach dem russischen Angriff auf seinen georgischen Bundesgenossen amüsierte er sich in Peking zwei Tage lang reaktionslos weiter. Ein zweifach finales Armutszeugnis des Niedergangs seiner fatalen Amtszeit.

Keine Frage, die chinesische Führung hat zur Feier des eigenen Egos die Spiele gegen leere Versprechungen gekapert. Jene Zehntausendschaften an Sportreportern, olympischem Troß und Schlachtenbummlern bekamen dank einer lückenlosen Betreuung, Organisation und Abschirmung zwischen ihren Großhotels und halbleeren Sportarenen mit ihren sorgsam kontrollierten Kartenzuteilungen weniger vom eigentlichen China zu sehen als der durchschnittliche Rucksack- oder selbst Pauschaltourist, von unkontrollierten Unterhaltungen ganz zu schweigen. Die von Jacques Rogge verkündete, dem IOK angeblich versprochene Öffnung Chinas hätte anders aussehen müssen. Neben den offiziell erwünschten Bekundungen von Patriotismus unter dem in Divisionsstärke präsenten Betreuungspersonal berührten die Spiele das städtische Publikum in Peking und den anderen Austragungsorten kaum. Keine Spur einer Massenstimmung oder öffentlicher Feiern auf den polizeilich überwachten Plätzen als jenen in Europa mittlerweile üblichen Erlebnisräumen.



Ohne Zweifel hat die Pekinger Führung nicht die geringste Neigung, das eigene, als überlegen empfundene und für die eigenen Privilegien wohltuende diktatorische System ohne Not zu ändern, nur um dem Westen zu gefallen, der sich im Pekinger Sommer einmal mehr ohnehin wieder entweder willfährig oder angesichts des chinesischen Großmachtgehabes im Zuge der Tibetkrise des Frühjahrs genügend eingeschüchtert gab. Falls es zu Veränderungen der chinesischen Gesellschaft und Politik kommt, werden diese im Zuge der sich abzeichnenden Sozial- und Überalterungskrise, der wachsenden örtlichen Mißwirtschaft, regionalen Spannungen, der aktuellen Inflations- und Börsenkrise machtvoll von innen kommen.



Ringkampf: In diesem Fall keine olympische Disziplin, sondern Festnahme eines Demonstranten Foto: ddp

Meldungen

Koalition bricht auseinander

Islamabad – Kaum war der sie einende gemeinsame Feind Pervez Musharraf aus dem Amt des Präsidenten gedrängt, brach die große Koalition in Pakistan auseinander. Doch es waren nicht die unterschiedlichen Ausrichtungen, die die Pakistanische Volkspartei unter der Führung des Witwers von Benazir Bhutto und die Muslim-Liga, geleitet vom einst von Musharraf weggeputschten Ex-Premier Nawaz Sharif, auseinanderbrachten, sondern der Streit um die noch von Musharraf abgesetzten Richter. Sharif fordert die Wiedereinsetzung, damit sie dem Ex-General Musharraf den Prozeß machen. Bhutto-Witwer Zardari würde hingegen gern auf die Wiedereinsetzung verzichten, da Washington und das eigene Militär einen Prozeß ihres einstigen Verbündeten beziehungsweise Oberbefehlshabers nicht gerne sehen. Außerdem ermittelte der abgesetzte Oberste Richter auch in Korruptionsvorwürfen gegen Zardari selbst. Zur Rettung der Koalition hat dieser aber bereits angekündigt, bei einer Rückkehr der Muslim-Liga in die Regierung die Wiedereinsetzung der Richter in Erwägung zu ziehen.

Droht erneut Militärputsch?

Bangkok – Während sein 2006 durch einen Militärputsch abgesetzter Amtsvorgänger Thaksin Shinawatra bereits in London im Exil ist, versucht Thailands Premier Samak Sundaravej noch seinen Platz zu verteidigen. Doch die Demonstrationen gegen seine Person häufen sich. Erst vergangene Woche stürmten Unzufriedene Regierungseinrichtungen. In ihren Augen ist der jetzige Premier nur eine Marionette des wegen Amtsmißbrauchs und Korruption aus dem Amt gejagten Shinawatra. Die Lage in Bangkok ist angespannt. Gerüchte über einen erneuten Militärputsch machen die Runde.

Alte Rechte und uralte Rechnungen

Moskau erkennt Abchasiens Unabhängigkeit an – Vertreibung der Georgier hält an

Von Hans Heckel

Geht es nach Moskau, dann ist Abchasien seit diesem Montag ein souveräner Staat. Es wäre ein weiterer jener Zwergstaaten, die in Europa immer zahlreicher werden. Obwohl knapp halb so groß wie Thüringen verlieren sich in dem kleinen westkaukasischen Land gerade einmal 200 000 bis 300 000 Einwohner. Ihre geringe Zahl hat wesentlich mit der leidvollen Geschichte des kleinen Landes zu tun, die von Vertreibungen und brutalen ethnischen Auseinandersetzungen durchzogen ist.

In Abchasien, das von Reisenden wegen seiner wundervollen Landschaft als Paradiesgarten beschrieben wird, lebten laut Volkszählung von 2005 rund 125 000 Abchasier, was etwa der Hälfte der Bevölkerung entspräche. Hinzu kommen laut der Zählung 60 000 Armenier, 40 000 Georgier, 22 000 Russen und 6000 Esten.

Daß Russen und Abchasier, wie jetzt gegen Georgien, an einem Strang ziehen, war beileibe nicht immer der Fall: Die gesamte erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war geprägt von einem jahrzehntelangen Krieg etlicher Kaukasusvölker gegen das vordringende Zarenreich. Nach der endgültigen Niederwerfung Abchasiens 1864 begann Rußland mit der Vertreibung von vier Fünfteln der abchasischen Bevölkerung. Zuvor zählte das Land rund eine halbe Million Einwohner, die fast alle ethnische Abchasier waren. Da die Ahnen vieler Abchasier unter der langen vorherigen Herrschaft der Osmanen zum Islam übergetreten waren, floh damals ein Großteil von ihnen in die nahe Türkei.

Anstelle der verjagten Einwohner siedelten die Zaren Russen und Georgier in dem Gebiet an. So wurden die Abchasier zur Minderheit im eigenen Land. Vor diesem Hintergrund ist die fanatische Weigerung der heutigen Regierung zu verstehen, die Anfang der 90er Jahre vertriebenen rund 200 000 Georgier wieder nach Abchasien zu lassen. So leiden die georgischen Flüchtlinge heute für ein Unrecht, das ganz andere den Abchasiern vor anderthalb Jahrhunderten angetan hatten.

Von dieser neuerlichen Tragödie, die mit dem Zerfall der UdSSR einsetzte, bekamen die auf den (gleichzeitig eskalierenden) Balkankonflikt fixierten europäischen Nationen wenig mit. Der Oberste Sowjet Abchasiens setzte am 23. Juni 1992 die alte Verfassung von 1925 wieder in Kraft und erklärte sich für unabhängig von Georgien. Georgien hatte einige Zeit zuvor seine alte Verfassung von 1921 reaktiviert. Abchasien argumentierte, daß sein Gebiet in dieser früheren georgischen Verfassung keine Berücksichtigung finde, und wähnte sich im Recht, seine Unabhängigkeit zu erklären.

Die Folge war ein blutiger Krieg 1992/93, den Abchasien mit Hilfe von Rußland und tschetschenischer (!) Freischärler für sich entschied. Es folgten Flucht und Vertreibung der 200 000 Georgier.

So erscheint der Abchasien-Konflikt wie eine weitere Öse in dem gewaltigen kaukasischen Knoten aus Klein- und Kleinstvölkern, die in wechselnden Koalitionen unversöhnlich übereinander herfallen. Ein Gemisch aus alten Rechten und uralten Rechnungen scheint jede Chance auf Verständigung zu ersticken.

Keiner der an der strategisch wichtigen Region interessierten Großmächte ist es bislang gelungen, den gesamten Kaukasus auf Dauer unter ihre Kontrolle zu bekommen. Wohl aber versuchten Reiche wie das russische oder das osmanische, die wechselseitigen Animositäten der Bergvölker für ihre imperialen Zwecke zu nutzen. Daran hat sich offenkundig nichts geändert, nur daß es heute USA, Nato und EU sind, die mit Moskau um Dominanz ringen. Damit sinkt die Chance auf ein halbwegs friedliches Zusammenleben im Kaukasus indes noch weiter.

Beide Seiten – die kleinen Kaukasus-Völker wie ihre großen Schutzpatrone – bestehen darauf, im Recht zu sein. Besonnene Beobachter wenden jedoch ein, daß das Pochen auf formalem Völkerrecht ebenso wenig weiterhelfe wie das Herumreiten auf der moralischen Frage, wer „angefangen“ habe. Dafür überlagerten sich die Rechtsansprüche zu sehr, und einseitige Schuldzuweisungen dienten in der Regel nur dazu, den eigenen Anteil an vergangenem Unrecht zu verdecken – der Balkan läßt grüßen.

Eduard Schewardnadse, unter Gorbatschow Moskaus Außenminister und später Präsident von Georgien, stellte dieser Tage nüchtern fest, daß beide Seiten, Moskau wie Tiflis, Fehler gemacht hätten in dem Konflikt, in dessen Fokus neben Südossetien auch Abchasien steht. Er glaubt dennoch weiterhin an eine friedliche Lösung. Die sei durch den Krieg aber um mindestens zehn weitere Jahre hinausgezögert worden.

Feste Grenze

Kosovo und Mazedonien klären den Verlauf

Von Wolf Oschlies

Bekir Colaku, Chef des kosovarischen „Teams für die Grenzmarkierung“, sieht den Verlauf der Arbeit „voll im Plan“. Es geht um die Markierung der 170 Kilometer langen Grenze zu Mazedonien, wie es der Kosovo-Plan des Vermittlers Ahtissari verlangte, dem das Kosovo seine „Unabhängigkeit“ vom Februar 2008 verdankt. Mazedonien mißtraut mit guten Gründen der Friedfertigkeit des Kosovo, hat aber „in Rekordzeit“ 86 Grenzkilometer abgesteckt und beklagt die demonstrative Langsamkeit, mit der die kosovarische Gegenseite zu Werke geht. Das betrifft nicht die noch fehlenden 84 Kilometer, denn die erstrecken sich in unzugänglichen Bergregionen.

Der Grenzverlauf zwischen Südserbien (dessen Teil das Kosovo völkerrechtlich ist und bleibt) und Mazedonien war jahrzehntelang umstritten. Dann hatten im Januar 2001 die Präsidenten Serbiens und Mazedoniens, Vojislav Kostunica und Boris Trajkovski, am Rande einer internationalen Tagung den Mut, die Grenzfrage auf Status-quo-Basis vertraglich zu besiegeln. Die Kosovaren wurden natürlich nicht konsultiert, empfanden das als „Kriegserklärung“ und begannen augenblicklich einen Krieg gegen Mazedonien: UCK-Terroristen aus einem internationalen Protektorat, dem Kosovo, griffen das souveräne Mazedonien an. Die internationale Gemeinschaft erlaubte den Mazedoniern eine Doppelstrategie, die Angreifer militärisch zurückzuschlagen und einen Dialog mit den Albanern im eigenen Land zu beginnen. Daraus erwuchs ein zweifacher Erfolg für Mazedonien: Die UCK wurde vernichtend geschlagen, das „Rahmenabkommen“ von Ohrid schrieb im Grunde nur die Privilegien fest, die ethnische Minderheiten, vor allem die zirka 500 000 Albaner, in Mazedonien ohnehin seit langem genossen.

Mazedonien hat bislang das „unabhängige“ Kosovo nicht anerkannt, verhandelt mit Pristina aber um die gemeinsame Grenze. Diese sollte fest sein, um die seit Jahrzehnten laufende illegale Immigration aus dem Kosovo, den Drogen-, Waffen- und Menschenhandel und andere kriminelle Akte zu stoppen, aus denen das „unabhängige“ Kosovo seinen Lebensunterhalt bezieht. Wenn Mazedonien erst einmal gegen den gefährlichen Nachbarn abgesichert sein wird, könnte es auch an dessen diplomatische Anerkennung denken.

»Moment mal!«



Hermann Scheer oder die erneuerbaren Phrasen

Von Klaus Rainer Röhl

Hermann Scheer, SPD, ist Wirtschafts- und Umweltminister im Phantasie-Kabinett von Andrea Ypsilanti. Alternativer Nobelpreisträger. Moment mal. Da war doch noch was. War der nicht 1974 Vorsitzender der Jusos? Oder wenigstens Stellvertreter? Richtig. Alle anderen Altersgenossen aus der Jusozeit wurden was. Kanzlerkandidat oder mindestens Minister. Hermann Scheer wurde nicht Minister, blieb bescheiden im Hintergrund und grünte im Stillen, diente seiner Partei als Energie-Experte. Nun stünde er der Genossin Ypsilanti zur Verfügung, die er sehr schätzt. Wirtschafts- und Umweltminister könnte er werden. Wäre da nicht der Vorsitzende der hessischen Grünen namens Tarek Al-Wazir. Aber – Hand aufs Herz: Zählen die Grünen überhaupt noch? Die Umweltschützer in der SPD haben sie ja im rasenden Galopp überholt wie der Wunderläufer aus Jamaika seine Kollegen. Geht das überhaupt ohne Doping? Es geht. Mit ideologischen Adrenalinspritzen. Erneuerbare Energien plus Zukunftstechnologien plus Sozialismus. So haben Gabriel und Scheer den altgrünen Opa Trittin und Oma Künast längst überholt. Sie stehen nun an der Spitze der Bewegung. Windenergie, Solar-Strom und Energie-Sparen. Das war es, das wird es.

Scheer ist bei der Aussicht auf das Ministeramt in Hessen nun ganz ausgerastet: Weder Kernenergie noch Kohlekraftwerke seien für die Zukunft nötig. Nur noch „Solarstrom“. Wie macht man das? Indem man eine Euro-Solar AG gründet und ihr Präsident wird. Das schafft, behauptet der alternative Nobelpreisträger und Minister, auch mehr Arbeitsplätze. Durch Investitionen in Zukunftstechnologien.

Was ist eine Zukunftstechnologie? Kernkraft-Technologie würden wir denken, bei uns hervorragend entwickelt und in der ganzen Welt hoch geschätzt und angesehen. War natürlich nur ein Scherz. In Deutschland doch nicht. Der Schnelle Brüter darf nicht einmal ins Ausland verkauft werden. Die Magnetschwebebahn wurde kaputtgeredet, so daß sogar den Chinesen Bedenken kamen. Die bestehenden Atomkraftwerke, die an sich saubersten Energieerzeuger, will Gabriel abschalten. Indem er die weitere Erforschung der Entsorgung blockiert. Seht ihr, kann er dann sagen, wir haben ja nicht einmal ein Konzept für die Entsorgung. Was nach 2009 kommt, weiß nur der Wind. Und die Sonne, die bei uns selten scheint. Während in fast allen Ländern der übrigen Welt, Frankreich und China an der Spitze, Jahr für Jahr viele neue, sicherere Kernkraftwerke gebaut werden. So läuft es am Ende doch wieder darauf hinaus, daß der



Solaranlagen so weit das Auge reicht: Andrea Ypsilanti und Hermann Scheer vor einer Groß-Photovoltaik-Anlage Foto: pa

Strom in Deutschland aus der Steckdose kommt, eingespeist in Frankreich oder Spanien. Oder – sogar in der Ukraine? Auch Tschernobyl liefert schließlich saubere Energie ans Netz. Von „Solarstrom“ nicht zu unterscheiden. Man kann dem Strom bekanntlich nicht ansehen, woher er kommt.

Schön und gut, aber wie kommt die Butter auf das Brot? Der Hunger aus der Welt, das Salz aus dem Meer wieder raus, damit Trinkwasser für alle da ist? Wie kommt das Getreide wieder, nach 7000 Jahren, in die Sahara? Wie die Seuchen aus den immer riesiger werdenden Slums der Megastädte in der Dritten Welt? Durch den in unseren Breiten nicht zuverlässig verfügbaren, teuren Wind- oder Solarstrom? Dank Scheers Ideen könnten Windkraftanlagen bald sogar in Hessens Naturschutzgebiete gebaut werden, weil „sie in erheblichem Maße zum Landschaftsschutz beitrügen“. Aber Wind- und Solarstrom zählen nicht ernsthaft mit beim Energie-Mix. Die Hauptentlastung versprechen sich unsere selbsternannten Experten vom Stromsparen, also einer Art Nulldiät für die Verbraucher. Das beste Mittel gegen Stromverbrauch ist kein Verbrauch. Zwangssparen durch verteuerte Stromkosten. Wenn Energie nur genug verteuert wird, so heißt es, wird der Bürger damit endlich zum sparsamen Energieverbrauch erzogen. Die frühere Fraktionsvorsitzende der Grünen, Kerstin Müller, hat das einmal mit dankenswerter Offenheit ausgesprochen: „Wer nicht hören will, muß fühlen!“ Also: Überdimensionale Verteuerung der in Wirklichkeit (trotz aller Ölpreissteigerungen) immer noch billigen Energie soll die Lebensgewohnheiten der Gesellschaft verändern. Das geht durchaus ans Eingemachte, an das Privatleben. Der einzelne soll sich, nach einer gewissen Übergangsphase, endlich gesellschaftlich nützlich verhalten, die natürlichen (da haben wir das schöne alte Wort aus der Vergangenheit) Ressourcen schonen, und die Industrie soll nur noch gesellschaftlich notwendige und nützliche Waren produzieren. Aller vorsichtigen Bemäntelungen beraubt, heißt das nichts weiter als: Zwangswirtschaft, die von einer Art „Volksgemeinschaft“ gebilligt und auch kontrolliert wird. Jedermann sein eigener Kontrolleur, jeder Nachbar ein Spitzel. Wie zur Zeit Hitlers oder in der DDR bis zur Wende. Hast du immer noch keinen Kat mit Euro-Norm? Sparst du auch genug Energie? Vergeudest du nicht Strom? Das könnte aus dem Goebbels-Sprachschatz von 1941 stammen. „Vorsicht: Kohlenklau!“ hieß damals die Parole einer kriegsbedingten Mangelwirtschaft.

Aber die Gefahr geht nicht vom „Atomstrom“ aus. Die Gefahr geht vom Menschen aus. Ganz besonders von der Minderheit der Gutmenschen. Leuten, die alternative Nobelpreise verteilen und ihre Mitmenschen erziehen wollen.

Die gesamte Wirtschaft soll, jedenfalls nach dem Willen der immer grüner werdenden SPD, umgebaut werden – der neue, verschleiernde Ausdruck dafür heißt „Umsteuern“. Langfristig sollen diese Maßnahmen nicht nur die marktwirtschaftlich ausgerichtete Industrie aushebeln, sondern vor allem den Bürger, wovon schon Marx geträumt hatte, umerziehen. Er soll gefälligst nicht so egoistisch sein. Das geht natürlich nicht ohne Strafen und Verbote. Denn der Mensch ist schwach. Seine Verschwendungssucht reicht ja tief in die Vergangenheit: War es wirklich nötig, daß unsere Vorfahren, die Cro-Magnon-Menschen, schon vor 40 000 Jahren ihre Höhlen so stark heizten, vielleicht sogar überheizten, wie es seit der Entdeckung des Feuers geschah? Und daß sie, die „natürlichen“ Ressourcen der Wälder überhaupt nicht schonend, das im Übermaß erlegte Wild auch noch brieten! War nicht der Fleischverbrauch damals schon viel zu hoch? Hätte es nicht ein schönes pflanzliches Vollwert-Müsli aus Dinkel auch getan? Die kaputten Zähne der ersten Menschen sind ja bekannt und in jedem besseren Museum zu besichtigen; die sahen grauenvoll aus! Selber schuld. Und die Artenvielfalt der Mammuts, der damaligen Fleischlieferanten – dahin.

Verbraucht deine Zahnbürste nicht viel zuviel Energie? Sind nicht bei ihrer Herstellung schon viel zuviel Strom und Rohstoffe verschwendet worden? Setze das Ganze fort für sämtliche Gebrauchsgegenstände: Mit Ausnahme von Geräten, die die Umweltbelastung und den Energieverbrauch messen! Überall ist Kontrollbedarf. In ganz Europa. Das ergibt natürlich auch neue Verwaltungsstellen und Verordnungen. Da sind sie, die Arbeitsplätze. Viele Fragen stellen sich heute neu und bedürfen einer Antwort durch den Bundesumweltschutzminister. Ist es überhaupt nötig, so viel Tiefkühlgemüse zu kaufen, wo doch von den Gefrierschränken viel zuviel Strom verbraucht wird? Ist es nötig, dauernd in einer warmen Wohnung zu sitzen? Ist es nötig, die Wäsche strahlend weiß oder überhaupt so oft zu waschen, die Klospülung nach jeder Benutzung zu drücken, weil dabei viel zuviel Wasser-Ressourcen verbraucht werden? Ist es überhaupt nötig, lieber Mitbürger, daß deine Hemden oder Blusen gebügelt sind? Dein Anzug nicht verknautscht ist, dein Brot und deine Gewürze haltbar, deine Tomaten und Apfelsinen besonders süß und schmackhaft sind? Müssen die Früchte und das Gemüse überhaupt das ganze Jahr verfügbar sein, wo es doch genug Rhabarber, Sauerampfer und die hochvitaminhaltige Brennessel im Überfluß gibt? Muß es immer vom Besten, vom Frischesten sein? Natürlich nicht.

Doch der Mensch ist bekanntlich schwach und genußsüchtig und lebt nicht gern vom Brot allein, deshalb müssen nicht nur das Leitungswasser und die Schadstoffemission, die Ausbildungsplätze und die Fernseh-Programme, sondern auch die Bürger lückenlos kontrolliert werden. Verhaltensweisen und Bücher, die schon heute in alternativen Milieus verbreitet sind, geben eine kleine Vorahnung von dem ausgedehnten Blockwartsystem, das nötig wäre, um diese einschneidenden Maßnahmen im Sinne utopischer Tagträume durchzuführen – und aufrechtzuerhalten. Das schafft auch Arbeitsplätze. Kostet natürlich Geld.

Dazu kommen die Gelder, die der Bau der dringend benötigten weiteren 100 000 Windräder und Sonnenkollektoren sowie ihre Durchsetzung bei der Bevölkerung durch immer mehr erneuerbare Phrasen verschlingt. Und die vielen neuen Gender-(Gleichstellungs)Beauftragten, die Solaranlagen-Azubis und die qualifizierten Umwelt-Kontrolleure für jeden Haushalt sind da noch gar nicht mitgerechnet, eine Hoffnung für den Arbeitsmarkt. Alles Phrasen.

Macht aber nuscht. Am Ende, im September 2009 ist Wahltag. Wahltag ist Zahltag. Und vielleicht wird die Große Koalition wieder abgewählt. Dann gibt es viel zu tun. Viel Schrott muß entsorgt werden.

Im Sein des Menschen wurzeln

In Darmstadt macht man sich Gedanken über die Wirkung von Architektur auf die Gesellschaft

Von HELGA STEINBERG

Habe Ehrfurcht vor dem Alten, und Mut, das Neue zu wagen. Bleibe treu der eigenen Natur und treu den Menschen, die du liebst.“ Diese Inschrift liest man auf dem 48 Meter hohen „Hochzeitsturm“, dem Wahrzeichen Darmstadts. Der wie eine ausgestreckte Hand aufragende Turm krönt die Mathildenhöhe, mit 180 Metern über NN die höchste Erhebung der Darmstädter Innenstadt. Dort hat man in den vergangenen Monaten viel gefeiert, denn es galt, an die Errichtung des Turms vor 100 Jahren zu erinnern und damit auch ein Augenmerk auf die Künstlerkolonie Mathildenhöhe zu richten.

Unter dem Motto „100 Jahre Stadtkrone Darmstadt – Ein Jahr im Zeichen der Architektur“ sollte ausdrücklich „über die Rolle der Architektur als essentiellem Lebensraum des Menschen“ (Ralf Beil, Direktor des Instituts Mathildenhöhe) nachgedacht werden. Symposien, Ausstellungen und Vorträge lieferten ein buntes Programm, das einen Höhepunkt in einer Podiumsdiskussion mit namhaften Architekten wie Jan Kleihues zum Thema „Architektur und Gesellschaft“ finden dürfte (4. September, 19.30 Uhr, Ausstellungsgebäude Mathildenhöhe). Auch die Ausstellung mit meisterhaften großformatigen Fotografien von Andreas Gursky (bis 7. September) zeigt, wie sehr Architektur unser Leben beeinflußt und einen Teil der kulturellen Identität einer Gesellschaft ausmacht.

Die Mathildenhöhe war schon im 19. Jahrhundert eine Gartenanlage des großherzoglichen Hofes und wurde 1833 im Stil eines Englischen Landschaftsparks umgestaltet. Der Garten wurde nach Mathilde Karoline Friederike von Wittelsbach, der Gemahlin Großherzog Ludwigs III., benannt. In den Jahren 1877 bis 1880 wurde auf der Mathildenhöhe ein Reservoir zur Wasserversorgung der Stadt errichtet und 1897 eine russische Kapelle erbaut, deren Zwiebeltürme weithin glänzen. Die Bebauung der südlichen Mathildenhöhe durch die von Großherzog Ernst Ludwig 1899 gegründete Künstlerkolonie führte ab 1900 zu der heutigen Gestalt, die durch den Hochzeitsturm und das auf dem Wasserreservoir stehende Ausstellungsgebäude beherrscht wird.

Der Architekt Joseph Maria Olbrich gestaltete den 1908 fertiggestellten Backsteinturm im Auftrag der Stadt Darmstadt als Geschenk zur Erinnerung an die Eheschließung des Großherzogs Ernst Ludwig mit Prinzessin Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich. Die fünf abschließenden Bögen des Daches, die an eine ausgestreckte Hand erinnern, führten dazu, daß der Turm im Volksmund bald „Fünffingerturm“ genannt wurde. Die ehemalige Darmstädter Baurätin Christiane Geelhaar findet allerdings, „daß damit auch eine Krone gemeint sein könnte. Denn der erste Entwurf von 1900 hatte schon eine Krone über der Kanzel hängen.“ Ob nun Krone oder Hand – die Gestaltung von Turm und gleichzeitig entworfenem Ausstellungsgebäude verknüpfte genial die Vergangenheit mit der Neuzeit und entsprach so dem Motto der Künstlerkolonie.

Über Jahrzehnte war der Hochzeitsturm für Besucher geschlossen. Erst ein 1982 gegründeter Förderkreis kümmerte sich um den Turm. Nach jahrelanger Restaurierung konnte der Turm 1993 schließlich für Besucher geöffnet werden. Sein Schöpfer Joseph Maria Olbrich, 1867 in Troppau geboren, hatte sich mit seinem Entwurf für das Gebäude der Wiener Secession 1897 einen Namen gemacht und wurde in Darmstadt zu einem Impulsgeber und Initiator in der Künstlerkolonie.

Der Tausendsassa Olbrich entwarf Künstlervillen und Ateliergebäude ebenso wie einfache Gebrauchsgegenstände. Möbelstücke, Musikinstrumente, Keramikgeschirre und sogar Briefkästen entstanden in seinem Atelier. 1906 erhielt er seinen letzten, den größten Auftrag: Er sollte das Warenhaus der Leonhard Tietz AG (später Kaufhof) in Düsseldorf entwerfen.

Olbrich starb 1908 im Alter von nur 40 Jahren in Düsseldorf. Mit seiner Stadtkrone, dem Hochzeitsturm, war er seiner Zeit weit voraus gewesen. Erst gute zehn Jahre später entwickelte der Architekt Bruno Taut (1880–1938) seine Vision einer „Stadtkrone“. 1919 erschien sein erstes gleichnamiges Buch „Die Stadtkrone“. Dort stellt der in Königsberg geborene Architekt die Konzeption einer Gartenstadt für 300 000 Einwohner vor, mit einem Kulturzentrum als architektonischem Mittelpunkt.

Anders als der Darmstädter Hochzeitsturm, der aus rotem Klinker errichtet wurde, sollte dieser Mittelpunkt, der über allem thront, allerdings ein hoch aufragender, gläserner Turmbau sein. Dieser zweckfreie Kristallbau sollte einfach „nur schön“ sein und in einem alle Künste wieder vereinigenden Innenraum das Sonnenlicht farbenprächtig verwandeln und den „Kosmos“ auf diese Weise gegenwärtig werden lassen. Tauts Visionen haben sich nicht erfüllt, seine Ansicht aber, daß die Architektur „im ganzen Sein des Menschen wurzeln“ solle, „in all dem, wodurch er seinen eigenen Wert, seine Beziehung zur Welt fühlt“, spiegelt sich noch heute nicht zuletzt in der Darmstädter Jubiläumsfeier.



Malerisches Darmstadt: Der Hochzeitsturm und die Russische Kapelle auf der Mathildenhöhe Foto: Archiv

Urviech oder nicht

Wie wirkte das Werk von Lovis Corinth auf nachfolgende Malergenerationen?

Von SILKE OSMAN

Gleich drei Ausrufzeichen möchte der Kollege von „Zeit online“ vor seinen Text über Lovis Corinth stellen. Drei Ausrufezeichen für Kraft! Inbrunst! und Nacktes Fleisch! – das alles sieht er nämlich im Werk des Ostpreußen, den er einen „Getriebenen, ein Urviech der Kunst“ nennt. Wie groß seine Verblüffung dann, als er in der Ausstellung, die das Museum der bildenden Künste Leipzig zum 150. Geburtstag des Künstlers zeigt (zuvor war die Schau in Paris zu sehen gewesen, im Anschluß geht sie dann ab 9. November ins Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg), dieses Urviech auf einer Leinwand verewigt findet – allerdings gebändigt von der Hand eines jungen Mädchens, das der Künstler selbst als seine spätere Ehefrau Charlotte identifiziert.

Urviech oder nicht – auf nahezu 100 Gemälden kann der Kunstfreund alle Schaffensphasen des Ostpreußen nachvollziehen und selbst ein Urteil fällen über die Kunst Corinths, von der im Vorwort des Katalogs zu lesen ist, es sei eine „impulsive und nachhaltig vibrierende Malerei“. „Seine Lebensdaten stehen fest, die Bilder bewegen nach wie vor.“

So hat Lovis Corinth, der als eine zentrale Figur der modernen Malerei gilt, wie kaum ein anderer seiner Generation auch andere Maler inspiriert. Erstmals werden in dieser Ausstellung Werke von Corinth mit denen der Moderne in Dialog gesetzt. In Leipzig sind es Georg Baselitz, Rainer Fetting, Gotthard Graubner oder Bernhard Heisig und Willi Sitte, in Regensburg Anselm Kiefer, Markus Lüpertz oder Sigmar Polke. Bernhard Heisig bekannte übrigens in einem Interview, es gebe in der europäischen Malerei kein Talent, das Corinth das Wasser reichen könne. „Wer für Corinth kein Verständnis hat, ist kein Maler.“



Lovis Corinth: Mädchen mit Stier (Charlotte). Das 1902 entstandene Ölgemälde ist im Besitz der Hamburger Kunsthalle und wird in Leipzig wie auch in Regensburg gezeigt. Foto: Katalog

Die Ausstellung im Museum der bildenden Künste Leipzig ist noch bis zum 19. Oktober dienstags und donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Ulhr, mittwochs von 12 bis 20 Uhr geöffnet.

FÜR SIE GELESEN

Schrecklich schön

Einige seiner Bilder sind einfach schön zu nennen. Sie faszinieren, ziehen den Betrachter in ihren Bann, zwingen ihn, genauer hinzuschauen. Und dann läßt einen so manches Mal das, was man sieht, erschaudern. Die malerische Schönheit einer Müllkippe, das maßlose Warenangebot in einem



Supermarkt, die Hochhäuser, die an Bienenwaben erinnern, und doch menschliche Behausungen sind ... Die Arbeiten des Meisterfotografen Andreas Gursky sind von einer Intensität, die man sogar im kleinen Format eines Buches spürt. Das Begleitbuch zur Darmstädter Ausstellung (siehe links) gibt einen nur kleinen Eindruck von der Meisterschaft des Fotografen (**Andreas Gursky, Architektur**, Hatje Cantz Verlag, Stuttgart, 112 Seiten, 94 farbige Abb., geb., 39,80 Euro), dennoch ist es für Freunde der Fotografie unentbehrlich. *SiS*

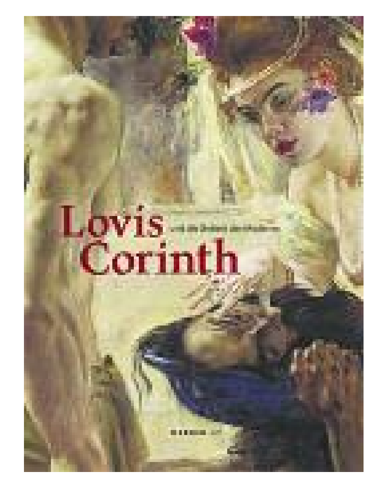
Arbeiten im Denkmal



In einem denkmalgeschützten Haus zu leben oder zu arbeiten hat seinen Reiz, vor allem dann wenn das Haus zu den ersten Hochhäusern zählt, die nach dem Krieg in Deutschland gebaut wurden. Ein überaus informativer Band über **„Die Grindelhochhäuser“** (2. überarbeitete Auflage, Dölling und Galitz Verlag, Hamburg, 248 Seiten, 102 Farb- und sw Abb., brosch., inkl. DVD über den Bau, 34,80 Euro) erzählt die Geschichte der gelben Klinkerhäuser, in denen auch die *Preußische Allgemeine Zeitung* zur Zeit ihr Domizil hat. *os*

Fundgrube für Kunstfreunde

Der überaus gewichtige Katalog zur Ausstellung **„Lovis Corinth und die Geburt der Moderne“** (Kerber Verlag, Bielefeld / Leipzig, 384 Seiten, zahlr. Farbabb., an der Museumskasse 29 Euro), die derzeit in Leipzig zu sehen ist, bietet



den Freunden Corinthscher Kunst eine Fundgrube sondergleichen, nicht zuletzt durch die Texte kompetenter Autoren. *man*

FÜR SIE GEHÖRT

Wenn Mönche singen

Sie sind weiter auf Erfolgskurs. Das bei Universal Music Classics & Jazz erschienene Album „Chant – Music for Paradise“ hat mit 100 000 verkauften Alben in Deutschland Goldstatus erreicht. Die gregorianischen Choräle der Zisterziensermönche aus dem Stift Heiligenkreuz im Wienerwald erklommen schon im Juli Platz 5 der deutschen Album-Charts und waren wochenlang in



den Top 10, zudem sind sie auf Platz 1 der Klassikcharts. Erfolgreich ist **„Chant – Music for Paradise“** (19,95 Euro) auch in anderen Ländern: In Österreich gab es Doppelplatin, in England, Belgien und Polen ebenfalls Gold. Auch in den USA und in Kanada erreichte man die Spitze der Charts.

Was macht den Charme dieser CD aus? Selbst als eingefleischter Protestant muß man bekennen, daß dieser Gesang einen in eine andere Sphäre entführt. Kein Wunder, denn schon Papst Gregor der Große († 604), nach dem diese Art, Choräle zu singen, benannt ist, sprach vom „Gesang der Engel“. In unserer heutigen Fast-Food-Gesellschaft voller Hektik und Selbstzweifel strömen diese Gregorianischen Choräle, auch wenn man die lateinisch gesungenen Texte kaum versteht, Ruhe aus. Sie entführen geradewegs in die Nähe zu Gott. Und was sollte daran falsch sein? *Silke Osman*

Kreativität im Alltag

Malen, Schreiben oder Kochen: Viele Senioren suchen ein sinnvolles Steckenpferd

Von ANJA SCHÄFERS

Pinsel oder Zeichenstift haben viele Menschen seit ihrer Schulzeit nicht mehr angefaßt. Andere haben seitdem nicht mehr gesungen oder musiziert – die Verpflichtungen durch Beruf und Familie ließen keinen Raum. Spätestens im Rentenalter wäre jedoch wieder Zeit für verschüttete Interessen. Aber dann noch einmal neu beginnen? „Lernen ist bis ins höchste Alter möglich“, sagt Uwe Kleinemas, Psychologe und Geschäftsführer des Zentrums für Alternskulturen der Universität Bonn. Oft sei dies weniger eine Sache des Könnens als des Wollens.

„Die heutige ältere Generation ist sehr heterogen“, berichtet Kleinemas, „die übergroße Mehrheit hat aber bis weit in seine 80er Jahre keine körperlichen oder psychischen Einschränkungen, die sie am Lernen hindern würden.“ Das Motto sollte also lauten: Wenn ich will, dann kann ich auch. Senioren sollten allerdings damit rechnen, daß sie sich neue Dinge langsamer aneignen als früher und unter Umständen nicht mehr so unbefangen an eine Sache herangehen. Andererseits seien sie im Alter oft geduldiger geworden und hätten außerdem viel Zeit, um zu üben oder zu experimentieren.

Bei vielen Senioren ergibt sich der Wunsch, eine bestimmte schöpferische Tätigkeit aufzunehmen, aus ihrer Lebensgeschichte. Dann fehlte etwa in der Kindheit das Geld für den Klavierunterricht, oder die Lust am kreativen Kochen wurde durch die Pflicht verschüttet, täglich Essen auf den Tisch zu bringen. „Man kann auch verborgenen Sehnsüchten nachspüren“, sagt Kleinemas. Ein begeisterter Theatergänger möchte vielleicht endlich einmal ausprobieren, wie es ist, selbst als Schauspieler auf einer Bühne zu stehen. Letztlich sei alles denkbar.

„Wer kreativ werden will, sollte nicht bis zur Pensionierung warten und auf den Kuß der Muse hoffen“, sagt Rainer Holm-Hadulla, Professor für Psychotherapeutische Medizin an der Universität Heidelberg. Vielmehr müsse man selbst aktiv werden, sollte verschiedene Dinge ausprobieren und Tätigkeiten vertiefen, die einem Freude bereiten. Dies sei stets auch mit Anstrengung verbunden. Bis man etwa auf dem Klavier frei spielen könne, müsse man Noten und Technik erlernen und beim Üben so manches Hindernis überwinden.

Dabei können Strukturen und Rituale helfen. Wer zum Beispiel Geschichten oder Gedichte schreiben möchte, sollte sich einen ruhigen Ort suchen und einen bestimmten Zeitraum festsetzen. „Wenn ich mir vornehme, mich dienstags von zehn bis zwölf Uhr hinzusetzen und zu schreiben, sollte ich das einhalten“, sagt Holm-Hadulla.

Denn auch bei schöpferischen Tätigkeiten ist der Wunsch groß, diese aufzuschieben oder etwas anderes zu tun, wenn Probleme entstehen.

Wichtig sei zudem die Balance zwischen dem Alleinsein und dem Austausch mit anderen. „Man sollte auf jeden Fall die Anstrengung in Kauf nehmen und sich Gleichgesinnte suchen“, empfiehlt der Autor eines Buches über Kreativität. Oft sei schon die Verabredung mit anderen Menschen motivierend. Die Treffen selbst machten Spaß, und oft entdecke man zusammen neue Möglichkeiten. So brächten sie einen auch in der Sache weiter.



Malen vor der Natur: Herausforderungen annehmen Foto: ddp

Ob ein älterer Mensch sich allein etwas beibringen möchte oder lieber unterrichtet werden will, liegt am Naturell jedes einzelnen.

Für viele schöpferische Tätigkeiten lassen sich mittlerweile offene Werkstätten oder feste Kurse in der Nachbarschaft finden. Immer öfter gibt es auch Angebote für Senioren. „Jeder sollte selbst ausprobieren, ob er sich eher unter Gleichaltrigen wohlfühlt oder die Mischung verschiedener Generationen in einer Gruppe schätzt“, empfiehlt Uwe Kleinemas.

Senioren sollten unbedingt den Vorteil nutzen, daß sie ihrem Interesse ohne Leistungsdruck nachgehen können. „Anders als früher in der Schule oder im Beruf gibt es keinen mehr, der sie bewertet“, sagt der Bonner Alternsforscher. Auch könne man kreativ sein und Spuren hinterlassen, ohne vorzeigbare Kunstwerke zu schaffen. Ein älterer Herr etwa traf beim Spazierengehen eine Kita-Gruppe und unterhielt sich mit der Erzieherin über die angespannte Personalsituation in der Einrichtung. „Jetzt liest er den Kindern regelmäßig Märchen vor“, berichtet Kleinemas.

Auch der Heidelberger Psychotherapeut Holm-Hadulla plädiert dafür, die Augen für die schöpferischen Momente des Alltags offenzuhalten: „Letztlich ist Kreativität eine Einstellung zum Leben.“ Sie beginne zum Beispiel damit, daß man sich morgens am Geruch seines Kaffees erfreue oder die Muster der Regentropfen auf der Fensterscheibe wahrnehme. So sei es zwar schön, wenn man zum Beispiel einen Blumenstrauß realistisch zeichnen könne. „Vielleicht bin ich aber viel kreativer, wenn ich mit meinem Enkel mit Wachsmalkreide experimentiere und die Welt der Farben neu entdecke“, sagt Holm-Hadulla.

Wenn Senioren pumpen und posen

Auch im Alter kann man noch Bodybuilding betreiben und um den Titel »Mister Universum« kämpfen

Von CORINNA WEINERT

Wer rastet, der rostet“, sagt der Volksmund. Um fit zu bleiben, treiben viele Senioren Sport. Sie machen Gymnastik, schwimmen oder walken. Doch einigen reicht das nicht, sie wollen ihren Körper noch im hohen Alter stählen – mit Bodybuilding. Doch damit nicht genug: Sie nehmen sogar an Wettkämpfen teil und konkurrieren um Titel wie „Mister Universum“ – in ihrer Altersklasse, versteht sich.

Bodybuilding für Senioren ist der Trend in den USA; es gibt keine Altersgrenze, um damit zu beginnen. Oft sind die Betreffenden Enthusiasten, die ihren Sport exzessiv und mit einer Leidenschaft betreiben, die man beinahe schon fanatisch nennen kann. „Mit 40 fängt man damit an“, behauptet der 60jährige Marty. „Man sagt, 40 ist nicht alt, dann ist 50 nicht alt, und später albert man herum, 60 ist hoffentlich auch noch nicht alt.“ Marty tritt heute bei den nationalen Meisterschaften an, ebenso wie sein Freund Ted. Wie alle Teilnehmer tragen die beiden Männer bronzefarbene Körperschminke auf und „pumpen“ kräftig Eisen – wie das Stemmen der Hanteln im Fachjargon heißt –, damit die Muskeln nachher im Scheinwerferlicht klar konturiert sind. Damit nichts den Blick der Juroren auf die schwellenden Muskeln trübt, muß vor dem Auftritt jedes Haar am Körper entfernt werden. In der Regel reduzieren die Teilnehmer die Nahrungsaufnahme vor dem Wettbewerb auf ein Minimum, damit ihr Körper kein Gramm Fett zu viel hat. Die Ernährung ist neben dem Training von wesentlicher Bedeutung, wenn man im Wettbewerb konkurrenzfähig sein will. „Zwölf Monate Diät und hartes Training für 90 Sekunden auf der Bühne“, sagt Barny, der es bei der Mister-Universum-Wahl mit den Besten der Welt aufnehmen will. Hierfür schindet sich der 67jährige regelmäßig ab 5 Uhr morgens und verspeist mindestens 50 Hühnerbrüste in der Woche – Eiweiß ist ja bekanntermaßen grundlegend für den Muskelaufbau. Manche Mitstreiter helfen auch mit speziellen Protein-Präparaten nach, aber davon hält Barny nichts. Eiweiß kann allerdings nichts gegen die unvermeidliche Hauterschlaffung ausrichten. Hierfür hat Barny aber ein Geheimrezept: Mit Hämorrhoidensalbe bekämpft er die überschüssigen Hautfalten am Bauch. „Das hört sich vielleicht wie hergeholt an“, meint er, „aber das benutzen erstaunlich viele, und es hilft.“

Gegen Bauchfalten hilft Hämorrhoidensalbe

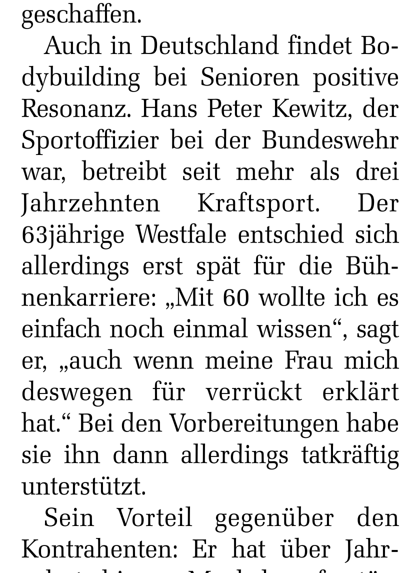
Die Anspannung unter den Teilnehmern ist groß. Auf der Bühne müssen alle zunächst dieselben Pflichtposen einnehmen, im darauffolgenden Durchgang zeigen sie dann eine Kür, die sie sich selbst ausgedacht haben. „Ich lege viel Gefühl in meine Vorführung“, sagt der 70jährige Eric, der ebenfalls auf einen Titel bei der Mister-Universum-Wahl hofft. „Hierfür ist die Wahl der Musik von großer Bedeutung“, fährt er fort. „Die Jury achtet vor allem auch auf athletische Anmut“, erklärt Ted, der heute erstmals als Single den Wettbewerb bestreitet – seine Freundin hat ihn vor wenigen Monaten verlassen. „Das passiert, wenn man bis zu 70 Stunden pro Woche im Fitneß-Studio verbringt“, meint der 66jährige. Marty kann dem beipflichten, bei ihm ist mittlerweile die vierte Ehe gescheitert: „Es ist ein sehr egoistischer Sport, die Partnerinnen fühlen sich irgendwann vernachlässigt.“

Doch bei den Wettkämpfen sind nicht nur Männer zu finden. Auch die 69jährige Kessy hat sich für heute bei den nationalen Meisterschaften gemeldet, um in der Senioren-Klasse der Damen den Titel zu erringen. Ebenso wie Marjorie, die anfangs lediglich dem Kräfteschwund Einhalt gebieten wollte: „Im Haushalt muß man viel heben“, sagt Marjorie. „Als mir das immer schwerer fiel, entschied ich mich, etwas dagegen zu tun.“ Heute stemmt die 87jährige das Gewicht einer Waschmaschine. Und Jackie hat mit ihrer Bühnenshow, die sich an den Sylvester-Stallone-Film „Rocky“ anlehnt, eine legendäre Präsentation geschaffen.



Aktiver Senior: Fitneßtraining oder Bodybuilding haben keine Altersbegrenzung. Foto: Vario Image

Auch in Deutschland findet Bodybuilding bei Senioren positive Resonanz. Hans Peter Kewitz, der Sportoffizier bei der Bundeswehr war, betreibt seit mehr als drei Jahrzehnten Kraftsport. Der 63jährige Westfale entschied sich allerdings erst spät für die Bühnenkarriere: „Mit 60 wollte ich es einfach noch einmal wissen“, sagt er, „auch wenn meine Frau mich deswegen für verrückt erklärt hat.“ Bei den Vorbereitungen habe sie ihn dann allerdings tatkräftig unterstützt.



Sein Vorteil gegenüber den Kontrahenten: Er hat über Jahrzehnte hinweg Muskeln auf natürlichem Wege aufgebaut. Dennoch sei es erforderlich, Nahrungsergänzungsmittel zu sich zu nehmen, um keinen Muskelmassenverlust zu haben.

Der diesjährige „Mister Universum“ spielt jedoch mit dem Gedanken, sich trotz der Triumphe aus dem Wettstreitgeschehen zurückzuziehen: „Man soll dann aufhören, wenn es am schönsten ist.“ Marty, Ted und die anderen, die heute bei den nationalen Meisterschaften nicht den ersten Platz erlangt haben, sind hingegen fest entschlossen, wieder anzutreten: „Der Traum geht weiter“, sagt Marty. Und wer weiß, vielleicht schafft es der eine oder andere von ihnen ja tatsächlich noch bis an die Weltspitze.

Eine Nummer für jeden

Fehler bei neuer Steuer-Identifikationsnummer schockieren vor allem Heimatvertriebene

Von Rebecca Bellano

Sie fühlen sich zum zweiten Mal aus ihrer Heimat vertrieben – das erste Mal von Polen und Russen im Zuge des Zweiten Weltkrieges und das zweite Mal vom Bundeszentralamt für Steuern. Seit einigen Wochen werden nämlich von der Bonner Behörde die neuen Steuer-Identifikationsnummern versandt. Diese gelten von Geburt an ein Leben lang und sollen den Finanzämtern die Arbeit erleichtern. Die aus elf Ziffern zusammengesetzte Zahlenkombination läßt zwar keine Rückschlüsse auf den Steuerpflichtigen zu, allerdings gibt es noch einige Zusatzinformationen, die bei den Finanzbehörden gespeichert werden: So der Familienname, frühere Namen, der Vorname, eventuell Doktorgrad, der Tag und Ort der Geburt, die gegenwärtige oder letzte bekannte Anschrift, das zuständige Finanzamt und im Todesfall auch der Sterbetag, denn die Daten werden bis zu 20 Jahre über das Ableben hinaus aufbewahrt.

Was vielen Heimatvertriebenen im Osten der Bundesrepublik Deutschland Sorge bereitet, ist der Ort der Geburt, denn hier wird bei ihnen nicht Deutschland genannt.

„Von dem Bundeszentralamt für Steuern bekamen meine Frau und ich die angekündigte Identifikationsnummer zugeschickt ... Unser Geburtsland ist weder Polen noch die Sowjetunion, wie unter Ziffer 9 ausgewiesen, sondern Deutschland, genau das Deutsche Reich“, echauffiert sich Heinz Dobschinski aus Pirna. „Ich hatte mich in der DDR erfolgreich geweigert, den Personalausweis mit dem Geburtsland Polen entgegenzunehmen, soll ich jetzt akzeptieren, als Sowjetbürger abgestempelt zu werden beziehungsweise meine Frau als Polin“, fragt der Ostpreuße.

Und auch aus dem ebenfalls sächsischen Hoyerswerda kommen Unmutsäußerungen von Vertriebenen, die selbstverständlich sehr sensibel auf derartige Zuordnungen reagieren. Doch Vertriebene auf dem Boden der ehemaligen DDR können sich beruhigen. Die Behörden versuchen den Fehler zu beheben. Es handelt sich also nicht um eine zweite Vertreibung, sondern nur um unbedachte Datenübermittlung. „Üblicherweise gilt bei Personen, die während der Zeit der Zugehörigkeit Ostpreußens zum Deutschen Reich (1871–1945) dort geboren wurden, Deutschland als Geburtsland“, erklärt Bernd Wiemer, Pressesprecher aus Hoyerswerda. Doch was in der Bundesrepublik Deutschland eben „üblich“ ist, das war zu DDR-Zeiten keineswegs „üblich“. „Aus ideologischen Gründen wurden damals Geburtsorte östlich der Oder-Neiße-Grenze mit den aktuellen Staaten identifiziert“, so Klaus-Michael Glaser vom Städte- und Gemeindetag. Da die Bundesrepublik allerdings die Meldedaten aus den Einwohnerregistern der DDR übernommen hat, wurden diese Informationen bei allen, die seit 1990 nicht umgezogen sind, nicht hinterfragt.

Die bis zum Ende des Jahres laufende Versendung der Steuer-ID gilt als größte Briefversandaktion in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: Alle 82 Millionen Bundesbürger erhalten ihre dauerhafte, persönliche Steuernummer, die als „entscheidender Schritt in Richtung des elektronischen Zeitalters“ gerühmt wird, da sie die Voraussetzung für die Einführung der „elektronischen Lohnsteuerkarte“ darstellt.

> Eine Steuererklärung wird nun für immer mehr Senioren Pflicht

Im Vorfeld dieser großen Aktion mußten alle 5300 kommunalen Meldebehörden die benötigten Daten abliefern. Bei der Masse an Informationen machte sich natürlich keiner die Mühe, im Detail bestimmte Daten zu hinterfragen. Schon die Erfassung und Übermittlung stellte für das Behörden-Personal samt Computerspezialisten eine Herausforderung sondergleichen dar. Man denke da nur an die 45000 Einwohner zählende Kleinstadt Stade in Niedersachsen, bei der die verschiedenen Systeme des Bundeszentralamtes für Steuern und der Stadt Stade offenbar „Kommunikationsprobleme“ hatten. Fast jeder Bürger durfte sich hier über eine zumindest teilweise neue Identität freuen. Deutsche Einwohner stammten plötzlich nicht nur aus Polen, sondern auch aus Großbritannien, Spanien oder dem Libanon. So mancher konnte sich auch über einen neuen Namen „freuen“. Doch auch diese Fehldaten werden schnellstmöglich korrigiert, genau wie bei den Heimatvertriebenen auf dem Boden der ehemaligen DDR. Sollten einige Verwaltungsangestellte aufgrund der Fülle der Fehler oder gar wegen eigener ideologischer Einstellung nicht bereit sein, Abhilfe zu verschaffen, so handelt es sich um individuelle Einzelfälle, die von höherer Ebene nach Kenntnisnahme sofort behoben werden sollen. Die meisten Städte und Gemeinden überprüfen übrigens selbständig ihre Daten und veranlassen die Zusendung einer neuen Steuer-ID.



Schöne, neue Welt? Jeder Bürger erhält jetzt von Geburt an eine dauerhafte Steuer-Identifikationsnummer. Bei der Erstellung wurden auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lebende Vertriebene auf dem Papier zu Polen und Russen. Foto: keystone



Und wenn endlich alles korrekt ist, dann kommt die Nummer zum Einsatz. Zwar muß der Bürger die Steuer-ID nur bei der Einkommenssteuererklärung angegeben – andere Steuerarten wie die Erbschafts- und die Schenkungssteuer werden über die bisherige Steuernummer abgewickelt –, allerdings wird die als „Personenkennzeichen“ kritisierte Ziffernkombination auch an die gesetzliche Rentenversicherung und an private Versicherungsunternehmen weitergeleitet. Sämtliche Zahlungen können dann künftig unter der Nummer kontrolliert und abgespeichert werden. Das gleiche gilt für Leistungen wie Elterngeld und Arbeitslosengeld. Der Bürger wird also „transparenter“, wie es vom Bund euphemistisch umschrieben wird, Datenschützer sprechen hingegen vom „gläsernen“ Bürger, womit beide Seiten auf ihre Weise im Recht sind. Die auch vom kleinen Bürger immer wieder erwünschte Steuergerechtigkeit hat halt ihren Preis: Alle werden leichter kontrollierbar.

Eine Folge der Steuernummer ist, daß immer mehr Senioren eine Steuererklärung abgeben müssen. Da gesetzliche wie private Versicherer die von ihnen gezahlten Renten bis 2005 rückwirkend einer Steuer-ID zuordnen müssen, ist es für die Finanzämter leichter zu überprüfen, wer in dem Zeitraum und auch in Zukunft eine Bruttorente über dem steuerfreien Betrag von über 1500 Euro monatlich erhalten hat beziehungsweise erhält. Wer über diesem Betrag liegt und gar noch weitere Einkünfte hat, der muß eine Steuererklärung machen und Steuern zahlen.

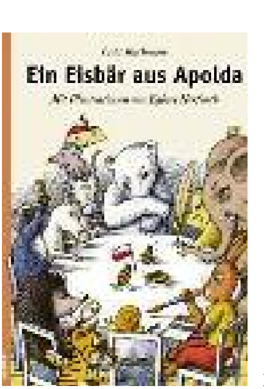
MELDUNGEN

Geburtenanstieg nur Scheinerfolg

Stuttgart – Die Deutsche Evangelische Allianz sieht in den 2007 leicht gestiegenen Geburtenzahlen in Deutschland keine Trendwende. 2007 erblickten nach Angaben des Statistischen Bundesamts 685000 Kinder das Licht der Welt, etwa 12000 mehr als 2006. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau stieg 2007 auf 1,37 (2006: 1,33). Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) begrüßte die Entwicklung und machte dafür unter anderem den Ausbau der Kinderbetreuung und das im vergangenen Jahr eingeführte Elterngeld verantwortlich. Der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb, hält die Freude der Ministerin für unbegründet. Trotz des leichten Anstiegs sei nicht einmal der Geburtenstand von 2004 erreicht worden, erklärte er. Außerdem werde verschwiegen, daß es 2006 einen Tiefstand bei den Geburten gegeben habe. Das leichte Plus sei auf Mitnahmeeffekte Besserverdienender zurückzuführen, die auf die Einführung des Elterngelds gewartet hätten. Man brauche wenig prophetische Gabe, um vorherzusagen, daß es 2008 und 2009 keine Fortsetzung des Geburtenanstiegs geben werde. In den ersten drei Monaten dieses Jahres sind laut Steeb 800 Kinder weniger geboren worden als im Vergleichszeitraum 2007. Das Plus an Geburten 2007 sei ein Scheinerfolg und gleiche „in der furchtbaren demografischen Talfahrt einem kleinen Tritt aufs Bremspedal, bevor es dann im gleichen Tempo weiter dem Abgrund zugeht“. *idea*

Lebenserwartung gestiegen

Wiesbaden – Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, hat die Lebenserwartung in Deutschland zugenommen. Nach der Sterbetafel 2005 / 2007 beläuft sich die Lebenserwartung von 60jährigen Männern auf weitere 20,7 Jahre gegenüber 20,6 Jahren nach der letzten Sterbetafel. 60jährige Frauen können statistisch gesehen mit 24,6 Lebensjahren (zuvor 24,5 Jahre) rechnen. Unter den Frauen kann jede zweite ihren 85. Geburtstag erleben. 89 Prozent der Männer und 94 Prozent der Frauen können das 60. Lebensjahr vollenden.



Tiger im Hochhaus

Wunderbares Märchenbuch

Eisbären haben immer noch Kuschelkonjunktur. Obwohl Lutz Rathenow mit seinem aus Apolda ein paar Wochen eher auf dem Buchmarkt war als dann Knut und Flocke in der zoologischen Wirklichkeit. Der aus Jena stammende Lutz Rathenow bereitet in seinem – im wörtlichsten Sinn – wunderbaren Kinderbuch „Ein Eisbär aus Apolda" kleine und große Leser auf die Begegnung mit merkwürdigen Tieren vor. Elefanten, „Karloffelkäfer" aus Thüringen, Tiger im Hochhaus und nicht zuletzt deren Spiegelbilder spielen hier eine zentrale Rolle. Was alle Tierfiguren miteinander verbindet, ist die eigenwillige Existenz eines selbstbewußten Daseins, das sich in ebenso kurzweiligen wie skurrilen Geschichten ereignet. Dichte Kurzprosa voller Hintergründigkeit. Für Kinder bestens geeignet, um sie an eine Lebensweisheit heranzuführen: Nicht alles ist so, wie es zu sein scheint. Da ist der gelangweilte Mann, der sich einen ihn zuverlässig stechenden Floh zulegt, um schließlich bei einer Schnecke zu landen, die ihn dazu bringt, selbst in die Welt hinaus zu gehen. Derweil schickt Rathenow die daheim eingesperrten Sieben Geißlein der Gebrüder Grimm in die Gegenwart antiautoritärer Erziehungsmuster, wo sie als rotzfreche „zickige Ziegen" agieren. In Abwesenheit ihrer Mutter treiben sie es vor Langeweile auf die Spitze: „Käme endlich mal der Wolf, da wäre was los!". Als der da ist, wollen sie vom Wolf gefressen werden, doch der winkt ab: „Ziegenfleisch eß ich aus der Büchse, schön gekocht." Wie es weitergeht, sei nicht verraten, nur soviel: Sprachspiel, Wortwitz und hintergründiger Humor ziehen sich durch Rathenows Kurzgeschichten, die eine modernisierte Form der Fabel-Gattung repräsentieren. Diese Geschichten werden gern als Anregungen für Schreibübungen verwendet – man kann sie fortführen und sich über durchaus böse Stellen hinweglachen. Denn irgendwo läuft auch das Antiautoritäre ins Leere, die absolute Respektlosigkeit tötet schon mal aus Versehen. Zwei der hier versammelten Geschichten erschienen bereits in der DDR, zwei andere wiederum durften damals nicht veröffentlicht werden, so jene von den beiden Stinktieren, die um die Wette stinken – und heute unvermittelt an die grenzdebilen TV-Formate erinnern. Im besten Sinne „fabelhaft" wird Kindern ein Sinn für Etikette vermittelt. Dennoch läßt sich aus den einzelnen Geschichten nicht ablesen, aus welcher Zeit sie stammen.

So vereint das Buch, was doch zusammengehört: den DDR-verbotenen und den -gestatteten Thüringer Dissidenten Rathenow, der manche seiner Texte oft in Kirchen vorlas. Das muß Kinder heute nicht kümmern, bietet aber im Zeitalter vielfacher DDR-Nostalgie auch für Erwachsene mitunter einen Mehrwert. Daß letztere ebenfalls bei der Lektüre schmunzeln, hat neben der Erzählweise Rathenows mit den originellen Illustrationen von Egbert Herfurth zu tun. Der Leipziger darf als einer der bekanntesten DDR-Illustratoren bezeichnet werden. Wie es die etwas andere Welt Rathenows will, ist es für diesmal der Herbst, der – zwar nicht alles – doch einiges neu macht: Dann nämlich erscheint eine veränderte Auflage seines Titels, ergänzt um eine neue Eisbärengeschichte. Dessen Protagonist spaziert darin weiter durch ein Apolda, das überall sein könnte. *Christian Dorn*

***Lutz Rathenow / Egbert Herfurth: „Ein Eisbär aus Apolda"**, Leipziger Kinderbuchverlag, 32 Seiten, geb., 12,90 Euro*



Das Leid der Frauen

Will Seelmann-Eggebert über Ehen während der Kriegsgefangenschaft

Würde der Preußische Mediendienst eine Bestseller-Liste führen, so wäre der Autor Will Seelmann-Eggebert bereits mit zwei Titeln darauf zu finden gewesen. In „Einer vom Jahrgang 1923" und in „Weder Narren noch Täter" beschrieb er seine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, als sowjetischer Kriegsgefangener und Spätheimkehrer. In „Liebe, Sehnsucht, Hoffnung – Beobachtungen und Gedanken eines Spätheimkehrers aus der Sowjetunion (Gefangenschaft 1945–1955)" geht er dieses Mal nicht in erster Linie auf seine Erlebnisse ein, sondern schildert das Schicksal seiner Frau, die bis 1955 warten mußte, bis ihr Mann aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Auch hier zieht der Autor die Leser nicht durch eine besonders geschliffene Sprache oder Spannung in seinen Bann, Will Seelmann-Eggebert begeistert durch Authentizität. Alles, was er schreibt, schreibt er ungefiltert und voller Wahrhaftigkeit. Er will erklären, wie es war, und breitet dafür offen alle seine Empfindungen aus.

Noch im April 1945, also kurz vor Kriegsende, trat der 22jährige mit seiner Verlobten vor den Traualtar. Kurz danach geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, und seine Frau sollte Monate kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

Das Beispiel von seiner Frau nimmt der Autor zum Anlaß, um an alle Frauen zu erinnern, die ein ähnliches Schicksal zu erleiden hatten. Denn während das Leben der Menschen um sie herum sich immer mehr normalisierte, Freunde heirateten, Kinder bekamen, und ein Familienleben hatten, hofften sie darauf, daß ihre Männer irgendwann zurückkehren. Seelmann-Eggebert weist auch darauf hin, daß seine Lage in Gefangenschaft dadurch erträglicher war, daß er Menschen mit dem selben Schicksal um sich herum hatte, seine Frau hingegen hatte kaum jemanden, mit dem sie sich austauschen konnte und der sie verstand, wenn sie sich Sorgen machte, ob sie denn noch begehrenswert sei, wenn ihr Mann endlich heimkehren würde. Wenn er denn überhaupt heimkehrte. Es gab genügend Männer, die noch in der Gefangenschaft selbst an Krankheiten verstarben. Auch das Thema Treue war vorhanden. Viele Gefangene mußten erfahren, daß ihre Frauen nicht so lange warten konnten und in der Zwischenzeit einen neuen Partner gefunden hatten. Die Frau von Seelmann-Eggebert hielt die Treue, doch die Folge waren viele emotionale Tiefs, ja, sogar Depressionen. „Ich bin sehr stolz auf Dich, meine kleine, tapfere Frau, und froh, daß Du so selbständig und energisch Dir Deine, bald unsere kleine eigene Existenz aufbaust und Dich damit unabhängig von anderen Menschen gemacht hast", zitiert er aus einen seiner Briefe an seine Frau aus dem Jahr 1949. Doch alles Zureden hilft nichts. „Sie schreibt, sie könne dieses Alleinsein mitunter nicht mehr ertragen; daß sie überhaupt noch da sei, sei das Verdienst ihrer Wirtsleute, Mutter und Tochter, und eines meiner Brüder. Es klingt so jämmerlich, daß sogar ein guter Kamerad, vor einiger Zeit erst aus Workuta in unser Lager gekommen, eine seiner Karten opfert und ihr schreibt: ‚Sagen Sie Will in einer fest umrissenen Form, warum Sie Ihr Leben so nicht mehr ertragen können ...'" All die Hilflosigkeit, die Verzweiflung, Will Seelmann-Eggebert macht sie auch für Menschen, die all das nicht erlebt haben, nachvollziehbar und begreiflich. *Bel*

***Will Seelmann-Eggebert: „Liebe, Sehnsucht, Hoffnung – Beobachtungen und Gedanken eines Spätheimkehrers aus der Sowjetunion (Gefangenschaft 1945–1955)"**, SK Verlag, Bamberg 2008, broschiert, 112 Seiten, 7,50 Euro*



Die Tochter in Sibirien

In die USA emigrierte Jüdin sucht ihr bei einem Pogrom verschwundenes Kind

Die Jüdin Lillian Leyb kann sich retten, als ihre Angehörigen einem Pogrom zum Opfer fallen. Ihre kleine Tochter Sophie, die Lillian noch rechtzeitig aus dem Fenster gehoben hat, bleibt nach dem mörderischen Überfall spurlos verschwunden. Und so verläßt Lillian wie betäubt ihren russischen Heimatort und reiht sich ein in die Schlange der Emigranten, die 1920 in New York auf einen Neuanfang hoffen.

In dem Roman „Die unglaubliche Reise der Lillian Leyb" berichtet Amy Bloom über eine Frau, die den Tod aller ihrer nahstehenden Menschen scheinbar überwindet und stoisch jede noch so schwere Prüfung des Lebens meistert, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

„Lillian ist niemandes Geliebte; sie wäre gern die von Meyer Burstein, wenn er es wollte – jedes Mädchen in der Theaterschneiderei wäre das gern, auch die Schauspielerinnen und die Frauen, die sich nach seinen Auftritten einfinden, sogar Verheiratete, deren Männer danebenstehen wie Bauern, die ihre Frauen dem Herzog anbieten ..." Und so kommt es, daß Meyer Burstein Lillian, eben weil sie ihn nicht wie die anderen Mädchen anhimmelt, in ein Café einlädt. An diesem Abend lernt Lillian auch Meyers Vater, Reuben Burstein, kennen und schätzen.

Und so passiert es quasi wie von selbst, daß Lillian über kurz oder lang nicht nur die offizielle Geliebte des hübschen, aber eigentlich schwulen Schauspielers, sondern auch die heimliche Affäre von dessen Vater wird.

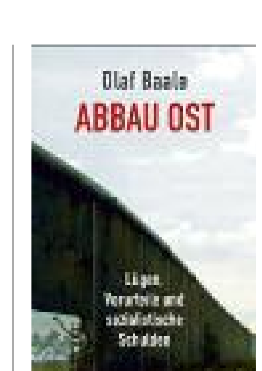
Weder kitschig noch verwerflich oder anstößig, sondern einfach aus Sympathie und der Not heraus geboren stellt sich Lillians neues Leben dar.

Doch kaum, daß der Leser sich an die unromantischen, aber menschlich tiefergehenden Beziehungsverwicklungen gewöhnen könnte, taucht plötzlich Lillians egoistische Cousine Raisele auf, die danach trachtet, an Lillians Stelle zu treten, um in zierlichen Pantöffelchen in einem weichen Bett schlafen zu können und in schönen Kleidern von Gentlemen in mondäne Cafés ausgeführt zu werden. Und so schmiedet sie einen Plan, der so teuflisch wie sicher ist. Sie erzählt Lillian, daß ihre Tochter Sophie mit Bekannten nach Sibirien gegangen wäre.

Und dies ist der Moment, in der in Lillian der verdrängte Wunsch, ihre Tochter Sophie wieder in die Arme zu schließen, Übermacht über ihr rationales Denken gewinnt und sie sich kurz entschlossen auf eine lange, gefahrvolle, entbehrungsreiche und durch und durch wahnwitzige Suche begibt.

Facettenreich, tiefgründig und mannigfaltig an interessanten Charakteren und Einzelschicksalen ist „Die unglaubliche Reise der Lillian Leyb". Deren Reise steckt nicht nur für die Protagonistin, sondern auch für den Leser voll von unvorhersehbaren Ereignissen. *A. Ney*

***Amy Bloom: „Die unglaubliche Reise der Lillian Leyb"**, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2008, geb., 315 Seiten, 19,95 Euro*



Luise tanzt

Preußens Königin und die Kultur

Über Preußens Königin Luise sind bekanntlich mehrere Biographien und biographische Romane veröffentlicht worden, so daß man sich angesichts einer Neuerscheinung zunächst fragt, ob es noch eines weiteren Werks bedurfte. Walter Salmens „Königin Luise von Preußen (1776–1810)" trägt jedoch den Untertitel „Musik, Tanz und Literatur im Leben einer Königin", was aufhorchen läßt. Erstmals wird der musische Bereich eingehend beleuchtet, der im Leben der Gemahlin von König Friedrich Wilhelm III. einen besonders hohen Stellenwert hatte. Was hingegen die Literatur betrifft, ist dieser Band weniger aufschlußreich, als der Untertitel verspricht. Um 1800 stand die Beschäftigung der Damen gehobener Stände mit Musik, Kunst und Literatur hoch im Kurs. Gleichzeitig wurde ein neues Ideal weiblicher Bildung in der sich wandelnden Gesellschaft gesucht. Angestrebt wurde eine niveauvolle Bildung, die jedoch vorrangig „zum Herzen sprechen" sollte. Nicht anders war die Einstellung der äußerst aufgeschlossenen Königin Luise. 1803 schrieb Luise an ihre Freundin Marie von Kleist: „Echte Empfindung ist das erste Gut des Menschen." Es konkurrierten aber noch höchst unterschiedliche Auffassungen. Das Königspaar nahm gemeinsam am Konzert- und Theaterleben teil, wenn Luise aber ihr Allgemeinwissen vertiefen wollte, unterband ihr Gatte nicht selten ihre privaten Vorlesungen. Mit der Zeit jedoch erreichte die junge Königin, daß sich der Hof der Hohenzollern für bestimmte Neuerungen öffnete, so für die Weimarer Klassiker. Und sie sorgte dafür, daß die bürgerliche Tänze wie der Walzer Einzug hielten.

Die Neigung der Königin zu Musik und Tanz war ausgeprägt. Als Anhängerin des Solo- und Chorgesangs war sie selbst eine passionierte Sängerin, spielte Harfe und Klavier. Anläßlich ihres Geburtstags wurden der Königin alljährlich Huldigungen in Form von Liedern dargebracht, so von dem von ihr favorisierten Himmel „Sechs Lieder Ihro Majestät der regierenden Königin von Preußen am Allerhöchsten Geburtstage dem 10. März 1800". Da sie bestimmte Hofkomponisten bevorzugte, versuchten abseits stehende Musiker und Autoren, ihre Aufmerksamkeit mittels Widmungen auf sich zu ziehen. Auf das Klavierspiel mochte die Königin nirgends verzichten, selbst nicht während der Verbannung in Memel und Königsberg 1808 / 1809. Dort ließ sie bei dem Konsistorialrat Georg Heinrich Nicolovius ein Fortepiano ausleihen.

Häufig zeigten sich die Majestäten gemeinsam bei den fröhlichen Erntefesten auf dem königlichen Landgut Paretz bei Potsdam. Darüber berichtete Karl Leopold von Köckritz 1798: „Entfernt von allem Zwang nahmen sie herzlich Anteil an den unbefangenen Äußerungen der Freude des Landvolkes :.., vergaßen ihre Hoheit, die schöne königliche Frau mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und -töchter und tanzte vergnügt mit." Gelegenheiten für Feste und Feiern, bei denen Musik und Schauspiel aufgeführt wurden, ergaben sich immer wieder bei Hofe. Die Königin genoß die Konzerte und den Tanz, wirkte gelegentlich auch selbst bei den sogenannten „lebenden Bildern" mit, was ihr prompt Kritik von Madame de Staël einbrachte. Auf Reisen und während seiner Staatsbesuche war das Königspaar zeitweilig in eine schier endlose Folge von gesellschaftlichen Ereignissen eingebunden. Die bis zum frühen Morgen dauernden Bälle anläßlich der Huldigungsreise im Jahr 1798 gefährdeten gar die Gesundheit der Monarchin. Luise war gleichzeitig sehr fromm, war erfüllt von der Vorstellung, die Vorsehung habe sie zur Königin von Gottes Gnaden bestimmt. Entsprechend sorgte sie dafür, daß ihre Kinder mit Gebet, geistlichem Gesang und Lektüre religiös erzogen wurden. Beim Gottesdienstbesuch nahm sie am Gemeindegesang teil, was seinerzeit besonders erwähnt wurde.

Insbesondere die zahlreichen Quellenzitate beleben diese besondere Darstellung ungemein. 16 zeitgenössische und zeitnahe Dokumente beschließen das Buch, das einen neuen Einblick in die Lebenswelt von Preußens früh verstorbener und auf unvergleichliche Weise idealisierter Königin Luise gewährt. *D. Jestrzemski*

***Walter Salmen: „Luise von Preußen (1776–1810) – Musik, Tanz und Literatur im Leben einer Königin"**, Georg Olms Verlag, Hildesheim 2008, zahlr. s/w-Abbildungen, 172 Seiten, brosch., 27,80 Euro*

Bilanz

Fehler der Wiedervereinigung

„Dieses Buch ist den ehemaligen Bürgern der DDR gewidmet", heißt es zu Beginn des Buches „Abbau Ost – Lügen, Vorurteile und sozialistische Schulden". Anhand verschiedener Themenbereiche erläutert der Autor Olaf Baale, was alles bei der Wiedervereinigung und danach schiefgegangen ist. Der Journalist, selbst ehemaliger DDR-Bürger, beginnt seine teilweise interessanten Ausführungen bedauerlicherweise mit den Ergebnissen zahlreicher Studien, was zugegeben nur die wenigsten Leser in den Text hineinzieht. Zwar problematisiert er in späteren Kapiteln bestimmte Entwicklungen mit Hilfe von individuellen Tatsachenberichten, doch bis der Autor lebendige Beispiele für den Abbau Ost gibt, muß der Leser sich durch einige Studienergebnisse durcharbeiten.

„Dieser seltsame Grenzzustand, den alten Staat verloren, zum neuen aber keinen rechten Zugang gefunden zu haben, erinnert an das Lebensgefühl von Aussiedlern", beschreibt Baale die Tatsache, daß zwei Drittel der Langzeitarbeitslosen in den neuen Bundesländern die DDR wiederhaben wollen. „Doch die meisten ehemaligen DDR-Bürger haben ihre Heimat niemals verlassen ... Sie sind Ausländer im eigenen Land."

Von der miserabel umgesetzten Währungsreform, massiven Fehlern bei offenen Vermögensansprüchen, völlig falschen Investitionen, überheblichen Wessis, jammernden Ossis und dem Versinken einer Industrie weiß Baale zu berichten. Das meiste ist nicht neu, doch seine Art der Präsentation übt einen gewissen Reiz aus.

Und auch wenn der Autor die Bürger der ehemaligen DDR kritisiert, so rechnet er noch deutlicher mit den westdeutschen Repräsentanten ab, die sich lange auf dem Boden der DDR nichts anderes vorstellen konnten als die DDR. Passend hierzu die Anekdote, daß nach der Wiedervereinigung die Schüler in den neuen Bundesländer über die Unterrichtsbücher aus dem Westen nur staunen konnten, denn hier erfuhren sie, wie schön sie es in ihrem real existierenden Sozialismus gehabt hatten – zumindest aus der Sicht westdeutscher Schulbuchautoren. *Bel*

***Olaf Baale: „Abbau Ost – Lügen, Vorurteile und sozialistische Schulden"**, dtv, München 2008, broschiert, 301 Seiten, 12,90 Euro*

Viktor Suworow
Der Eisbrecher
Hitler in Stalins Kalkül



Der russische Autor – ehemals hochrangiger Offizier des sowjetischen militärischen Geheimdienstes GRU – wurde als Insider zum Kronzeugen für die systematischen Kriegspläne Stalins gegen das Deutsche Reich in den 30er und frühen 40er Jahren des letzten Jahrhunderts. Suworow legt dar: Stalin hoffte, daß sich Hitler und seine Gegner im Westen in Kriegshandlungen derart schwächen würden, daß Stalin schließlich mit einer eigenen Aggression den erschöpften Westen einfach überrollen könnte. Hitler war dabei die unfreiwillige Rolle als "Eisbrecher der Revolution" zugedacht. Als dieses wichtigste Buch Suworows vor 20 Jahren erstmals in Deutschland und Frankreich erschien, löste es eine heftige Kontroverse aus. Suworow selber wurde seitdem zum "Eisbrecher", denn seine gut belegte Darstellung wurde von vielen Historikern aufgegriffen und ist inzwischen mit unzähligen weiteren Fakten untermauert. Das Standardwerk liegt jetzt – mit einem aktuellen Vorwort versehen – als Sonderausgabe vor.
Geb., 288 Seiten
Best.-Nr.: 4613, € 24,80



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



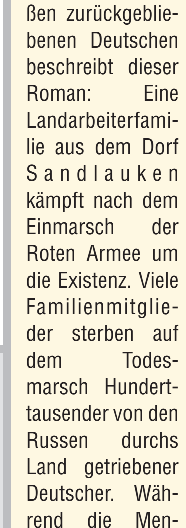
Günter Rohrmoser
Kulturrevolution in Deutschland
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.:6654, € 24,90



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!



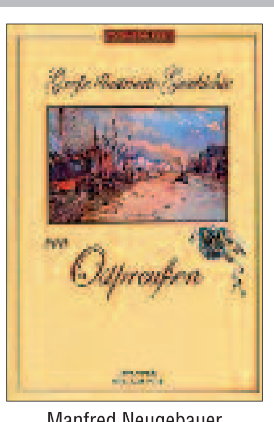


Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

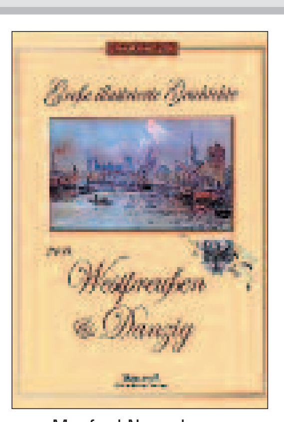
Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**





Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Westpreußen und Danzig
Geb., 258 Seiten,
Best.-Nr.: 6587, € 29,95

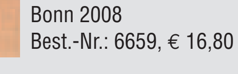


Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Eva Wodarz-Eichner
"Ich will wirken in dieser Zeit ..."
Bedeutende Frauen aus acht Jahrhunderten- 52 Kurzporträts



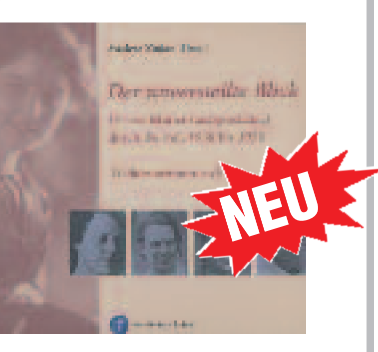
Sie feierten Triumphe und wurden gedemütigt. Sie sprengten das enge Korsett von Standes- und Etikettevorschriften und gingen ihre eigenen Wege. Glücklich sind sie dabei nicht immer geworden, aber jede der in diesem Buch vorgestellten 52 Frauen aus acht Jahrhunderten, alle aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten, hat sich über das erhoben, was man von Frauen in ihrer Zeit erwartete, und jede von ihnen hat ihre ganz eigenen Akzente in ihrer Welt hinterlassen. Ob als Fürstin, Schauspielerin, Wissenschaftlerin, Sozialreformerin oder als skandalumwitterte Mätresse eines berühmten Mannes: Jede von ihnen hat auf ganz persönliche Weise das Motto der Bildhauerin Käthe Kollwitz umgesetzt: "Ich will wirken in dieser Zeit ...".
Geb., 357 S., zahlreiche Abb., gebunden,
Bonn 2008
Best.-Nr.: 6659, € 16,80



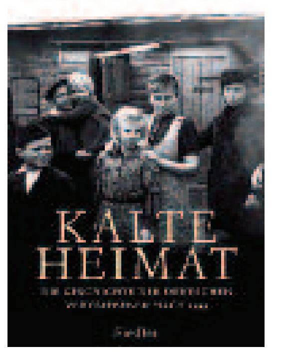
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Aufbewahren für alle Zeiten: In humorvollen, anrührenden oder nachdenklichen, vor allem aber sehr menschlichen Erzählungen setzt Arno Surminski seiner Heimat ein Denkmal – zweisprachig in ostpreußischem Platt und auf Hochdeutsch. Das ostpreußische Platt ist ein traditionsreicher Dialekt, der heute allerdings kaum noch gesprochen wird. Arno Surminski hat es sich zur Aufgabe gemacht, die unverwechselbaren Eigenheiten dieser Mundart und der Menschen, die sich ihrer bedienten, in einem sprachlichen "Erinnerungsbuch" festzuhalten. In der Sprache seiner Kindheit erzählt er davon, wie es früher so war in dem alten Land zwischen Memel und Masuren: Da soll die neue Lehrerin, ein "Berlinsches Freeileein", den Kindern Hochdeutsch beibringen, muß aber selber erst einmal Ostpreußisch lernen. Wir erfahren, wie die "Feschwiever schabberten", der "Diewel" am Sonntagmorgen "enne Kerk" ging und ein feiner Herr, der den "Berkhoahn joage" wollte, einen erlegte, der wundersamerweise in einem Rucksack steckte. In den Geschichten von den beiden Kriegen wird berichtet, wie es "underm Russ" war und die Menschen im Winter "emmer Rechtung Dietschland" zogen ... "Gruschelke und Engelmannke" ist ein unterhaltsames, vergnügliches und manchmal auch ernstes Lesebuch, dessen Erzählungen, Gedichte und Anekdoten zum Schmökern einladen.



Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990,
€ 16,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Aufkleber Elchschaufel – Supersonderangebot!



OSTPREUSSEN
Format: oval
14,5 cm breit,
9,5 cm hoch
Best.-Nr.: 1505

statt € 1,99 nur noch €1,49

Ostpreußen – unvergessene Heimat
Format: oval
15,5 cm breit, 10,5 cm hoch
Best.-Nr.: 6602

statt € 1,99 nur noch €1,49

Marlene Zinken
Der unverstellte Blick
Unsere Mütter (aus)gezeichnet durch die Zeit 1938 bis 1958.
Geschichte in Biografien - Biografien der Mütter erzählt von den Töchtern: Die vielschichtigen Erinnerungsberichte beweisen in aller Deutlichkeit, dass sich Geschichte aus der Sicht von Frauen auf eine neue Weise darstellt. Andere Prioritäten bestimmen die Betrachtungsweise. Unbeachtete Schwerpunkte bekommen Gewicht. Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft lassen sich davon ableiten.



Geb., 229 Seiten
Best.-Nr.: 6664, € 19,90

Ostdeutsche Gedenktage 2008
Kart, 267 S., broschiert
Best.-Nr.: 6666, € 9,80

Will Seelmann-Eggebert
Liebe, Sehnsucht, Hoffnung.
Unsere Frauen aber hatten das schwerere Los ...
Beobachtungen und Gedanken eines Spätheimkehrers aus der Sowjetunion (Gefangenschaft 1945-55)



Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6667,
€ 14,50

Unsere Musikempfehlung

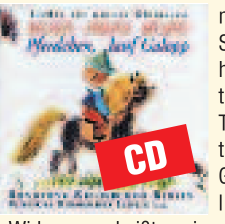
Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



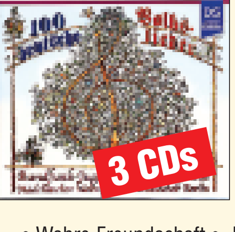
Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder
(Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



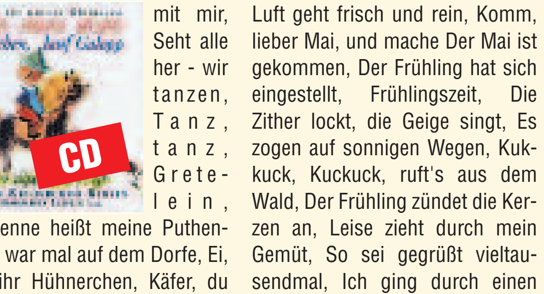
Hopp, Hopp, Hopp
Lieder für unsere Kleinsten
Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galop, Ward ein Blümchen mir geschenket (Taler, Taler, du musst wandern), Der Vogel singt, die Katze schnurrt, Kommt ein Vogel geflogen, Kuckuck, ruft?s aus dem Wald, Die Sieben Mücklein, Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann, Ringelringelreihe, Liebe Schwester, tanz mit mir, Seht alle her - wir tanzen, Tanz, tanz, Gretelein, Widewenne heißt meine Puthenne, Ich war mal auf dem Dorfe, Ei, ei, ei ihr Hühnerchen, Käfer, du gefällst mir sehr, Auf dem Karussell, Der kleine Musikant, Strampelmann, Der kleine Musikant, Frau Tausendfuß heut Wäsche hat, Zeigt her eure Füße, In der kleinen Waschmaschine, Die Wäsche tanzt im Sommerwind, Der Schuster, Was ist das für ein Wetter heut, Ich bin ein Bäumchen winzigklein, Tausendschönchen blühn nicht mehr, Gestern abend ging ich aus, Mein Püppchen ist müde, Der Wolf und die sieben Geißlein, Ein Männlein steht im Walde, Juchhe, ich bin ein Schulkind !
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN , Dirigent: Manfred Roost, RUNDFUNK-KINDERCHOR LEIPZIG, Dirigent: Hans Sandig, KINDERCHOR DER MUSIKSCHULE BERLIN-LICHTENBERG, Dirigentin: Karola Marckardt
Laufzeit: 42:44 Min
Best.-Nr.: 6583, € 12,95



Alle Vögel sind schon da
25 Frühlings- und Wanderlieder
Alle Vögel sind schon da, Der Winter ist vergangen, Jetzt fängt das schöne Frühjahr an, Nun will der Lenz uns grüßen, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, Komm, lieber Mai, und mache Der Mai ist gekommen, Der Frühling hat sich eingestellt, Frühlingszeit, Die Zither lockt, die Geige singt, Es zogen auf sonnigen Wegen, Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald, Der Frühling zündet die Kerzen an, Leise zieht durch mein Gemüt, So sei gegrüßt vieltausendmal, Ich ging durch einen grasgrünen Wald, Dieser Kuckuck, der mich neckt, Kommt in den Wald, Es tönen die Lieder (Kanon-Quodlibet), Das Wandern ist des Müllers Lust, Auf, du junger Wandersmann, Es geht eine helle Flöte, Wenn die bunten Fahnen wehen, Jetzt kommen die lustigen Tage, Nun ade, du mein lieb Heimatland
RUNDFUNK-JUGENDCHOR WERNIGERODE, Dirigent: Friedrich Krell, DRESDNER KREUZCHOR, Dirigent: Martin Flämig, RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Dirigent: Manfred Roost STUDIOCHOR BERLIN, Dirigent: Rolf Lukowsky
Best.-Nr.: 6481, € 12,95



100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95





Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 1,95

Max Klüver
Die Adolf-Hitler-Schulen
Nach 1945 sind eine Reihe von Veröffentlichungen über die Adolf-Hitler-Schulen erschienen, die viele Irrtümer, Fehler oder auch bewußte Verzerrungen enthalten. Dr. Max Klüver, von 1937-39 Schulführer der Adolf-Hitler-Schule Heiligendamm und Leiter der Erziehungsakademie der Adolf-Hitler-Schulen, versucht in diesem Werk, der Nachwelt ein korrektes Bild dieser nationalsozialistischen Eliteschulen zu überliefern. Um Richtigstellung ist der Verfasser bemüht, Rechtfertigung ist nicht seine Absicht.



Geb., 240 Seiten + 16 Seiten Bilder und Dokumente
Best.-Nr.: 6668, €19,80

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 35/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Eine deutsch-französische Symbiose

Die Einwanderung der Hugenotten nach Preußen war für beide Seiten ein Gewinn

Von JÜRGEN ZIECHMANN

Die Herkunft des Wortes „Hugenotte“ unterliegt verschiedenen Deutungen. „Huguenot“ bezeichnete im Mittelalter eine geringwertige Münze. Als sich die Genfer Bürger mit anderen Schweizern gegen Savoyen zusammenschlossen, wurden die „aignos“ (Hausgenossen oder Eidgenossen) zu Hugenotten.

Am 18. Oktober 1685 erließ der französische König Ludwig XIV. in Fontainebleau ein Edikt, das die Lage seiner protestantischen Untertanen extrem verschlechterte. Denn dadurch widerrief der Monarch das Edikt von Nantes, das sein Vorfahr Heinrich IV. am 13. April 1598 erlassen hatte. Mit seinem Widerruf veranlaßte der katholische Ludwig XIV. die Flucht zahlreicher französischer Bürger, die reformierten Glaubens waren und „Hugenotten“ genannt wurden. Von den 850 000 calvinistischen Franzosen flohen trotz strenger Verbote und entsprechender Verfolgung mehr als 200 000. Mit seiner intoleranten Politik schadete Ludwig XIV. nicht nur direkt seinem eigenen Land, sondern er trug auch zur Stärkung anderer Länder bei.



„Wallfahrt nach Französisch Buchholz“: Radierung von Daniel Chodowiecki Foto: Archiv

Von den französischen Flüchtlingen gingen etwa 20 000 nach Brandenburg-Preußen, wohin sie der Große Kurfürst genau drei Wochen später durch sein Edikt von Potsdam vom 8. November 1685 einlud. In Brandenburg-Preußen entwickelten sich die Hugenotten zu angesehenen Mitbürgern, die zur Wohlfahrt und zur wachsenden Größe Preußens beitrugen und von denen viele in den Heeren der preußischen Könige dienten.

Zwar wanderten die Wohlhabenden unter den Hugenotten nach 1685 nach England und den Niederlanden aus, aber für das entvölkerte Brandenburg-Preußen kam der Zuzug gerade recht. Im Jahre 1700 war jeder vierte Einwohner Berlins ein Franzose. Die Hugenotten kamen bis Memel, Rastenburg, Pillau, Mitau und Tilsit.

Alle Flüchtlinge durften ihre Sprache und ihre Gebräuche behalten. Die erste Generation der Réfugiés sprach noch nicht einmal das amtliche Französisch, das in der Verwaltung, bei Gericht oder im Gottesdienst verwendet wurde, sondern behielt den Dialekt ihrer Heimat bei. Die Akzeptanz der französischen Sprache in Preußen war unterschiedlich. König Friedrich I. ließ die französischen Kolonien in Brandenburg-Preußen unangetastet. Der vor 320 Jahren, am 14. August 1788, geborene Friedrich Wilhelm I. befahl am 19. Mai 1727, daß der Gottesdienst in der französischen Gemeinde auf deutsch zu halten sei. Am 5. Juli 1738 verschärfte er seine Einengung der Hugenotten noch dadurch, daß kein Prediger in den französischen Gemeinden angestellt werden durfte, der nicht zuvor eine deutsche Probepredigt im Berliner Dom gehalten hatte.

Friedrich der Große, der die französische Hochsprache fließend beherrschte und auf französisch träumte, tauschte sich mit den illustren Geistern Europas in blendendem Französisch aus, das er sich in den ersten Jahren von keinem Geringeren als Voltaire korrigieren ließ. Aber beim Umgang mit seinen Generalen, Beamten und Gesandten verwandte er Deutsch.

Die materiellen Vergünstigungen, die die Einwanderer erhielten, waren neben der kostenlosen Erlangung der Bürgerrechte kostenloser Baugrund und Ackerflächen, kostenlose Baumaterialien, Geld für die Anschaffung von zwei Pferden, einer Kuh und notwendigem Ackergerät sowie Steuerfreiheit auf sechs oder zehn Jahre mit Ausnahme der Akzise.

Diese Privilegien brachten zunächst Unruhe bei den eingesessenen Bürgern, die Benachteiligungen auszuhalten hatten, doch erfolgte die Integration der neuen Mitbürger einigermaßen reibungslos, besonders auch deswegen weil die Hugenotten das Gemeinwohl nicht schädigten, sondern es förderten. Aufgrund ihres Glaubens erwiesen sich die Hugenotten als äußerst fleißig und arbeitsam – egal ob sie nun als Bauern, Handwerker, Gewerbetreibende, Studierte wie Ärzte, Apotheker und Juristen oder Militärs in ihrer neuen Heimat tätig wurden. Die Hugenotten erhöhten die Lebensqualität aller Einwohner durch den Anbau neuer Gemüse wie Spargel, Artischocken oder Reineclauden in der Landwirtschaft, durch die Verbesserung bisher angebauter Pflanzen wie Blumenkohl, Salat, grüne Bohnen, Spinat, Erbsen, Tabak oder Blumen, durch die Herstellung ihres aus feinerem Mehl gebackenen französischen Brotes oder leckerer Kuchen sowie durch Herstellung von Waffeln mit Creme, Eiern und Früchten.

Die Hugenotten traten in anderen Gewerben durch neue Techniken (Wollmanufakturen) hervor oder verfeinerten bisher gebräuchliche Webereien (Stoffe oder Hüte).

In den Augen der eingesessenen Bevölkerung wurde die Tatsache als angenehm betrachtet, daß die reformierten Gemeinden ihr Kranken-, Armen- und Altenwesen selbst regelten. Auch so etwas wie eine gesellschaftliche Wiedereingliederung von straffällig Gewordenen hat es in den Kolonien gegeben. Witwen und andere Erwerbslose lagen nicht der Armenkasse auf der Tasche, sondern waren bereit, durch Privatunterricht etwas dazu zu verdienen. Da kam ihnen der Umstand zu Hilfe, daß ab 1750 etwa die Hälfte der Schüler am Französischen Gymnasium in der Niederlagewallstraße zu Berlin deutscher Abstammung war. Auf dem Lande wurde sowieso immer weniger Französisch gesprochen, so daß sich hier die Integration der Hugenotten in die einheimische Bevölkerung noch schneller als in den Städten vollzog.

Außerdem schufen die reformierten „Entrepreneurs“ (Unternehmer) Arbeitsplätze. Im Jahre 1765 arbeiteten etwa 2100 deutsche Gesellen, Lehrlinge oder Bedienstete bei Hugenotten in Berlin.

Der Wohlstand der Hugenotten wuchs so sehr, daß schon 100 Jahre nach dem Edikt von Potsdam, in friderizianischer Zeit viele reformierte Prediger den „maßlosen Luxus“ ihrer Gemeindemitglieder anprangerten und die Rückkehr zur sparsamen Lebensweise einforderten. Die veränderte Lebensweise der Hugenotten zeigte sich auch darin, daß in der zweiten und dritten Generation schon 76 Prozent aller Bürger französischer Abstammung in der Hauptstadt wohnten, während in den Jahren des ersten Zuzugs 58 Prozent auf dem Lande gelebt hatten.

Sehr anschaulich gibt der in Danzig geborene Maler, Radierer und Zeichner Daniel Chodowiecki von der gelungenen Integration der Hugenotten in seiner Radierung „Wallfahrt nach Französisch Buchholz“ Kunde. Das nördlich von Berlin gelegene Dorf hatte sich zu einem beliebten Ausflugsort der Berliner entwickelt, denn die dort ansässigen französischen Gärtner bauten nicht nur Gemüse an, das man preiswert direkt vom Erzeuger einkaufen konnte, sondern hatten ihre Gärten auch durch schöne Blumenbeete ansehbar gemacht; die lohnten eine Besichtigung. Chodowiecki hatte durch die Herkunft seiner Ehefrau Jeanne Barez, Tochter eines angesehenen hugenottischen Goldstikkers, und durch die Tatsache, daß er das Amt eines Armendiakons in der reformierten Gemeinde in Berlin übernommen hatte, eine enge Beziehung zu dem Dorf. Er gibt mit gehörigem Mutterwitz einen Einblick in Berlinische Lebensgewohnheiten. Chodowiecki portraitiert seine vornehm gekleidete Tochter Susette als gravitätisch in vorderster Linie einherschreitende Anführerin der Prozession. Sie trägt eine Heugabel, auf der fünf Würste und eine Brezel aufgereiht sind. Am linken Arm trägt sie einen Korb mit Baguettes. Der Esel hinter ihr läßt sicher keine Dukaten fallen. Er muß den Sohn Wilhelm mit einer Peitsche und auf seinem (des Esels) Hinterteil den Neffen Daniel tragen, beide schick gekleidet und mit eleganten Hüten ausgestattet. In zwei Körben, mit denen sich der Esel auch noch abschleppen muß, stecken die jüngeren Geschwister Heinrich und Henriette. Auch sie sind – obwohl noch Kinder – nach Art der Erwachsenen modisch gekleidet. Chodowieckis Schwester Nanette trägt einen voluminösen Hut und einen Korb mit drei Flaschen (Champagner?). Seine Tochter Jeanette zelebriert einen vor sich her zu tragenden Topfkuchen. Beide sollten wohl besser auf die Hinterlassenschaft des Esels achten, als so würdevoll einherzuschreiten. Der Violonist ist ein Freund des Hauses mit Namen Kolbe. Das Bild gibt wahrscheinlich den letzten Abschnitt der Reise wieder, denn von der Wohnung Chodowieckis im Haus seiner Schwiegereltern in der Behrenstraße bis zum Dorf Französisch Buchholz waren es 1,5 Meilen (etwa elf Kilometer), was in dem gezeichneten Aufzug nicht zu bewältigen sein dürfte; also ist die Strecke wohl mit der Kutsche zurückgelegt worden.

Viele deutsche Wörter verdanken wir den Hugenotten

Die teutsche Sprach' kommt ab, ein' andre schleicht sich ein, wer nicht französisch red't, der muß ein Simpel sein!“ klagte 1689 ein brandenburgischer Autor und meinte damit nicht nur die Tatsache, daß die Hauptsprache an den europäischen Höfen Französisch war und auch im militärischen Bereich viele französische Vokabeln verwendet wurden. Vielmehr kamen sämtliche Stände mit der ungewohnten Sprache in Berührung, als die französischen Calvinisten nach Brandenburg-Preußen einwanderten. Zunächst blieben die Hugenotten auch ihrer Sprache verhaftet, dann aber assimilierten sie sich rasch und prägten zahlreiche Vokabeln, die bis heute im deutschen Sprachgebrauch verblieben sind. Das bekannteste Beispiel ist die „Bulette“ (französisch: boulette = Fleischkügelchen; möglicherweise auch von boulanger [Bäkker], der dann über den Fleischer gesiegt hat). Aber nur „... mit 'n bißken Mostrich kricht se den richtijen Efé“ (Effet = Wirkung). Man konnte die Bulette gut mit Kartoffelpüree (purée = Brei) essen. Als Nachtisch gab es dann die neu eingeführte „Schattenmorelle“ (verballhornt von château = Schloß und morelle = tiefschwarz oder „Château de Moreilles“).

Als Friedrich der Große den Kaffeegenuß durch scharfe Kontrollen einschränkte, boten Hugenotten durch den Anbau von Zichorie die Möglichkeit, „Muckefuck“ (mocca faux = falscher Mocca) zu trinken. Man kaufte beim Kleinkaufmann in dessen „Budike“ (boutique = Laden) und achtete auf den „echten Hauju“ (haut goût = feiner Geschmack), der dann verballhornt zu „Hugo“ („das walte Hugo“) wurde. Den entsprechenden Behälter nahm der Kaufmann von einer „Stellage“ (étalage = Auslage).

Wer zuviel gegessen oder getrunken hatte, dem wurde „blümerant“ (bleu mourant = sterbendes Blau). Nicht ganz so deutlich, aber doch in ihrer Wurzel französisch sind „etepetete“ (être peutêtre = vielleicht sein, übertrieben fein sein) oder „Schislaweng“ (ainsi cela vingt = so ist dies gekommen [mit Schwung]) und „Kinkerlitzchen“ (quincaillerie = Eisenware [Kleinigkeit]).

Die letzten Bespiele stammen schon aus dem zweiten Bereich, der mit seinen Vokabeln Eingang in die deutsche Umgangssprache gefunden hat, dem der „Kledasche“ (Mode). Hier ist bemerkenswert, daß die zugewanderten reformierten Damen zunächst durch ihre schlichten Gewänder auffielen, die ihnen ihr Glaube vorschrieb. Der prunkliebende König Friedrich I. erlaubte in einem Dekret, daß Hugenottinnen bei Hofe auch einfach gekleidet sein durften. Wichtig war, daß sie „adrett“ (adroit = geschickt) angezogen waren und „proper“ (propre = sauber) einhergingen, während sich die lutherischen Damen am Hofe mit „Tressen“ (tresse = Schnur) und „Blonden“ (blonde = Seidenspitze) schmückten, welche die reformierten Posamentenhersteller produzierten.

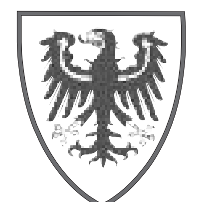


Le Château de l'Abbaye, Moreilles: Aus den Gärten des auch kurz als „Château de Moreilles“ bezeichneten französischen Schlosses, das heute als Hotel genutzt wird, soll die Schattenmorelle stammen. Foto: Le Château de l'Abbaye

Die Integration der Hugenotten in allen Schichten der Gesellschaft vollzog sich auch dadurch, daß sie deutsche Begriffe in ihre Sprache einbauten. So erhielten beispielsweise Bedürftige zur Unterstützung „un hauffe bois entier“ (einen ganzen Haufen Holz) oder doch wenigstens „trois hauffes knippelbois“ (drei Haufen Knüppelholz).

Bei Kindern in der Uckermark hörte sich ein Abzählreim auf Französisch so an: „Un, deux, trois / quatre, l'amusez / l'amusez, l'amusez / dis-je, par les animaux / les petits de colibris / Un, deux, trois! / Est roi, Arrêt“. Daraus wurde im Deutschen: „On, don, dreh / Katterlamüseh / Lammerseh, lammerso / die Kapelle Sanktimo / Colibri de Tepperi / on, don, dreh / arreh“. *J. Z.*

Das Ostpreußenblatt



Nr. 35 – 30. August 2008

Von Kant oder nicht?

Von Wolf Oschlies

Klops – heiß und heimisch" ist der Werbeslogan einer neuen Königsberger Nachrichtenagentur, die im September 2007 von Studenten der hauptstädtischen Universität gegründet wurde. Ihr Signet ist Kant, wie er über einem Klops grübelt, und zu all dem paßt eine „heiße" Nachricht, um die ein heißer Konflikt entbrannt ist.

Alles begann vor einiger Zeit in Pillau, wo ein Einwohner auf einer Müllhalde in den Ruinen des Ordensschlosses Lochstedt zwei vergilbte Blätter im Oktavformat fand, in deutscher Sprache und altdeutscher Schrift beschrieben. Der Finder übergab die Papiere an das lokale „Museum der Baltischen Flotte", wo man sich daran erinnerte, daß am selben Ort 1998 ein Brief von Kant gefunden worden war. Museumsdirektor Aleksandr Finkow vermutete jetzt einen ähnlich sensationellen Fund: „Ich kann zwar nicht mit 100prozentiger Sicherheit sagen, daß dieses handschriftliche Papier von Kant stammt, aber erste Untersuchungen, vorgenommen von Schriftexperten der regionalen Behörde für Inneres, unterstützen stark diese These." Derselben Ansicht ist auch Lidija Dowydenko, Wissenschaftlerin am „Baltflot-Museum", die sich lange damit herumplagte, die Blätter zu dechiffrieren und zu übersetzen. Was genau darin steht, konnte Museumsdirektor Finkow nur vage angeben: „Etwas über den Menschen und den Sternenhimmel, eben Kants Grundpostulate." Sollte der Fund Kants klassisches Credo enthalten: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je älter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

„Tschepucha" (Quatsch) wütete Igor Odinzow, Direktor des neuerbauten Königsberger Doms. Der vermutet hinter der ganzen Angelegenheit einen faulen Trick der „Seeoffiziere", die wohl mit einer Sensation an alte Zeiten anknüpfen wollen, als Pillau noch abgesperrte „Sonderzone" im „militärischen Sperrgebiet" Königsberg war. „Warum haben die nicht gleich behauptet, sie hätten den Yeti entdeckt, den legendären Schneemenschen? Warum hat bislang niemand das Schriftstück gesehen. Wir haben eine Universität und ein Kant-Institut, die für eine Prüfung viel geeigneter wären. Sie den angeberischen Seeoffizieren anzuvertrauen, ist einfach Quatsch."

Odinzow ist ein energischer Königsberger, dem man sich besser nicht in den Weg stellt, wenn es um Belange der Stadt geht. Sein jetziger Wutausbruch zeigte bereits Wirkung: Die „Musejschiki" der „Baltflot" haben bei deutschen Archiven angefragt und um Vergleichsmaterial gebeten. In Bälde sollen der gefundene Text bekannt gemacht und die Frage beantwortet werden, die Frau Dowydenko formulierte: „Gehört dieses Manuskript dem größten Einwohner unserer Stadt oder nicht?"

Es tut sich was in Palmnicken

Bürgermeister Blinow bemüht sich um eine Renaissance des Ostseebades

Von Janne Neuman

Der russische Bürgermeister von Palmnicken, Alexander Blinow, will an das Flair und die Traditionen der ostpreußischen Seebäder in der Vorkriegszeit anknüpfen. Der tatkräftige und unternehmerische Blinow, der 2004 für fünf Jahre in das Amt des Bürgermeisters gewählt worden ist, fuhr sogar in die Bundesrepublik Deutschland, um sich mit ehemaligen Bewohnern zu treffen. Mit reichlich Archivmaterial kehrte er zurück. Er will authentisch restaurieren. Palmnicken soll, wo es noch möglich ist, so aussehen wie vor dem Krieg. Dafür sucht er Investoren, die ihn bei dieser Aufgabe unterstützen.

Einen kompetenten und finanzkräftigen Partner hat er bereits gefunden. Es ist der 73jährige in Palmnicken geborene deutsche Unternehmer Ludwig Becker. Dessen Ururgroßvater, Moritz Becker, begann im 19. Jahrhundert hier vor Ort mit der industriellen Förderung und Bearbeitung von Bernstein und verhalf Palmnicken damit zu Weltruf.

Und so hat der Name Becker in Palmnicken Tradition. „Becker" steht in deutscher Frakturschrift und ebenso in kyrillischen Buchstaben über dem Eingang des im

Fortsetzung auf Seite 16



Nicht allein in einem guten Zustand: Die 1892 für die Angestellten des Bernsteinbergwerks errichtete Feldsteinkirche Foto: Neuman

»Der Weg nach Masuren ist weit ...«

Mit Pastor Fryderyk Tegler zum Jubiläum 15 Jahre Partnerschaft zwischen Sensburg und Grünberg in Hessen

Der Weg nach Masuren ist weit ...", singt BernStein (Bernd Krutzinna) in seinem „Masurenlied", und darum machen die Masurenfahrer mit Pastor Fryderyk Tegler erst eine Zwischenübernachtung. In diesem Jahr waren sie in Gniesen und besichtigten dort die Stadt, nächstes Jahr wird es Posen sein. Am Abend des darauffolgenden Tages wurde dann das gastfreundliche Hotel „Panoramic-Oscar" am Schloßsee in Sensburg erreicht.

Auf dem Programm standen nicht nur die obligatorischen Reiseziele, wie Thorn, Allenstein, Rastenburg, Lötzen, Nikolaiken, Niedersee, Krutinnen, Eckerstorf, Heiligelinde und die Wolfschanze, sondern auch Besonderheiten wie eine Dichterlesung im Geburtshaus von Ernst Wiechert, die Teilnahme an den Festlichkeiten aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der fruchtbaren Partnerschaft zwischen Sensburg und Grünberg in Hessen.

Diese Feierlichkeiten standen unter dem Motto: „Europa ohne Grenzen". Zu dieser Partnerschaft gehören nicht nur Festreden der beiden Bürgermeister, sondern auch ein reger Austausch ihrer Bevölkerung. Die Städtepartnerschaft wurde von den Bewohnern beider Städte von Anfang an aktiv und sehr herzlich getragen. „Das Schöne dabei ist, daß wir immer in Gastfamilien wohnen, und so tiefe Freundschaften entstehen", schwärmt der langjährige ehemalige Bürgermeister Siegbert Damaschke, dessen Vater im benachbarten Rhein Pfarrer war.

Der Weg zur Partnerschaft sei weit gewesen – aber er habe den Weg nach Sensburg gefunden und dort den sehr klugen, geschichtsbewußten und deutschfreundlichen Dariusz Jarosinski, den ersten frei gewählten Bürgermeister nach der politischen Wende, getroffen, erinnert sich Siegbert Damaschke.

Dariusz Jarosinski ist heute freiberuflicher Journalist und sagt rückblickend: „Diese Partnerschaft haben wir auf einem festen Fundament aufgebaut und dieses Fundament war und ist das gegenseitige Vertrauen, aus dem Freundschaft gewachsen ist", und voller Stolz fügt er hinzu: „Ein Freund ist jemand, der deine Vergangenheit versteht, an deine Zukunft glaubt und dich heute so nimmt, wie du bist."



Reisegruppe von Pastor Tegler (Mitte): Nach dem evangelischen Festgottesdienst in Nikolaiken mit dem alten Pastor Czudek und dem neuen Juroszek (von rechts nach links) Foto: Tegler

Die neuerbaute Westernstadt „Western City Mrangoville" wurde auch aufgesucht. Mit diesem Tourismusprojekt verbindet die Stadt Sensburg große Hoffnungen auf mehr Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland.

Wie kaum anders zu erwarten gab es auch Schiffsfahrten auf den masurischen Seen und dem Oberlandkanal sowie eine Stakerfahrt mit Krystyna auf der Kruttinna. Schließlich unternahm man auch Kutschfahrten.

Die Teilnahme an einer sehr gelungenen Spartakiade für behinderte Kinder und Jugendliche in Sensburg, die aktive Teilnahme am festlichen Gottesdienst mit Beichte und Abendmahl in Nikolaiken und Begegnungen mit der deutschen Volksgruppe gehörten ebenso zum Programm wie Andachten in Rhein, Groß Sterlack, Lötzen und Allenstein; dort feierte Pastor Tegler vor 40 Jahren seinen ersten Gottesdienst.

Auf der renovierten und großartig umgebauten Burg in Rhein wurde ein sonntäglicher Kaffee eingenommen. Besichtigt wurde die Burg auch.

Auf der Rückfahrt in die Bundesrepublik Deutschland wurde noch Osterode, Danzig, Kolberg und Stettin ein Besuch abgestattet. *F. T.*

Es tut sich was in Palmnicken

Fortsetzung von Seite 15

Juli 2008 eröffneten Hotels der gehobenen Preisklasse. Es liegt umgeben von alten Bäumen gegenüber der 1892 für die Angestellten des Bernsteinbetriebes errichteten Feldsteinkirche. Die kleine Kirche, im neugotischen Stil erbaut, ist nach mehreren erfolgten Restaurierungen in gutem Zustand. Das Dach erhielt einen neuen roten Farbanstrich und die Glocke, die bisher in einem Gestell neben der Kirche aufgehängt war, läutet nun wieder in ihrem alten Glockenstuhl für die heute mehrheitlich russisch-orthodoxe Gemeinde des Ortes.

Auch das frühere Schloßhotel wird renoviert. Der sich an das Schloßhotel anschließende Saalbau mit wunderschönem Fachwerk und roten Dächern ist bereits fertig. Ein Stilbruch für dieses baulich schöne Ensemble ist der zu Sowjetzeiten zur Straßenfront angebaute Balkon auf Betonsäulen. Auch der verwilderte Park mit herrlichem altem Baumbestand erlebt unter dem neuen Namen „Moritz Becker Park“ eine Renaissance.

Das total verfallene Gut von Palmnicken – zeitweise waren hier auch ein Krug und eine Brauerei untergebracht – ließ der Bürgermeister wieder herrichten. Es beherbergt nun das großzügig angelegte und gut bestückte Heimatmuseum von Palmnicken. Viele schöne Gegenstände, die von den deutschen Bewohnern bei der Flucht zurückgelassen wurden, sind hier zu bewundern. Zum Beispiel ein Klavier der „Leipziger Pianofortefabrik Gebr. Zimmermann A.G.“ aus Leipzig-Mölkau. Welche Schicksale mögen hinter den einzelnen Exponaten stehen, fragt sich der Betrachter unwillkürlich. Auch die Sowjetära hat ihren Platz im Museum, wenn auch nur einen verhältnismäßig kleinen.

Palmnicken ist nach wie vor die bernsteinreichste Region der Welt. Geologen beziffern die Bernsteinvorräte entlang der Samlandküste vorsichtig auf etwa 300000 Tonnen. „Diese Ressourcen sollen in Zukunft zum Wohle der Region besser genutzt werden“, ließ der Gouverneur des Königsberger Gebietes, Georgi Boos, verlauten. Bis 2011 soll der Umsatz von Rohbernstein und den daraus veredelten Erzeugnissen im Gebiet Königsberg von derzeit 600 Millionen Rubel (16,6 Millionen Euro) auf 3,1 Milliarden Rubel (86 Millionen Euro) gesteigert werden. Dies geht aus dem „Programm zur Entwicklung der regionalen Bernstein-Industrie“ hervor, das die Gebietsadministration im Juli 2008 veröffentlichte. Der illegalen Förderung von Bernstein und der damit verbundenen mafiös organisierten Szene im Gebiet kündigte Boos den Kampf an.

Weiteren Ausbau der Infrastruktur und Popularität für die Samlandküste erhofft sich Alexander Blinow durch die Errichtung einer Glücksspielzone in seiner Region. Ab dem Juli 2009 ist das Betreiben von Spielkasinos in der Russischen Föderation grundsätzlich verboten. Ausgenommen sind vier Regionen, eine davon ist das Königsberger Gebiet. Nach einer Meldung der Nachrichtenagentur „Rosbalt“ sollen umgerechnet sieben Milliarden Euro in der zu schaffenden Glücksspielzone an der Samlandküste verbaut werden. Gegen diese Pläne regt sich auch Widerstand. Ob sich vor diesem Hintergrund die Idee des Bürgermeisters von Palmnicken, „einen netten kleinen Ferienort für Familien zu schaffen“, verwirklichen läßt, wird die Zukunft zeigen.

Zum Thema „Berühmte Ostseebäder – damals und heute“ hält die Autorin einen Dia-Vortrag in Köln am 21. November 2008 um 18 Uhr im VHS-Studienhaus, Josef-Haubrich-Hof 2, Raum 312 und in Siegburg am 24. November 2008 um 19.30 Uhr in der Aula des Stadtmuseums, Markt.

Moritz Becker und die Bernsteingewinnung in Palmnicken

An der samländischen Küste wurde schon zu Zeiten des Deutschen Ordens Bernstein gesammelt. Fast 90 Prozent aller Bernsteinvorkommen der Welt ruhen an der Ostseeküste. Jahrhunderte lang wurde hier Bernstein am Strand gelesen, mit Keschern geschöpft oder am Meeresgrund gestochen. Das sogenannte Bernsteinregal, eine Art Handelsmonopol, besaß seit dem Mittelalter der Deutsche Orden, dem die Bewohner ihre Fundstücke gegen ein geringes Entgelt abliefern mußten. Der Besitz von Bernstein wurde unter Strafe gestellt. Wer etwas behielt oder gar Handel damit trieb, konnte, wenn er erwischt wurde, mit dem Tod durch Erhängen bestraft werden. 1525 ging das Bernsteinregal vom Deutschen Orden auf das weltliche Herzogtum Preußen über, das später Königreich und schließlich Republik wurde.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich das Verfahren zur Gewinnung von Bernstein. Man ging dazu über, die Bernsteinvorkommen kommerziell auszubeuten, nachdem man entdeckt hatte, daß der Bernstein auch unter dem Meeresboden zu finden ist. 1867 erwarb die Firma Stantien & Becker, die bereits eine Dampfbaggerei zur Gewinnung von Bernstein vor Schwarzort auf der Kurischen Nehrung betrieb, die Schürfrechte für den Tagebau in Palmnicken. 1871 schied Wilhelm Stantien aus dem Unternehmen aus und Moritz Becker war fortan alleiniger Inhaber. 1872 gründete er das erste und bis heute weltweit einzige Bernsteinbergwerk. *J. N.*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

um ein Foto geht es bei der Frage von Herrn **Fritz Mickat** in Höchst / Odenwald. Das haben wir einmal im *Ostpreußenblatt* – lang, lang ist's her – als „Erinnerungsfoto Nr. 19“ veröffentlicht. Es zeigt die Schülerinnen und Schüler der Schillgaller Schule mit ihrer Lehrerin Fräulein **Kreuzahler** im Jahre 1912! Später erhielt dieser im Kreis Tilsit gelegene Ort den Namen Schwedenfeld. Auf dieses Foto bezieht sich nun die Frage von Herrn Mickat, die von uns leider nicht beantwortet werden kann. Er vermutet, daß auf diesem Bild auch sein Vater als Schüler zu sehen ist, der – 1903 in Dwischaken geboren – wohl auch die Schillgaller Schule besucht hat. Zu Beginn seiner Familienforschung bekam Fritz Mickat nämlich dieses Erinnerungsfoto ohne Kommentar zugesandt. Weil der Sohn kein Jugendfoto seines Vaters besitzt, kann er ihn auch nicht erkennen. Da die Namen einiger Schülerinnen und Schüler genannt sind, der seines Vaters aber nicht, könnte es sich nur um einen der mit einem Fragezeichen versehenen Abgebildeten handeln. Herr Mickat fragt, ob dieses Bild nach der Veröffentlichung mit zusätzlichen Namen versehen wurde. Das können wir nun wirklich nicht feststellen, denn die Aufnahme erschien im Jahre 1974 (!). Das Originalfoto ist natürlich nicht mehr vorhanden, das schon damals im Abdruck schwache Bild läßt sich nicht mehr reproduzieren. Es bleibt also nur der Weg über den damaligen Einsender **Otto Broszeit**, der aus Tilsit stammte und in Gummersbach lebte, oder über einen der namentlich genannten Schüler: **Kunka**, **Bannies**, **Meinfus**, **Gribat**, **Mathes**, **Myglas**, **Abrolat**, **Drokner**, **Kuhnke**, **Alies**, **Negraschuß**, **Klinger**, **Hack** und **Schimanski** – da sind auch deren Nachkommen gefragt! Leichter ist da wohl der zweite Wunsch von Herrn Mickat zu erfüllen, den er für eine 86jährige Ostpreußin aus Dwischaken (Kaltecken) stellt. Sie erinnert sich an ein Gedicht, von dem sie nur noch den Anfang weiß: „Wer aus dem Becher der Fremde trinkt, dem wird der Wein im Munde schal. Es spiegelt sich fremd sein eignes Gesicht, und der Chor der Zecher, der zu ihm dringt ...“ Wer kennt das Gedicht? (Fritz Mickat, Obrunnweg 15, 64739 Höchst / Odenwald, E-Mail: fritz.mickat@t-online.de.)

Wir haben etwas Wunderhübsches bekommen. Die aus Moschnen am Treuburger See stammende Familie **Helmut Kukla** übersandte mir ein Päckchen, und als ich es öffnete, war ich sehr erstaunt: Es ist ein Wandbehang mit einem heimatlichen Motiv, allerdings keinem masurischen, denn es handelt sich um einen Keitelkahn – na, und den gab es auf dem Kurischen Haff. Und tatsächlich heißt es dann auch auf dem beigefügten Abplättmuster auch „Ostpreuszischer Keitelkahn“ – so steht es eben auf dem Papier. Es handelt sich um das burda-Abplättmuster Nr. 276 und muß vor etwa 50 Jahren versandt worden sein. Seit 45 Jahren besitzt jedenfalls die Familie Kukla das „Stickbild“ – eine Bezeichnung, die doch sehr tiefgestapelt erscheint angesichts dieses 122 Zentimeter langen und 62 Zentimeter breiten Wandbehangs aus naturfarbenem Wollstoff. Die Stickerei ist bereits ausgeführt, der Keitelkahn mit sehr buntem Segel ist in kräftigen Farben gehalten, sanfter gibt sich dann das Spiegelbild im Wasser. Der Wandbehang ist aber noch nicht ganz fertig, es fehlen die Unterfütterung, Hängeschlaufen und Holzleiste. Aber das ist kein Problem, weil ich dieses seltene – vielleicht nur noch einmal vorhandene – Stück den dafür versierten Teilnehmerinnen der Werkwoche überlassen will, die vom 13. bis 19. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Der fertige Wandbehang soll dann im Haus bleiben, so daß viele Betrachterinnen das schöne Stück bewundern können, ein kleineres Pendant zu dem wundervollen großen Ostpreußengobelin in der Bibliothek, der immer wieder von den Gästen bestaunt wird. Das dürfte auch im Sinne der Familie Kukla sein, die mich bat, es „geeigneten Händen“ zur Fertigstellung zu überlassen und es dann in einem Heimatmuseum zur Schau zu stellen. Da würde mir die Wahl doch schwer fallen, so kommt es nicht nur in „geeignete Hände“, sondern hat auch im Ostheim einen guten Platz. Zumal es dann auch die Möglichkeit geben wird, Stickanleitung und Aufplättmuster zu kopieren, falls jemand von den Gästen daran Interesse hat. Vielleicht könnten auch an dem Motiv leichte Änderungen vorgenommen werden, so ist der Wimpel nur in Weiß gehalten – der könnte bunt ausgestickt werden –, und auch die weißen Möwen wirken auf dem hellen Stoff konturlos. Jedenfalls werden wir ein Foto des fertigen Behangs hier veröffentlichen.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: Pawlik

Ich sage zuerst einmal ganz, ganz herzlichen Dank der Familie Kukla, deren an die Ostpreußische Familie gestellten und hier veröffentlichten Wünsche bisher leider keinen nennenswerten Erfolg hatten. **Gertrud** Kukla, deren Vater **Hermann Junfert** in Stettin eine Pianofortefabrik besaß, sucht noch immer nach Namensvettern, sie möchte auch wissen, woher der Name – und damit die Familie – stammt. Und auch als im Internet ein „Junfert-Piano“ angeboten wurde, kam sie nicht weiter, denn das Angebot war in polnischer Sprache gehalten und besagte auch nichts über den Standort des Klaviers, wie eine – leider etwas zu spät erfolgte – Übersetzung ergab. Wenn unsere Leserinnen und Leser die Augen offenhalten, entdecken sie vielleicht irgendwo und irgendwann ein „Junfert“-Klavier, was in Norddeutschland, vor allem im Ostseeraum, schon möglich wäre. Frau Gertrud Kukla, (Bergstraße 6, 5658 Melsbach, Telefon 0 26 34 / 78 22) würde sich freuen.

Vielleicht findet sich ebenso schnell eine Lösung auf die Frage, die Herr **Gerhard Mannke** aus Elmshorn stellt und die sich auf unser heutiges Suchbild bezieht. Es handelt sich um eine Aufnahme, die in Königsberg am 1. Mai 1939 in der Nähe des Erich-Koch-Platzes gemacht wurde. Wahrscheinlich wurde das Foto während eines Umzuges aufgenommen – wo, wird sich nicht klären lassen, aber das ist auch nicht der Grund der Suche: Es geht um die Frage, um welche Kapelle es sich handelt. Einen Hinweis konnte Herrn Mannke eine Königsbergerin, Frau **Sierich**, geben, die auf dem Bild ihren Vater erkannte, der bei Steinfurt beschäftigt war. Es könnte sich um eine Werkskapelle der Königsberger Waggonfabrik handeln, falls eine solche existierte. Anhand der gut erkennbaren Uniformen wird es wohl Leser geben, die dieses bestätigen oder uns mitteilen können, um welche Kapelle es sich handeln könnte. Vielleicht erkennen auch ehemalige Königsberger einen Verwandten oder Bekannten auf dem Foto? Herr Mannke benötigt eine stichhaltige Identifikation der Kapelle für seine mit großer Sorgfalt geführte umfangreiche Datei über das Königsberger Musikleben. (Gerhard Mannke, Haferkamp 8, 25337 Elmshorn, Telefon 0 41 21 / 7 15 30.)



Unbekannte Kapelle nahe dem Erich-Koch-Platz in Königsberg am 1. Mai 1939: Wer etwas zu den Abgebildeten sagen kann, wende sich an Gerhard Mannke, Haferkamp 8, 25337 Elmshorn, Telefon (0 41 21) 7 15 30. Foto: privat

In der Datei ist auch mehrfach unsere „Ostpreußische Familie“ als Quelle verzeichnet – na, das freut einen ja auch! Und ist eine Bestätigung unserer Arbeit, die wir auch noch von anderer Seite bekommen: Herr Dr. **Jörg Bilke**, dem ich auf einem Seminar im Ostheim begegnete, als er einen Vortrag über den Dichter **Johannes Bobrowski** hielt, hat jetzt am 16. August in Bad Kissingen vor Sudetendeutschen über das Thema „Flucht und Vertreibung“ gesprochen. Er hat das Negative nicht verschwiegen wie die Tatsache, daß das historische Ostdeutschland immer mehr aus dem Bewußtsein der heute Lebenden verschwindet, falls es überhaupt dort verankert war, aber dann seinen Zuhörern wieder sehr Positives präsentieren können wie die in letzter Zeit erschienenen großen Buchreihen und Bände über das sachlich und fachlich auch im Sinne der Vertriebenen behandelte Problem. Und in dieser Aufzählung fehlte nicht „Die Ostpreußische Familie“. Für die Teilnehmer, denen die *PAZ* / *Das Ostpreußenblatt* unbekannt war oder die es nicht regelmäßig lasen, ließ der Referent die beiden letzten Folgen im Zuhörerkreis herumgehen. Herzlichen Dank dafür, lieber Herr Dr. Bilke, ich habe mich sehr gefreut – auch für die persönlich übermittelten anerkennenden Worte für unsere Arbeit. Ich hoffe, daß wir Herrn Dr. Bilke als Referenten für unser Seminar „Die Ostpreußische Familie“ gewinnen können, das vom 27. bis 29. November im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Sehr bald werde ich unseren interessierten Leserinnen und Lesern Näheres mitteilen können.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Koss, Charlotte, geb. **Ebelt**, aus Wehlau, jetzt In Altwegen 3, 78532 Tuttlingen, am 4. September

ZUM 100. GEBURTSTAG

Fischlin, Hedwig, aus Lyck, jetzt Klinge 18, 97199 Ochsenfurt, am 2. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kukowski, Frieda, geb. **Schaarck**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Von-Eichendorff-Weg 10, 22145 Stapelfeld, am 4. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Borowski, Lea, geb. **Krankowski**, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Brandenburger Straße 75, 21244 Buchholz, am 1. September

Funkat, Gertrud, geb. **Skibbe**, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hohe Lüchte 35, 29221 Celle, am 1. September

Gaschinski, Emma, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 12, 45770 Marl, am 4. September

Jaschinski, Emma, geb. Skrzeba, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 12, 45772 Marl, am 4. September

Koslowski, Erika, geb. **Seegatz**, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Erwin-Fischer-Straße 8, 23968 Wismar, am 3. September

Lankeit, Marie, geb. **Bandilla**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Blomberger Straße 134 A, 32760 Detmold, am 6. September

Lorenz, Elfriede, geb. **Beutler**, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 8, 24640 Schmalfeld, am 3. September

Walter, Erna, geb. **Kasimir**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenweg 10, 49577 Ankum, am 3. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Legal, Emmy, geb. **Zamkowitz**, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Charlottenburger Straße 19, 37085 Göttingen, am 6. September

Pannek, Wilhelm, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Hutten-Ring 12, 35415 Pohlheim, am 4. September

Piontkowski, Willy, aus Lyck, jetzt Dahlienweg 15, 73760 Ostfildern, am 5. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bleyer, Edith, geb. **Kolossa**, aus Lötzen, jetzt Hebelstraße 18, Parkstift, 79188 Bad Krozingen, am 2. September

Heinrich, Martha, geb. **Furmanek**, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Erlenweg 31, 47906 Kempen, am 2. September

Matthey, Margarete, geb. **Bacher**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Rauhehorst 157, 26127 Oldenburg, am 6. September

Piekarowitz, Margarete, geb. **Porr**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kerßenbrokstraße 8, 59329 Wadersloh-Liesborn, am 4. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kowalzik, Gertrud, geb. **Sentek**, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Am Felde 5, 58840 Plettenberg, am 7. September

Kreutschmann, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkiststraße 9, 80933 München, am 1. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Diederichs, Hertha, geb. **Kudritzki**, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Bodelschwingstraße 8, 90475 Nürnberg, am 4. September

Michalewski, Lisbeth, aus Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 3, 24211 Lehmkuhlen, am 7. September

Sturmowski, Anna, geb. **Greuß**, aus Grieben, Kreis Ebenrode, jetzt Mendelstraße 1, 26676 Barßel Neuland, am 6. September

Wierutsch, Erna, geb. **Borries**, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Leineweberstraße 3, 33607 Bielefeld, am 7. September

Zeising, Helmut, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alte Poststraße 2, 28857 Syke, am 4. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Böttcher, Kurt, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Waldwinkel 24, 23730 Sierksdorf, am 1. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bosniakowski, Edith, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Alte Schulstraße 11, 32339 Espelkamp, am 4. September

Halle, Edith, geb. **Burdinki**, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 28, 06347 Freist, am 2. September

Klimoßek, Guste, geb. **Meyer**, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Isegrimsteig 7, 13503 Berlin, am 4. September

Kutz, Anneliese, geb. **Mack**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Paradiesweg 34, 49082 Osnabrück, am 7. September

Pauls, Eva, geb. **Tetzlaff**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schützenallee 47, 31134 Hildesheim, am 4. September

Schilling, Paula, geb. **Gutzeit**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Kamm 64, 50321 Brühl, am 7. September

Taedtke, Auguste, geb. **Dorin**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 10, 51377 Leverkusen, am 6. September

Tamm, Elly, geb. **Hinz**, aus Wehlau, jetzt Eichendorffstraße 15, 29640 Schneverdingen, am 4. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Buck, Ursula, geb. **Fehlau**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Rügen-Galerie 17, 18546 Saßnitz, am 5. September

Dose, Klara, geb. **Naujack**, aus Ludwigsort-Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Op de Geest 111, 24536 Neumünster, am 1. September

Droßmann, Fritz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Handorfer Kirchstieg 12, 21423 Winsen / Luhe

Farin, Waltraut, geb. **Tuchlinski**, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Dellerheide 37, 46147 Oberhausen, am 5. September

Foerster, Dietrich, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Nagelshof 19 A, 22559 Hamburg, am 4. September

Funk, Ilse, geb. **Jewan**, aus Layß, Kreis Neidenburg, jetzt Unterau 4, 83334 Inzell, am 2. September

Görtz, Hildegard, geb. **Kopp**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 3, 14550 Deetz, am 1. September

Hein, Hedwig, geb. **Gebert**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Ring 79, 24376 Kappeln, am 1. September

Janke, Elfriede, geb. **Wessolowski**, aus Lyck, jetzt Mühlenweg 6, 18209 Althof, am 7. September

Kliem, Botho, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Bookgastweg 1, 26169 Friesoythe, am 7. September

Krause, Kurt, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Am Parkhaus 2, 49356 Diepholz, am 2. September

Lisius, Erna, aus Köllmisch Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Im Vogelsang 14, 53560 Vettelschloß, am 3. September

Mattern, Herbert, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Benstaben 46, 23858 Barnitz, am 3. September

Mrotzek, Helmut, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Eschenbacher Straße 16, 38678 Clausthal-Zellerfeld, am 1. September

Penndorf, Johanna, geb. **Babio**, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Idastraße 16, 44388 Dortmund, am 4. September

Prengek-Neumann, Elsbeth, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Lammersbach 32, 48157 Münster-Hanndorf, am 1. September

Quass, Irmgard, geb. **Nauwald**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 34, 86830 Schwabmünchen, am 7. September

Selbach, Liesbeth, geb. **Tiborski**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Düsselweg 3, 40670 Meerbusch, am 3. September

Stamm, Edith, geb. **Strunz**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Seumestraße 39, 06667 Weißenfels, am 6. September

Vierzig, Prof. Dr. Siegfried, aus Lötzen, jetzt Mars-La-Touer-Straße 23, 26121 Oldenburg, am 5. September

Weissenborn, Werner, aus Försterei Eschenwalde, Kreis Insterburg, jetzt Waldwinkel 11, 29643 Neuenkirchen, am 5. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bollig, Kurt, aus Hasenberg, Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Gotzbertstraße 30, 36251 Bad Hersfeld, am 1. September

Brichta, Hannelore, geb. **Braun**, aus Watzum, Kreis Samland, jetzt Weißbacher Straße 20, 74670 Forchtenberg, am 3. September

Busch, Margarete, geb. **Fimmel**, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt Friedrich-Engels-Straße 45, 19061 Schwerin, am 7. September

Christoph, Albrecht, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Bekkersberg 19, 29664 Walsrode, am 1. September

Diedrichsen, Johanna, geb. **Makoschey**, aus Lyck, jetzt Rumpelstilzweg 1, 23560 Lübeck, am 3. September

Hinrichsen, Ella, geb. **Schibath**, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Pappelweg 3, 59368 Werne Stockum, am 1. September

Hoppe, Elfriede, geb. **Link**, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Waldstadion 12, 01979 Lauchhammer, am 7. September

Jablonski, Erika, geb. **Bannach**, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Heinrich-Cleß-Straße 33, 72475 Bitz, am 2. September

Kalau v. Hofe, Ilse, geb. **Harpeng**, aus Tilsit, jetzt Sophienstraße 25, 10178 Berlin, am 7. September

Kelch, Edith, geb. **Kloß**, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, jetzt Hufelandstraße 11, 18059 Rostock, am 2. September

Kluska, Waltraud, geb. **Arndt**, aus Kalaushöfen, Kreis Samland, jetzt Buchenweg 6, 47906 Kempen, am 5. September

Knödler, Ursula, geb. **Noetzel**, aus Raging, Kreis Elchniederung, jetzt Brunnenstraße 18, 73430 Aalen, am 4. September

Krüger, Herta, aus Mohrungen, jetzt Feldstraße 1, 39221 Biere, am 22. August

Krutzsch, Ursula, geb. **Kucklick**, aus Lötzen, jetzt Dieselstraße 11, 73066 Uhingen, am 4. September

Löhrke, Ingeburg, geb. **Ginnuth**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Rudolf-Mosse-Straße 2, 14197 Berlin, am 6. September

Mathiszig, Martin, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 27389 Lauenbrück, am 4. September

Nagat, Wilhelm, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Heine-Straße 10, 72469 Meßstetten, am 4. September

Nuehlen, Hildegard, geb. **Sdorra**, aus Lyck, jetzt Dinnendahlstraße 51, 46145 Oberhausen, am 1. September

Paetzel, Hans, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt August-Bebel-Platz 3, 07919 Mühltroff, am 5. September

Pfeifer, Ilse, geb. **Borchert**, aus Neidenburg, jetzt Luisenstraße 2, 08371 Glauchau, am 1. September

Ritter, Margarete, geb. **Krupke**, aus Bielken / Berghöfen, Kreis Labiau, jetzt Topfmarkt 12, 99638 Kindelbrück, am 1. September

Saloga, Siegfried, aus Lahna, Allendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Wiesengrund 8, 22967 Tremsbüttel, am 3. September

Schneider, Siegfried, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Haus Nr. 35, 29308 Winsen / Holthausen, am 2. September

Skrey, Martin, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Petrikirchstraße 12, 39418 Staßfurt, am 4. September

Stanzick, Hildegard, geb. **Gollub**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Ernstbergstraße 95, St.-Lazarus-Haus, 50765 Köln, am 7. September

Stutterheim, Annefried **von**, geb. **Ebeling**, aus Lyck, jetzt Kornstraße 26, Rittergut Lauingen, 38154 Königslutter, am 5. September

Wohlert, Elsa, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lütjenburger Straße 50, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 28. August

Zilius, Bruno, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Rothen-Bacher-Weg 8, 51503 Rösrath, am 2. September



Rippert, Otto, aus Gubitten, Kreis Mohrungen, und Frau Johanne, geb. **Kück**, aus Wörpedorf bei Bremen, jetzt Kulmbacher Straße 48, 28215 Bremen, am 28. August



Piaszinski, Erwin, aus Rodenthal, Kreis Lötzen, und Liselotte, geb. **Prengel**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 157, 47447 Mörs, am 6. September

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Rede des Sprechers

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen frankierten Rückumschlag bei.

Westpreußische Landesmuseum

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum bietet zur Zeit folgende Ausstellungen an:

Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.

Sonderausstellung; noch bis zum 31. August 2008: Die Geschichte der „Wilhelm Gustloff". In Zusammenarbeit mit Heinz Schön (Zeitzeuge).

Sonderausstellung; noch bis zum 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (0 25 06) 81 01 20, Fax (0 25 06) 8 10 12 14, E-Mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.

Kabinettausstellung – Noch bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum.

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens. „Entlang der Weichsel und der Memel" – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September), Telefon (0 91 41) 8 64 40, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2008

26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 30. August, 21.10 Uhr, n-tv: Die Nazijäger.

Sonnabend, 30. August, 22.05 Uhr, Vox: Im Fadenkreuz.

Sonntag, 31. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 1. September, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Die Geschichte der Deutschen.

Montag, 1. September, 23 Uhr, NDR: Meine Stasi.

Dienstag, 2. September, 21 Uhr, Arte: Waffenhandel – Ein Bombengeschäft.

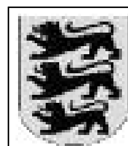
Dienstag, 2. September, 22.05 Uhr, N24: Nürnberg – Görings letztes Gefecht.

Mittwoch, 3. September, 21 Uhr, Arte: Der Sieg im Pazifik.

Mittwoch, 3. September, 23.30 Uhr, ARD: Planspiel Atomkrieg (1/2).

Freitag, 5. September, 21 Uhr, Arte: Dschihad in der City. Politthrillerdrama.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

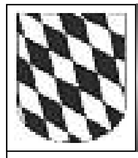
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 4. September, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4.

Ludwigsburg – Dienstag, 26. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27. – Dienstag, 23. September, Ausflug der Gruppe nach Bad Schussenried und Bad Buchau. Im Konventbau des neuen Klosters ist eine Führung durch den Bibliothekssaal geplant. Anschließend geht es weiter zur Schussenrieder Brauerei Ott. Dort wird die Gruppe durch Deutschlands erstes Bierkrugmuseum geführt. Es ist eine Erlebnisreise durch fünf Jahrhunderte deutscher Trinkkultur, eine lebendige Dokumentation rund um den Bierkrug. Anschließend Mittagessen in der Brauereigaststätte. Gegen 13.30 Uhr Weiterfahrt nach Bad Buchau am Federsee, Parkplatz beim Federseemuseum. Der Federsee ist ein wahres Naturreservat und Vogelparadies für seltene Tiere und Pflanzen. Ein Steg von 1500 Metern Länge führt durch das meterhohe Schilf zum See. Von der Aussichtsplatte hat man einen weiten Blick über das Federseemoor. Die einmalige Kombination aus Federseemuseum und Museumsdorf mit zwölf steinzeitlichen Häusern eröffnet einen einzigartigen Einblick in die Steinzeit in Oberschwaben. Auch dort ist eine Führung vorgesehen. Abfahrt: Dienstag, 23. September, 7.30 Uhr, ab ZOB Ludwigsburg, Halteplatz 14 (Firma Jäger). Bitte zwei Plätze in der ersten Reihe (Türseite) freihalten. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Preis für Busfahrt, Eintritt und Führung beträgt 35 Euro und wird im Bus kassiert. Hinzu kommen noch Kosten unter anderem für Speisen, Getränke, Kaffee und Kuchen, die von jedem persönlich zu zahlen sind. Anmeldungen bis zum 7. September bei Günter Martinat, Telefon (0 71 41) 50 66 64, Konrad Rohden, Telefon (0 71 41) 5 38 42, oder (0 71 41) 50 69 07. Es wird keine Haftung bei Personen- und Sachschäden bei An- und Rückreise und während der Veranstaltung übernommen.

Schwenningen – Donnerstag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Ferienerlebnisse erzählt.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 11. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben“. Auf dem Programm stehen Erntebräuche in Ost- und Westpreußen. – Sonnabend, 13. September, „Tag der Heimat“ im Bürgerhaus Allmendingen. 14.30 Uhr Treffen am Gedenkstein auf dem Friedhof. Programmbeginn um 15 Uhr im Bürgerhaus. Es wird kein Bus gestellt.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Barbara Danowski: „Wilhelm Busch zum 175. Geburtstag“.

Coburg – Sonntag, 7. September, 16 Uhr, Zentraler „Tag der Heimat“ für Bayern im Kongreßhaus Rosengarten, Coburg. Einlaß ab 15 Uhr. Festredner ist Bayerns Ministerpräsident, Dr. Günther Beckstein.

Dinkelsbühl – Mittwoch, 10. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof“ zum Plachandern nach der Sommerpause.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Kempten – Sonnabend, 6. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Pfarrheim St. Anton, Immerstädter Straße 50.

Landshut – Dienstag, 2. September, Ausflug der Gruppe zum Ammersee für Spaziergänger und Wanderer, Kloster Andechs, per Bahn / Bayernticket.

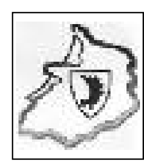
Starnberg – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bayerischen Hof“.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 12. September, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Abendessen (Heilsberger Keilchen mit Spirkel) im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend hält der Vorsitzende Dr. Jürgen Danowski einen aktuellen Reisebericht: „Burgen, Schlösser und Gutshäuser – neue Bilder aus Ost- und Westpreußen“

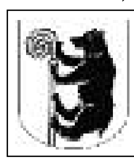


BERLIN

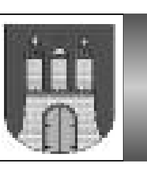
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Frauengruppe – Mittwoch, 10. September, Busausflug nach Wiesenburg. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Rößel – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. September, 23. Hauptkreistreffen, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 6. September, 13.30 Uhr, ökumenischer Gottesdienst der Heimatvertriebenen in St. Ansgar, Kleine Michaeliskirche, Michaelisstraße 5 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Die Predigt hält Hauptpastor Röder, Liturgie: Diakon Manzke, Chor: Ostpreußenchor Hamburg. Anschließend Kaffeetafel im Haus der Heimat. – Sonntag, 7. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ im Gemeindesaal der Hauptkirche St. Michael (Michel), Kraienkamp 4 (S-Bahnstation Stadthausbrücke). Musikalische Einleitung durch das Hamburger Brass-Quartett. Eröffnung und Begrüßung: Gunter Ziegler, Vorsitzender des LvD Hamburg. Festrede: Bernd Posselt (MdEP) CSU, Vorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Des weiteren wirken mit: der Chor des Hamburger Vereins der Deutschen aus Rußland, die Regaer Volkstanzgruppe, der Chor der Deutschen aus Rußland. Eintritt 5 Euro (inklusiv Kaffee und Kuchen im Anschluß an die Veranstaltung).

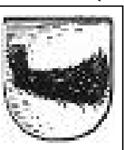
Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im Norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (0 40) 52 98 66. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord / Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg“ ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Dem will man gleichtun und erinnert sich an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling, werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (04 61) 9 99 34 80. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, und Hans Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, VII. Berlinfahrt des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg (LvD) zur zentralen Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ im ICC Berlin. Der diesjährige „Tag der Heimat“ steht unter dem Leitwort: „Erinnern und verstehen“. Neben der BdV-Präsidentin Erika Steinbach sprechen Bundesinnenminister Schäuble und der Erzbischof Zollitsch. Abfahrt um 8 Uhr vom Busbahnhof ZOB, Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Nach ausreichenden Pausen und einem kleinen Imbiß Eintreffen gegen 11.30 Uhr am ICC Berlin. Wie bisher erhalten Sie Ihre Einlaßkarte im Bus und tauschen diese am ICC-Empfang gegen die Eintrittskarte ein und nehmen bis 14.30 Uhr am Festakt teil. Alles weitere wird im Bus geklärt, auch ein eventuelles Nachkassieren. Nach dem Festakt wird die Gruppe ihren traditionellen Berlin-Imbiß im Café am Neptunbrunnen einnehmen und „Ausgesuchtes mit Kaffee satt“ genießen. Sie stellen Ihren Imbiß selbst zusammen. Eine anschließende historische Stadtrundfahrt endet um 16.30 Uhr am Alexanderplatz. Von da aus geht es zum Roten Rathaus wo ein Rathausführer die Gruppe empfängt. Dort ist dann bis etwa 18.30 Uhr ein besonderes Besuchsprogramm vorgesehen. Mit einem kurzweiligen Spaziergang „Unter den Linden“, an der russischen Botschaft vorbei – dort wird eine Denkschrift bezüglich des „Versöhnungsschreibens“ an den damaligen Präsidenten Wladimir Putin vom Ostermarkt 2008 übergeben – findet die Gruppe sich am Reiterdenkmal Friedrich des Großen ein. Von da verabschiedet man sich angemessen von der Hauptstadt. Die Teilnehmer verabschieden sich mit einem musikalischen Ständchen und einem Sektumtrunk zum Wohle Berlins und Hamburgs. Fahrpreis inklusive Programm: 30 Euro. Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59 oder (0 40) 6 55 23 04, Kontoverbindung: Kontonummer 13 15 / 12 45 76, BLZ 200 505 50, Haspa.

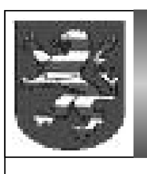
HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 3. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin. Erstes Treffen nach der Sommerpause. Bericht über die Tagesfahrt nach Boltenhagen sowie Veranstaltungen und Vorträgen. Manfred Samel, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen, Telefon und Fax (0 40) 58 75 85.



Sensburg – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

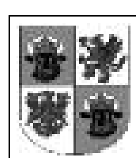


HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Kassel – Dienstag, 9. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Alt Süsterfeld“, Eifelweg. Peter Hild hält einen Vortrag: „Die Gedächtnisstätte Borna – Ehrenstätte für zwölf Millionen tote Zivilisten des Zweiten Weltkriegs“.

Wetzlar – Montag, 8. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Vortrag von Dr. Hans-Werner Rauschenberg: „Westpreußen – Landesherrschaft und Bevölkerung“.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 6. September, 10 Uhr, wird der „Tag der Heimat“ in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“ festlich begangen. Dazu sind nicht nur alle Ost- und Westpreußen, sondern auch die Pommern, Neumärker, Schlesier und Sudetendeutschen von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Ansprachen halten Kreistagspräsident Matthias Lietz Mdl sowie Dr. Aaron Jacobson von der Universität London. Erwartet werden wieder die „Kaschubischen Noten“, diesmal zu einem Jubiläum. Mit dieser Kinder- und Jugendfolkloregruppe aus der Gegend von Danzig verbindet die Landesgruppe eine zehnjährige Partnerschaft. Für Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang sowie für genügend Parkplätze ist wie immer gesorgt.

Schwerin – Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, Treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Zu diesem großen jährlichen Wiedersehen sind Angehörige und Interessenten von nah und fern ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert, entsprechende Teilnehmerlisten liegen aus. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, die Chöre der deutschen Volksgrupp aus Masuren und dem Memelland sowie Heimatsänger BernStein. Die Festansprache hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatlitera-tur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Vom Hauptbahnhof Schwerin fährt Stadtbuslinie 11 direkt bis zur Sport- und Kongreßhalle. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

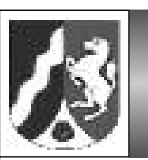
Buxtehude – Freitag, 5. September, Abfahrt 16 Uhr, um 20 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Aufführung „Das Wolfskind" von Charlotte Niese besucht. Ab 19 Uhr, steht ein Schlemmerbuffet bereit. Die Kosten für Bus und Eintritt betragen 20 Euro, für das Buffet 14 Euro. Anmeldungen bitte umgehend unter Gruppe Buxtehude, Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (0 41 61) 34 06. Abfahrt des Busses: 16 Uhr Stade-Hale, 16.25 Uhr Dollern (B 73), 16.35 Uhr Horneburg (Am Marktplatz), 16.45 Uhr Neukloster (Festplatz, B 73), 16.55 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Waldburg, Denkmal), 17 Uhr Buxtehude (Marktkauf), 17.05 Uhr Buxtehude (ZOB), 17.20 Uhr Neu Wulmstorf (B 73, Hauptstraße), 18.45 Uhr Ankunft Dittchenbühne.

Delmenhorst – Die Gruppe unternahm ihren Jahresausflug nach Bremerhaven. Das Mittagessen war im Restaurant Reinhard im Fischerhafen Bremerhaven vorgesehen. Nach dem Mittagstisch konnte jeder noch einen Spaziergang oder einen Einkaufsbummel unternehmen. Um 14 Uhr war die Gruppe dann im Auswandererhaus (Museum) angemeldet. Alle fanden es hoch interessant anzuschauen, wie 7,2 Millionen Menschen aus ganz Europa auswanderten. Nach der Einführung und Besichtigung wurde dort auch Kaffee getrunken. Die Reiseleiterin Irmgard Lange sah nur zufriedene Gesichter. Anschließend brachte der Busfahrer die Gruppe wohlbehalten zurück. Es war rundherum ein gelungener Tag.

Helmstedt – Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, Treffen der Gruppe an der St.-Walpurgis-Kirche zur Gemeindefahrt. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 11. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenband. – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Oldenburg – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Renate und Detlef Lubenau zeigen einen Diavortrag „Mit dem Wohnwagen durch Ostpreußen nach Litauen".

Osnabrück – Dienstag, 9. September, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber" von Gerhart Hauptmann besucht. Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen nehmen Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79, bis zum 1. September entgegen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 1. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 2. September, 19 Uhr, Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" im Ratssaal, Beueler Rathaus, Bonn-Beuel. Die Gruppe nimmt diese Veranstaltung als ihre Monatsversammlung.

Düren – Sonnabend, 13. September, Fahrt der Gruppe nach Euskirchen zum „Tag der Heimat".

Gütersloh – Sonnabend, 13. September, 12.30 Uhr, findet die diesjährige Seniorenfahrt statt. Ziel ist das Bibeldorf in Rietberg. Seit 2003 wird auf dem Gelände des ehemaligen Klärwerks ein Bibeldorf aufgebaut. Rund 10 000 Besucher kommen pro Jahr dorthin. Nach einer Führung und gemeinsamem Kaffeetrinken besteht die Möglichkeit zu einem Spaziergang im Zentrum von Rietberg. Alle interessierten Senioren sind herzlich eingeladen. Aber auch Nichtsenioren und Nichtmitglieder sind willkommen. Die Kostenbeteiligung von 10 Euro wird im Bus eingesammelt. Nichtsenioren unter 65 Jahre oder Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro. Folgende Abfahrts-Haltestellen werden angeboten: 12.30 Uhr Kahlertstraße / Ecke Magnolienweg, 12.35 Uhr Marktplatz, 12.40 Uhr B 61 / Ecke Grenzweg, 12.45 Uhr Café Raschke, 12.50 Uhr Gaststätte Roggenkamp, 12.55 Uhr Verler Straße / Ecke Stadtring Sundern, 13 Uhr Verler Straße / Markant Supermarkt. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Haltern – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Treffen zum „Tag der Heimat" auf dem Friedhof Manfort am Ostdeutschen Kreuz, Friedensstein. Die musikalische Gestaltung wird der Chor Heimatmelodie unter Leitung von Max Murawski übernehmen.

Viersen – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal der „Brauerei Schmitz", Jakob-Krebs-Straße, Willich (Anrath). Festredner ist Oskar Gnoyke, Vorsitzender des BdV-Ortsverbandes St. Hubert. Rolf und Edelgard Füsgen tragen Heimatlieder vor, und Gedichts- und Liedvorträge in heimischer Mundart kommen von „de Leddschesweäver" (Leitung Dr. Christoph Carlhoff). Anschließend Kaffeetafel.

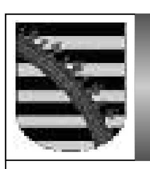


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

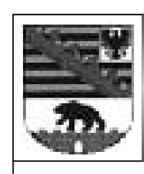
Mainz – Dienstag, 2. September, 14 Uhr, Spaziergang der Gruppe im Rosengarten mit Einkehr im Café Rosengarten. Treffpunkt: Bahnhofsplatz 2, vor der Gaststätte Biertunnel. – Sonntag, 14. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat", Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Kurhausstraße 6, neben der evangelischen Pauluskirch. 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Mahnmal bei der Kreisverwaltung.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 13. September, 10 Uhr, „Tag der Heimat" im Plenarsaal des Dresdner Rathauses.



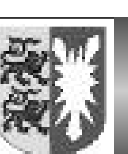
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 11. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 1. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Freitag, 5. September, 16 Uhr, Singproben, TuS Sportplatz, Neustadt. – Dienstag, 9. September, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post. – Freitag, 12. September, 16 Uhr, Singproben, TuS Sportplatz, Neustadt. – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, am 6. September, Tagesfahrt nach Berlin zum „Tag der Heimat 2008" im ICC. Bei der Kundgebung, die unter dem Leitwort „Erinnern und verstehen" steht, sprechen BdV-Präsidentin Erika Steinbach, MdB, Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, MdB, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, dem bei der Festveranstaltung die Ehrenplakette verliehen wird. Rechtzeitige Anmeldungen bitte bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06. – Mittwoch, 10. September, Treffen der Gruppe. – Die Gruppe war zusammen mit der Eutiner Gruppe (insgesamt 49 Teilnehmer) in Berlin zum „Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2008". Es ist immer wieder ein Erlebnis, sich dort zu treffen und bei den jeweiligen Heimatkreisen Neues aus der Heimat zu erfahren. Der Austausch von alten und neuen Eindrücken ließ die Zeit fast zu schnell vergehen, und man ging auseinander mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen beim nächsten „Deutschlandtreffen der Ostpreußen". – Mitte Mai nahmen 54 Teilnehmer an der alljährlichen Frühlingsfahrt teil. Diesmal ging es nach Lauenburg an der Elbe. Natürlich zum Spargelessen – und wer das nicht mochte, für den gab es den leckeren Lauenburger Matjes mit allem Drum und Dran. Die anstrengende Lauferei anläßlich eines Stadtrundganges wurde umgangen durch den Besuch einer Stadtführerin im Restaurant, die Lauenburg aus ihrer Sicht vorstellte und mit kleinen Anekdoten ihren Vortrag würzte. Anschließend wartete ein weiterer Höhepunkt auf die Gäste. Auf sonnigen Straßen und über grüne Deiche ging es an der Elbe entlang nach Bergedorf zum

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

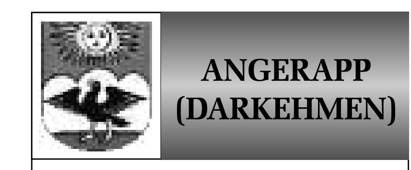
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

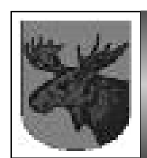
53. Allensteiner Jahrestreffen – Seit 1954 treffen sich die Angehörigen und Freunde der Stadtgemeinschaft Allenstein in ihrer Paten- und Partnerstadt Gelsenkirchen. Das diesjährige Treffen findet vom 12. bis 14. September statt. Das Treffen beginnt am Freitag, dem 12. September, mit der Versammlung der Stadtvertreter, die die Berichte des Vorstandes entgegennehmen. Am Abend feiern die Allensteiner ihr Wiedersehen im Restaurant Dubrovnik neben dem Hans-Sachs-Haus. Den Auftakt der Veranstaltungen am Sonnabend, dem 13. September, bildet eine ökumenische Andacht mit Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner um 10.45 Uhr in der Propsteikirche. Danach besteht Gelegenheit, den Treudank, das Allensteiner Heimatmuseum in der Vattmannstraße, zu besuchen. Anschließend trifft man sich im Schloß Horst, wo um 13 Uhr eine Ausstellung des bekannten Allensteiner Fotografen Mieczyslaw Wieliczko „Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren“ eröffnet wird. Zur gleichen Zeit öffnen die Verkaufsstände mit Andenken, Bildern und Büchern über Allenstein und Ostpreußen. Um 15 Uhr findet in der Glashalle des Schlosses eine Feierstunde statt, die vom „Trinity Brass“, dem Bläser und Posaunenchor Gelsenkirchen-Erle unter der Leitung von Hans-Günter Nowotka musikalisch umrahmt wird. Neben anderen Gästen werden auch der stellvertretende Stadtpräsident von Olsztyn (Allenstein), Tomasz Glazewski, der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen, Frank Baranowski, sowie Mitglieder des Rates der Stadt Gelsenkirchen erwartet. Anschließend spielt Oskar Delberg bis Mitternacht zu Tanz und Unterhaltung auf. Wer will, kann sich aber auch in den Garten oder den Rittersaal zum Schabbern zurückziehen, wie die Ostpreußen das persönliche Gespräch gerne nennen. Mit dem Besuch der Gottesdienste am Sonntagvormittag geht das Treffen zu Ende.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

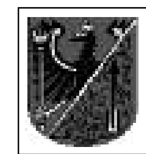
Jahreshaupttreffen der Angerapper – Am 11. und 12. Oktober findet in Lüneburg das diesjährige Jahreshaupttreffen statt. Die öffentliche Kreistagssitzung findet am 11. Oktober, 16 Uhr, im Seminaris-Hotel, Soltauer Straße 3 b, und die Festveranstaltung am 12. Oktober, 10 Uhr, in der Kronendiele des Restaurants Krone, Heiligengeiststraße 39, statt. Nach Beendigung der Festveranstaltung wird dort das Mittagessen eingenommen; danach soll gemeinsam das Ostpreußische Landesmuseum besichtigt werden. Bitte beachten Sie, daß die zwei Veranstaltungen an verschiedenen Orten stattfinden. Nicht alle Landsleute haben (aus Entfernungsgründen) schriftliche Einladungen erhalten. Alle Landsleute sind ganz herzlich zu diesem Jahreshaupttreffen eingeladen. Bitte informieren Sie sich bei der Kreisvertreterin, falls Sie keine Einladung erhalten haben. Eventuelle Hotelunterkunft kann im Seminaris-Hotel, unter dem Stichwort „Angerapp“, direkt gebucht werden, Telefon (0 41 31) 71 30.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

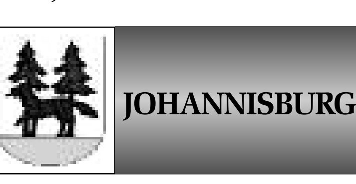
Kreistreffen der Elchniederung / Einladung zur Mitgliederversammlung der früheren Bewohner des Kreises Niederung / Elchniederung – und Kreistreffen von Freitag, 3. Oktober, bis Sonntag, 5. Oktober, im Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 70 24 60. Freitag, 3. Oktober ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme und eine Bilderausstellung angesehen werden. Am Sonnabend, Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr. Bilderausstellung und Filmvorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach zwei Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretung ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf oder Gottesdienst möglich. Mittelpunkt unseres ersten Kreistreffens ist das Hotel Esplanade in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab, zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf ihr zahlreiches Erscheinen und erwarten Sie!



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

55. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld – Am 13. und 14. September findet in der Patenstadt Bielefeld das 55. Bundestreffen der Gumbinner aus Stadt und Land sowie des Salzburger Vereins statt. Alle Landsleute, ihre Nachkommen und Freunde von fern und nah sind herzlich eingeladen am Treffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3 teilzunehmen. Am Sonnabendvormittag ab 9 Uhr wird in der Kreisversammlung der Vorstand der Kreisgemeinschaft satzungsgemäß seine Rechenschaftsberichte abgeben. Eine neue Schriftführerin wird gewählt, ebenso ein neuer Redakteur für den „Gumbinner Heimatbrief“. Die Berichte von der „Gumbinner Stiftung“, der „Ehemaligen der Friedrichs- und Cecilienschule“ und der Arbeitsgruppe „Ostpreußisch Platt“ werden erfolgen. Danach gibt es Zeit für Gespräche in den Orts- und Kirchspielkreisen und Treffen von Arbeitsgruppen. Traditionsgemäß findet um 15 Uhr das Jahrestreffen des „Salzburger Vereins“ im nahegelegenen Wohnstift Salzburg in der Memeler Straße statt. Natürlich soll auch das Plachandern mit Freunden und Nachbarn nicht zu kurz kommen. Aktuelle Berichte und Erfahrungen über Reisen in die Heimat können ausgetauscht werden. Bildserien über die neueste Entwicklung in der Heimatstadt werden gezeigt. Auch der Erwerb von Informationsmaterial, Karten und Bücher ist möglich. Für das leibliche Wohl wird am Mittag und Nachmittag wie immer gesorgt Um 17 Uhr endet das Zusammentreffen in der Schule in Stieghorst. Wie im letzten Jahr findet um 18.30 Uhr in der Lutherkirche in Stieghorst ein Konzert mit dem Kantchor aus Gumbinnen (Gusev) und dem M.G.V. Germania-Sieker statt. Im Anschluß wird ein gemütliches Beisammensein im nahegelegenen Hotel Brenner–Diekmann den Abend beschließen. Sonntag, der 14. September beginnt um 10 Uhr mit der Öffentlichen Gemeinschaftsstunde in der Schule in Stieghorst mit folgendem Ablauf: Begrüßung, Andacht mit Pfarrer Dietmar Balschun, Totengedenken, Grußworte der Ehrengäste, Ehrungen mit dem Goldenen Ehrenzeichen, Gastvortrag von Frau Luise Wolfram. Die Verfasserin bekannter Ostpreußenbücher wird von ihren ostpreußischen Erlebnissen berichten. Bericht und Schlußworte des Vorsitzenden, Singen der Nationalhymne. Gäste aus unserer Patenstadt Bielefeld und aus unserer Heimatstadt Gumbinnen (Gusev) haben ihre Teilnahme zugesagt. Zur Bereicherung des Programms wird der Kammerchor „Kant“ beitragen. Aktuelle Bilder aus Gumbinnen vom diesjährigen Stadtgründungsfest und von der Einweihung des Freskos in der Friedrichsschule „Empfang der Salzburger Flüchtlinge durch König Friedrich Wilhelm I.“ werden über einen Beamer gezeigt. Das Kaffeetrinken um 16 Uhr beschließt das Treffen. Die Vertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen würden sich über eine zahlreiche Beteiligung am Bundestreffen der Gumbinner sehr freuen. Telefonische Auskünfte erteilen der Erster Vorsitzende Eckard Steiner, Telefon (0 61 26) 41 73, oder die Stellvertreterin Karin Banse, Telefon (0 58 25) 6 42.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Johannisburg in Ostpreußen – Nach mehreren Jahren mit viel Hingabe und Arbeit durch den Autor Ulf Wöbcke, Mitglied der Kreisgemeinschaft, und weiterer Helfer liegt nun ein Gesamtwerk über unsere Kreis- und Heimatstadt Johannisburg vor. Gegenüber dem Erstentwurf aus dem Jahre 2006 beinhaltet das Buch nun 680 Seiten. Zahlreiche der in den Nachkriegsjahren erschienenen Ortschronik und anderen Werke über die deutschen Ostgebiete verdanken ihre Entstehung der Sehnsucht nach der Heimat. Nun erfährt die ostpreußische Kreisstadt Johannisburg durch Ulf H. W. Wöbcke ihre gebührende Würdigung. Dabei handelt es sich um ein Zeitfenster besonderer Art, zu dem zahlreiche ehemalige Johannisburger Einwohner, deren Nachkommen und Freunde, auch in Polen, beigetragen haben. Unter ihnen verdient der Johannisburger Baufachmann Wolfgang Lotz (1927–1993) wegen seiner jahrelangen Recherchen vor Ort und weltweit besondere Erwähnung. Leider konnte er wegen seines frühen Todes das als Johannisburger Baugeschichte geplante Werk nicht zum Abschluß bringen. Seine Witwe, Heide Lotz, hat freundlicherweise der Kreisgemeinschaft Johannisburg e.V. die wertvolle Materialsammlung ihres Gatten zum Zwecke des Abschlusses der Arbeit überlassen. Doch es vergingen noch Jahre, bis sich in Ulf H. W. Wöbcke der geeignete Bearbeiter und Vollender des nun vorliegenden 680 Seiten starken Buches fand.

Da sich das Werk insbesondere an die Nachkommen der Johannisburger wendet, bildet eine mit Abbildungen versehene umfangreiche Zeittafel eine Orientierungshilfe zur Johannisburger und preußischen Geschichte. Sie berichtet von Urbarmachung, Christianisierung, Burgenbau, Ortsgründungen, Seuchen und wechselvollen Kämpfen des Deutschen Ordens gegen äußere und innere Feinde sowie dessen Umwandlung in ein weltliches Herzogtum. Dabei erfährt der Leser, wie der Stammesname der Prussen zur Bezeichnung des zuletzt führenden deutschen Königreichs wurde, dessen Herrscher, die Hohenzollern, ursprünglich schwäbische Grafen waren. Georg Christoph Pisanskis, des großen Sohnes der Stadt, wird ebenfalls gedacht. Für eine zweite, weit bekannte Persönlichkeit, General Graf Yorck, war die Stadt in der Johannisburger Heide zwar nur eine Lebensstation, doch durch sein richtungsweisendes Abkommen von Tauroggen wurde er zur Lokalikone. Wie andere Begebenheiten und Persönlichkeiten werden beide in Wort und Bild vorgestellt.

Der Zeittafel folgen ein auch für die heutigen Stadtbewohner interessanter entwicklungsgeschichtlicher Abriß Johannisburgs sowie weitere Informationen zur jüngeren Stadtgeschichte, darunter eine ausführliche Studie und Beschreibung des Stadtwappens. Als Diplomingenieur für Vermessungstechnik ging der Autor bei der Buchkonzeption jedoch seinen eigenen Weg. Nach dem Studium des von W. Lotz hinterlassenen reichhaltigen Materials erfolgte zunächst ein Feldvergleich vor Ort zur Ermittlung des Bebauungszustandes bei Kriegsende. Gleichzeitige Aufrufe an die Johannisburger um Mithilfe durch Bildbeiträge stießen auf ein erfreuliches Echo. Das Ergebnis ist in Wöbckes 2005 im Maßstab 1:3700 erschienenem „Plan der Kreisstadt Johannisburg / Ostpreußen“ im Mehrfarbendruck dokumentiert. Er bildet die Grundlage für 34 Kartenausschnitte, be-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Wo bekomme ich was?

Kirchlicher Suchdienst hilft bei Dokumenten

Ich brauche eine Geburtsurkunde – wohin kann ich mich wenden?

Im Normalfall beantragt man dieses Dokument einfach beim zuständigen Standesamt. Und genau hier fangen für die Vertriebenen die Probleme erst an.

Den Bewohnern der ehemaligen deutschen Ost- und Vertreibungsgebiete blieb nach Kriegsende oft nicht einmal mehr die Zeit, auch nur das Nötigste auf ihre Flucht mitzunehmen. Wichtige Dokumente blieben zurück oder gingen verloren.

Wie kann man sich die Dokumente im Herkunftsland beschaffen? Was ist zu tun, wenn man das zuständige Amt nicht kennt beziehungsweise wenn man nicht weiß, ob diese Unterlagen noch existieren?

Der Kirchliche Suchdienst hilft bei der Wiederbeschaffung dieser Nachweise, wie zum Beispiel Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden sowie Taufbescheinigungen und Auszüge aus dem Kirchenregister. (Bis 1876 lag sowohl die Beurkundung als auch die Führung des Personenstandes in der Verantwortung der Kirche.)

Die Mitarbeiter des Kirchlichen Suchdienstes recherchieren, ob die entsprechende Urkunde im Herkunftsland (zum Beispiel Polen) vorliegt, helfen bei der Beschaffung und übersetzen im Bedarfsfall amtliche Bescheide, die in polnischer Sprache ausgestellt werden.

> Vielleicht kann dort geholfen werden

Wie im Fall von Anni Kocks aus Leichlingen. Sie benötigt die Geburtsurkunde ihrer Mutter. „Ich bin froh, daß ich auf den Kirchlichen Suchdienst gestoßen bin. Ich hatte keine Ahnung, wie ich an dieses Dokument kommen sollte.“

Sowohl von der Geburtsurkunde Ihrer Mutter als auch von deren fünf Geschwistern erhielt Anni Kocks Kopien. Über den dicken Brief aus Tezew mit den Ablichtungen hat sie sich riesig gefreut. „Vor allem die Geburtsurkunde meiner Mutter ist für mich unendlich wertvoll – und das nicht nur für Amtszwecke“, bedankt Anni Kocks sich beim Kirchlichen Suchdienst für die kompetente Unterstützung. *W. P.*

Kontakt: Kirchlicher Suchdienst, Geschäftsstelle, Lessingstraße 3, 80336 München, Telefon (0 89) 54 49 72 01, www.kirchlicher-suchdienst.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Harderhof am Moorfleeter Deich. Gisela Harder und ihre Tochter Regina Petersen wagten sich mit der Schwartauer Gruppe auf ein neues Gebiet der Gästebewirtung. Richten sie doch sonst – wie allgemein bekannt ist – Kindergeburtstage und Kinder-Reitfreizeiten auf ihrem Hof aus, so waren 54 Seniorinnen und Senioren hellauf begeistert von der herzlichen heimatlichen Aufnahme und Bewirtung mit Kaffee und Kuchen. Es war so schön dort, daß die Abreise um eine Stunde verschoben werden mußte. Gisela Harder ist der Landsmannschaft allerdings schon etwas länger bekannt von der Bezirksgruppe Bergedorf und ihren vielen anderen Aktivitäten.

Mölln – Mittwoch, 3. September, 9.30 Uhr, Busfahrt zum Freilicht-Museum Molfsee bei Kiel. Die Abfahrt erfolgt: 9.30 Uhr Betriebshof Volkuhl, 9.35 Uhr von der Feuerwehr, 9.40 Uhr Waldstadt, 9.45 Uhr Wasserkrügerweg / Behaimstraße, 10 Uhr ZOB Mölln. Die Rückkehr ist für 19 Uhr geplant. Der Preis beträgt einschließlich Fahrt, Mittagessen und Eintritt 20 Euro (Mitglieder) und 25 Euro (Nichtmitglieder). Das Mittagessen gibt es um 12 Uhr im Restaurant Drathenhof. Die Speisen werden in Büfettform gereicht; angeboten werden Gänsekeule, Sauerfleisch, Bratkartoffeln, frischer Salat, Labskaus mit Spiegelei, Rollmops unter anderes. Im Anschluß an das Essen wird das Freilicht-Museum besucht. Die Anmeldungen für die Fahrt sollten bis zum 31. August bei Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44, erfolgen. Zu diesem Ausflug sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sehr herzlich eingeladen.

Neumünster – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. „Was ist Heimat?“ Günter Bogdahn und Mitglieder schildern Gedanken zum Thema in Lied und Wort.

Pinneberg – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Ingeborg Hoffmann hält einen Vortrag über den Harz: „Der Brocken, Deutschlands höchster Berg im Norden – Mythen und Geschichte“. Für die Kuchen-Vorbestellung in eine Anmeldung erforderlich: Kieselbach, Telefon (0 41 01) 7 34 73, oder Rosemarie Schmidt, Telefon (0 41 01) 6 26 67.

Uetersen – Freitag, 5. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ueterst End“- Frank Farin hält einen Vortrag: „Ostpreußen und Pommern heute.“ – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat“ am Gedenkstein in der Tantaus Allee. – Mit dem Ehepaar Froh erlebten die Mitglieder bei ihrer Zusammenkunft wieder einen fröhlichen Nachmittag. Nach einer gemütlichen Kaffeestunde an mit Sonnenblumen geschmückten Tischen, Dank an Dora Pütz und Hildegard Rucha – trug das Gesangsduo in gekonnter Weise alte Volkslieder vor und forderte die Besucher zum Mitsingen auf, was diese mit Begeisterung taten. Dafür bekam jeder ein Textblatt ausgehändigt. Zwischendurch gab Rolf-Dieter Froh heitere Vorträge auf Hochdeutsch und Platt, sogar auf ostpreußisch Platt, zum Besten. So berichtete er unter anderem von einem Kater, der an seinem Lebensende unbedingt in den Himmel kommen wollte. Petrus hatte ein Einsehen und ließ ihn ein. Kurze Zeit später klopften sechs kleine Mäuslein an die Himmelstür und wollten auf Rollschuhen von Petrus eingelassen werden. Als dieser auch deren Bitten entsprach, meldete sich danach der Kater bei Petrus und war ganz begeistert, daß er jetzt sein Essen sogar auf Rädern bekäme. Zum Schluß erinnerte die Vorsitzende an die nächste Veranstaltung. Anschließend dankte sie den Anwesenden für ihr Kommen und allen Helfern für die Mitgestaltung.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20

nannt nach deutschen Hauptstraßen, und in alphabetischer Reihenfolge gleichzeitig das Ordnungsprinzip des Buches. Diese Karten im Buchformat enthalten Zusatzinformationen zu Grundstücken, deren ehemaligen Eigentümern und Bewohnern. Unterschiedliche Schriftgrößen, Fett- und Farbdruck ermöglichen eine gute Übersicht und Lesbarkeit.

Ergänzt und belebt sind die Karten durch rund 1000 erläuterte Familienfotos und alte Ansichtskarten, teilweise in Farbe, sowie 150 verschiedenartige Dokumente zu Schlagworten wie: Ausstellung, Bahnhof, Drogerie, Einschulung, Familienfeier, Galinde, Harzgewinnung, Jugendherberge, Kartoffelernte, Luftschiff, Mädchen, Nähkurs, Ortstafel, Personenstandsurkunde, Rathaus, Sport, Treppenbrücke, Volksbank, Wareneingangsbuch bis Zinnfigur. Wir sehen die Menschen sowohl in Arbeitskleidung als auch im sogenannten Sonntagsstaat, in Zivil und Uniform, die Mädchen mit Zöpfen und Haarschleifen, die Jungen in kurzen Hosen und mit Skimütze, im Sommer wie im Winter, und erkennen den zwischenzeitlichen Modewandel. Das Pferd ist die Hauptzugkraft während die Motorisierung noch in den Anfängen steckt. Das Buch besticht durch reichlichen Bildschmuck. Seine Vielseitigkeit mit Erläuterungen der 49 Straßennamen lassen das Werk zu einem Augenschmaus und Lesevergnügen werden. Neben dem gut gegliederten Inhaltsverzeichnis gewährleistet das Schlagwort- und Ortsregister ein rasches Auffinden von Motiven und Informationen.

Den Abschluß des Hauptteils bildet das vierseitige Literaturverzeichnis. Es nennt neben älteren und aktuellen Werken auch zahlreiche in den jährlich erscheinenden Johannisburger Heimatbriefen enthaltene Aufsätze, eine Bestätigung von deren Bedeutung und bleibendem Wert. Auf ein Personenregister mußte leider aus Kostengründen verzichtet werden. Soweit die Straßennamen Johannisburger Familien bekannt sind, hilft in vielen Fällen das Inhaltsverzeichnis weiter. Eine Fundgrube für den Familien- und Namenforscher bildet ersatzweise das als Anhang beigefügte 150seitige Einwohnerverzeichnis von 1939/1945, ergänzt aus weiteren Quellen wie Heimatkartei, Bodenbenutzungserhebung, Telefonbücher und anderes mehr. Hier erscheinen Familien und Einzelpersonen alphabetisch geordnet mit Vornamen, letzter Wohnung sowie häufig auch Geburtsdatum und Beruf.

Schließlich vermitteln die Listen der Buchspender und Beiträger weitere Informationen über den Verbleib der entwurzelten Johannisburger mit ihrem verklingenden Dialekt, darunter Nachkommen Glaubensvertriebener Böhmen, Franzosen, Polen, Russen und Salzburger, die vorurteilslos unter preußischen Herrschern eine neue Heimat und Unterstützung für den Neubeginn erhalten hatten. Dies sollte sich allerdings ab dem Jahre 1933 unter den Nationalsozialisten dramatisch ändern.

Das Buch „Johannisburg in Ostpreußen", Ulf H. W. Wöbcke: Johannisburg in Ostpreußen. Straßen, Gebäude, Landschaft und Menschen, mit Geschichte und Einwohnerverzeichnis, um 1900 bis 1945. Format: DIN A4, 680 Seiten, mit vergrößerten farbigen graphischen Auszügen aus dem Stadtplan, vielen Details zu Häusern und Bewohnern, rekonstruiertes Einwohnerverzeichnis (nach Namen und, soweit bekannt, nach Familien geordnet) Stadtplan im Format von ca. 98x84 Zentimeter als Farbdruck. Buchpreis: 39,90 Euro, zuzüglich Paketporto und Verpackungskosten. Bestellungen bitte schriftlich an: Werner Schuka, Alte Poststraße 37, 32429 Minden E-Mail: Buch@Werner-Schuka.de



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

55. Jahrestreffen der Sackheimer Mittelschüler – In der weit bekannten Rattenfängerstadt in Hameln trafen sich in der Zeit vom 10. bis 13. Juli ehemalige Sackheimer Mittelschüler und Mittelschülerinnen zusammen mit ihren Freunden im Hotel Krone. Bereits am Donnerstagnachmittag begrüßte die Vorsitzende Margot Pulst mit einem Glas Sekt die Teilnehmer an diesem Schultreffen. SK Günter Walleit überbrachte Grüße von Daheimgebliebenen. Am Abend stellte sich uns der Rattenfänger von Hameln mit seiner Flöte vor. Bei einem gemütlichen Beisammensein wurde plachandert bis spät in den Abend. Eine Stadtführerin führte uns durch die historische Altstadt mit den prachtvollen Bauten der Weserrenaissance. Wir erlebten eine Stadt mit einer Vielzahl von Fachwerkbauten mit reichen Giebelverzierungen, darunter das repräsentative Hochzeitshaus und das Rattenfängerhaus in der Osterstraße. Die Weserschiffahrt lud uns zu einer Schiffsfahrt auf der Weser ein, vorbei an dem interessanten und lieblichen Weserbergland in Richtung Bodenwerder, der Münchhausenstadt. Wieder an Land besuchten wir eine historische Kaffeestube mit gutem Kuchen. Einen Fotograf, Klaus Körner aus Hannover, hatte Margot Pulst verpflichtet, uns einen Dia-Vortrag über unsere Vaterstadt Königsberg einst und jetzt zu halten. Viele schöne Erinnerungen, aber auch schreckliche, wurden in uns wach. Nach Beendigung des Dia-Vortrages sangen wir gemeinsam das Ostpreußenlied. Am Sonnabendvormittag besuchten wir nach einem Spaziergang durch die mittelalterlich wirkende Altstadt eine Kunstglasbläserei. Nachdem wir dort viele schöne Glasarbeiten zu sehen bekommen hatte, stellte sich Hunger ein und der wurde im Pfannkuchen-Haus am Alten Markt gestillt. Die Jahreshauptversammlung war an diesem Samstag um 18 Uhr festgelegt. Die Vorsitzende der VeSM, Margot Pulst, begrüßte alle Mitglieder zu der Versammlung. Schriftführer, Günter Walleit, verlas die Namen der verstorbenen Mitglieder. Zu einem stillen Gedenken an die Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden. Mit wenigen Sätzen bat Günter Walleit die Mitglieder, ihre Erlebnisse aus der Schulzeit mir mitzuteilen, damit diese in den Rundbriefen von allen ehemaligen Schülern und Schülerinnen gelesen werden können. Heinz Gegner wurde als neuer Kassenwart vorgestellt. Nach dem Tod der Kassiererin Elly Perez hatte der Schulkamerad diese Aufgabe übernommen. Der Wahlleiter bat die Mitgliederversammlung, Heinz Gegner als neuen Kassierer zu wählen, was dann auch geschah. Auch der bisherige Vorstand unter der Vorsitzenden, Margot Pulst, wurde wieder gewählt. Heinz Gegner berichtete kurz von dem Neuaufbau in Königsberg. Zur Abstimmung über das Schultreffen 2009 wurden die Städte Trier und Köln vorgeschlagen. Die Mehrzahl der Mitglieder entschied sich für Köln. Zum Abendessen wurden uns delikate und umfangreiche Gerichte nach der Art des Hauses angeboten. Der Akkordionspieler Herr Rasche hatte es übernommen, uns für den Abend musikalisch zu unterhalten. Im Laufe des Abends wurden verdiente Mitglieder geehrt. Käthe Tempel als ältestes Mitglied in unserer Runde erhielt von Margot Pulst ein kleines Geschenk. Günter Walleit ehrte die Schulkameraden/innen, die vor 70 Jahren mit einer Mittleren Reifeprüfung die Schule verließen: Skin Helga Apfelbaum geb. Krämbring, heute Ehrenmitglied des VeSM, SK Rudolf Karpinsky aus Bremen und Skin Erna Wagner geb. Weitkus aus Henne. Margot hatte sich ein kleines Geschenk für diese Jubilare ausgedacht. SK Rudolf Karpinsky erhielt wegen seiner 50jährigen Treue zur VeSM eine Ehrenurkunde. Danach wurde weiter gefeiert und getanzt und plachandert bis spät in die Nacht. Aus der Erinnerungskiste holte Skin Margot Pulst viele lustige Geschichtchen hervor, die den gemütlichen Abend bereicherten. Gegen Mitternacht vereinten wir uns zu einem Kreis und sangen gemeinsam: „Kein schöner Land in dieser Zeit" und das Abendlied nach der irischen Melodie: „Es bleibt Dir die Erinnerung an einen schönen Tag". Am Sonntag hieß es nach einem ausgiebigen Frühstück Abschied nehmen von dem großen Familienkreis der Sackheimer Mittelschüler in der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen 2009.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

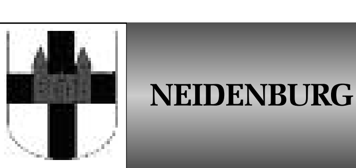
Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

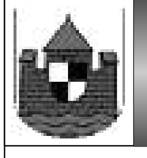
Ostpreußenkalender – Die Kreisgemeinschaft wird auch für das kommende Jahr einen Ostpreußenkalender herausgeben. Wie bisher, wird dieser für jeden Monat ein typisches ostpreußisches Motiv enthalten, dieses Mal aber nicht aus dem Blickwinkel von Fotographen, sondern aus der Sicht und dem Empfinden von Künstlern, die den besonderen Reiz unserer Heimat mit ihren Mitteln dargestellt haben. Der Kalender wird jeden Ostpreußen erfreuen und kann auch ein schönes Geschenk für jeden Freund Ostpreußens sein. Der Preis pro Kalender wird 12 Euro betragen; er kann bereits jetzt bestellte werden. Geliefert werden wird er ab Herbst diesen Jahres. Bestellungen sind zu richten an die Kreisgemeinschaft in Minden; auch telefonisch. Der Erlös kommt, wie auch in den letzten Jahren, der Unterhaltung und der weiteren Ausstattung unseres Samland-Museums in Minden zugute. Eines bitte ich zu beachten: Sollten noch weitere Ostpreußenkalender für das nächste Jahr erscheinen, so ist Herausgeber und Begünstigter nicht die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land. Sie würden mit ihrem Kauf also nicht die Arbeit der Kreisgemeinschaft unterstützen.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (0 28 50) 10 17

Die diesjährige Kreistagssitzung – unsere Kreisgemeinschaft findet am Vortrag des Heimattreffens, Sonnabend, 13. September, 13.30 Uhr, im Restaurant Kronendiele, Heiligengeiststraße 39-41, 21335 Lüneburg, statt. Zugang auch von der Ritterstraße 10, Ostpreußisches Landesmuseum, möglich. Tagesordnung: Eröffnung der Sitzung und Totenehrung; Feststellung der Anwesenden, der Beschlußfähigkeit, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung; Genehmigung des Protokolls des Vorjahres; Bericht des Schatzmeisters; Bericht des Kreisvertreters; Bericht der Revisoren; Entlastung des Vorstandes; Bericht des Schriftleiters; Verschiedenes. Am Sonntag, 14. September, findet bekanntlich unser Heimattreffen zwischen 9 und 17 Uhr, ebenfalls im Restaurant Kronendiele, 21335 Lüneburg, statt. Hierzu laden wir nochmals alle Interessenten herzlich ein.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Austragungsort für das nächste Schultreffen ist Minden. Die Stadt, die nach dem Westfälischen Frieden von 1648 unter brandenburgisch-preußische Verwaltung kam und Garnisons- und Festungsstadt wurde, ist noch heute von militärischen Bauten im Schinkelstil geprägt. Im Zentrum der Stadt liegt das Hotel Holiday Inn. Hier treffen wir uns zu unserem Schultreffen. Offizieller Beginn ist am Sonnabend, 13. September, 15 Uhr. Die Schulgemeinschaft lädt zur traditionellen Kaffeetafel ein. Nach den üblichen Regularien stehen der Nachmittag und Abend im Zeichen von Informationen, Gesprächen und Begegnungen. Unter dem Kennwort „SRT-Schultreffen" sind Doppelzimmer zum Preis von 42,50 Euro pro Person und Nacht zu haben, inklusive Frühstück. Anmeldungen sind an das Holiday Inn, Lindenstraße 52, 32427 Minden, Telefon (05 71) 8 70 60, Fax (05 71) 8 70 61 60, zu richten. Nachträgliche Stornierungen sind kostenfrei. Es gibt wieder ein interessantes Rahmenprogramm. Dazu gehören: am

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Endlich wieder zu haben

Fundgrube für Heimat- und Familienforscher – Das »Ortsregister Ostpreußen« erscheint in Neuauflage

Von Dietrich Langes

„Ortsregister Ostpreußen" gibt es eine Neuauflage. In dem Standardwerk für Heimat- und Familienforscher sind erstmals in einem Band alle Orte Ostpreußens „einschließlich des Memelgebiets, des Soldauer Gebiets und des Regierungsbezirks Westpreußen (1919–1939)" in alphabetischer Reihenfolge nach ihren deutschen Namen aufgeführt. In drei gleichfalls alphabetisch geordneten Anhängen taucht ein Teil der Orte mit seiner litauischen, polnischen beziehungsweise russischen Bezeichnung ein zweites Mal auf. In diesen drei Registern wird dann auf den deutschen Namen verwiesen, unter dem sich die weiteren Ortsangaben im Hauptteil finden lassen. Zu jedem Ort enthält das Buch standardisiert in Stichworten Informationen zu elf Sachverhalten.

Es beginnt jeweils mit dem Typ (1), sprich der Art des Ortes, gefolgt vom Landkreis (2) und dem Regierungsbezirk (3), in dem der Ort liegt. Es schließen sich an eine grobe geographische Beschreibung (4) sowie Richtung und Entfernung von der zugehörigen Kreisstadt (5). Die Angabe über die amtliche Nummer des Meßtischblattes (6), auf dem der Ort zu finden ist, wird ergänzt durch eine Konkretisierung, in welcher von neun Zonen des Meßtischblattes er zu finden ist (7). Bei jenen Orten, die auch Gemeinde waren, ist die Anzahl der Einwohner nach dem Stand von 1939 angegeben (8). Ist die Rubrik leer, so ist meist ein Hinweis auf die zugehörige Gemeinde unter „Bemerkungen" zu finden. Unter dem Punkt „Bemerkungen" (9) sind Besonderheiten angegeben. Falls bekannt, wird das Gründungsdatum angegeben. Weitere Einzelheiten, so wie sie auf dem Meßtischblatt ersichtlich sind – beispielsweise Kirche, Schule, Wirtshaus oder Windmühle –, sind hier auch zu finden. Vor den „Bemerkungen" finden sich noch Hinweise auf die litauische, polnische beziehungsweise russische Bezeichnung des Ortes (10) sowie gegebenenfalls alte Ortsnamen (11).

Ein Standardwerk für die Heimatforscher

Falls der Ort im Laufe der Zeit umbenannt wurde, so sind hier die alten Namen oder Schreibweisen aufgeführt; ältester Name zuerst, jüngster zuletzt. Rechts daneben stehen Änderungsgrund und Datum. Die Änderungsgründe sind dabei in folgende Kategorien unterteilt: Änderung der Zusatzbezeichnung, Feststellung der Schreibweise, Feststellung einer Zusatzbezeichnung, Namensänderung, Neubildung, Wegfall durch Eingliederung, Wegfall der Zusatzbezeichnung, Zusammenfassung. Bei den amtlichen Änderungen des Namens oder der Schreibweise ist als zusätzliche Information ein volles Änderungsdatum angegeben. Viele der Orte haben sich im Laufe der Zeit in der Schreibweise allmählich verändert oder bekamen den Zusatz „Groß" oder „Klein", oder diese Zusätze fielen fort. Anstelle eines vollen Datums steht dann nur die Jahreszahl mit einem Zusatz; beispielsweise „vor", „nach" oder ähnlich. Die Anzahl der alten Namen beziehungsweise Schreibweisen ist in der Regel auf ein Dutzend begrenzt. Wurden mehr davon festgestellt, so wurden nur die markantesten Abweichungen zur Anlistung ausgewählt. Manche Orte erhielten schon bei der Gründung den zuletzt gültigen amtlichen Namen, der aber von den Einwohnern nicht angenommen wurde. In diesen Fällen wird dies unter „Bemerkungen" erwähnt. Ein bestimmter Name oder eine bestimmte Schreibweise des Namens kann im Laufe der Jahrhunderte mehrfach aufgetreten sein. Trotzdem wird in diesem Register jedoch jeder Name oder je-

Umfangreich und mit vielen Details

de Schreibweise nur einmal angeführt.

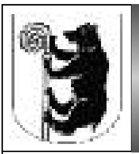
An diesem umfangreichen Nachschlagewerk mit seinen akribisch zusammengetragenen Detailinformationen führt für jeden, der sich häufiger einmal über Orte in Ostpreußen informieren will oder muß, kein Weg vorbei. Es ist in allen gut sortierten Bibliotheken einsehbar. Nähere Auskünfte erteilt gerne der SOL Verlag Erika Meyer-Borrmann & Günter Borrmann GbR, Kleikamp 6, 38154 Königslutter, Telefon und Fax (0 53 53) 9 65 21, ohne den dieses einzigartige Nachschlagewerk möglicherweise nie erschienen wäre. Andere Verlage hatten die Veröffentlichung des Werkes nämlich vorher abgelehnt, weil sich selbst eine kleinere Druckauflage nicht rechnen ließ. Für die Entscheidung von „Slices Of Life", das Werk mit dem System Book-on-Demand, sprich Buchproduktion nach Bestellung, interessierten Familien- und Heimatforschern bereitzuhalten, ist hingegen ausschlaggebend, daß er als Biographieverlag, der schon viele Geschichten aus Ostpreußen publiziert hat, Dietrich Langes Arbeit für ein wichtiges Dokument der Heimatgeschichte hält – und das mit vollem Recht.

Dietrich Lange: „Geographisches Ortsregister Ostpreußen einschließlich des Memelgebiets, des Soldauer Gebiets und des Regierungsbezirks Westpreußen (1919–1939)", 2., überarb. Aufl., SOL, Königslutter 2005, ca. 1000 Seiten, 118,80 Euro

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21

Sonntag früh eine Dampferfahrt auf der Weser und um 14 Uhr eine Stadtführung mit Dombesichtigung. Viele neue Eindrücke warten auf uns. Es wäre schön, wenn wir uns gesund und munter in möglichst zahlreicher Runde wiedersehen. Minden ist eine Reise wert.

Jahrestreffen der Schulgemeinschaft Neustädtische Schule-Tilsit – Das Jahrestreffen der Schulgemeinschaft Neustädtische Schule-Tilsit fand in der „Fuhrmannsschänke" bei Hermannsburg / Lüneburger Heide statt. Nach dem Motto: „Ostpreußen lebt", so lange die noch Lebenden der Erlebnisgeneration aktiv und organisiert agieren, das heißt die Erinnerungen an die Heimat lebendig halten, führten wir unser Schulgemeinschaftstreffen 2008 durch. Bereits kurz nach der deutschen Wiedervereinigung fanden sich über 50 ehemalige Schüler der Neudtädischen Schule von Tilsit im Verbund mit der Stadtgemeinschaft Tilsit zu ihrer Schulgemeinschaft zusammen. Man traf sich jährlich an den verschiedensten Orten Deutschlands, nahm regelmäßig an den zentralen Treffen der Stadtgemeinschaft und Landsmannschaft teil, und seit 1992 wurde die Heimatstadt mehrmals besucht, der Kontakt zur Schule und seinen heutigen Schülern und dem Lehrkörper mit seiner Direktorin Nina Schaschko aufgebaut und gestaltet. Höhepunkte waren und sind die „eigenen" Treffen der Schulgemeinschaft. Für dieses Jahr war zum dritten Mal die Lüneburger Heide Treffpunkt. Es trafen sich: Egon Bauer, Lore Boenisch, Erwin Feige und Frau Christine, Günter Endrunat und Frau Mariechen, Helmut Gawehn und Frau Karin, Werner Koschinski und Ursula Abicht und der „heutige" Celler und Stabschef unserer Gemeinschaft: Günter Voigt. Die „Fuhrmannsschänke", idyllisch im Wald der Heidelandschaft gelegen, bietet alles, was Geist und Körper zum Wohlbefinden brauchen. Ausflüge zum Mühlenmuseum in Gifhorn, Bummeln durch das Stadtzentrum von Celle, diverse Kurztouren in die vielen Sehenswürdigkeiten der Heidelandschaft und als Ostpreußisch-heimatlicher, Höhepunkt der Besuch des kleinen, aber feinen Wildparks in dem Dörfchen Müden an der Örtze, in dem seit knapp einem Jahr zwei stattliche Jung-Elche leben (manche Träne wurde verdrückt oder unterdrückt beim Anblick unserer Wappentiere), lockerten die vielen Plachanderstunden bei reichlich Mineralwasser, aber auch Rotwein, Sekt, Bier und Heidegeist interessant und abwechslungsreich, auf. Natürlich sind auch unsere Reihen stark gelichtet, mehrheitlich durch altersbedingte Krankheit und Desinteresse. Aber wir, die noch „Aktiven" (im Alter von 73 bis 84 Jahren) machen weiter. 2009 wollen wir uns erneut im August in der „Fuhrmannsschänke" treffen, aber vorher haben wir auf das Regionaltreffen der drei Kreisgemeinschaften: Tilsit Stadt, Elchniederung und Tilsit-Ragnit, wahrscheinlich in Magdeburg. Für die „Neustädtischen".



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Tel. (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Einladung – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft lädt Sie und Ihre Angehörigen herzlich zum 25. Hauptkreistreffen am 13. Und 14. September nach Neuss, in das Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss ein. **Sonnabend, 13. September**, 10.30 Uhr: ordentliche Kreistagssitzung in der Aula des Berufsbildungszentrum. Mit Berichten des Kreisvertreters über die Arbeit im Jahre 2007 / 2008, des Schatzmeisters (Lm. Siegfried Schrade) und der Geschäftsführerin und Redakteurin des „Rößeler Heimatboten" Gisela Fox. Die Sitzung ist öffentlich. 13 Uhr: Gelegenheit zum Mittagessen, 13.30 Uhr: Treffen mit den Landsleuten aus den Heimatorten in der Aula sowie Treffen der „Gemeinschaft der höheren Schulen Rößel". 14.30 Uhr: Filmvorführung im Nebenraum der Aula. 15.30 Uhr: Gelegenheit zum Kaffeetrinken mit selbstgebackenen Kuchen. 17 bis 23 Uhr: Festlicher Heimatabend in der Aula mit Tanz, Tombola und einer Tanzdarbietung. Zum Tanz spielt das Duo „Alfred und Joachim" auf.

Sonntag, 14. September, 10 Uhr: festlicher Gottesdienst mit Konsistorialrat Claus Fischer in der Kapelle des St. Alexius Krankenhauses, Alexianerplatz. 12 Uhr: Feierstunde in der Aula. Die Feierstunde wird festlich umrahmt durch den Meisterchor: „Collegium Musicum Neuss 1985" (Leitung Bert Schmitz), Begrüßung durch den Kreisvertreter Reinhard Plehn, Gedanken zur Heimat Ostpreußen (Waltraud Wiemer), Totenehrung (Paul Thiel), Grußwort des Patenkreises Rhein-Kreis Neuss (Landrat Dieter Patt), Festvortrag (Michael Weigand), Ehrungen (Verleihung der Silbernen Ehrennadel), Schlußwort (Kreisvertreter). 13.30 Uhr: Gelegenheit zum Mittagessen in der Aula, anschließend Treffen mit den Landsleuten aus den Heimatorten. 14.30 Uhr: Gelegenheit zum Kaffeetrinken mit selbstgebackenen Kuchen. 17 Uhr: Ausklang des Hauptkreistreffens 2008.

Ein Fauxpas des Herzens

Die Jugendliebe oder Alte Liebe rostet nicht

Von Renate Dopatka

Die Beerdigung ist vorüber. Auch Kurt hat sein Schäufelchen Erde auf den Sargdeckel geworfen und Tante Friedchen sein Beileid ausgesprochen. Nun wartet er – wie die übrige Verwandtschaft – mit leichter Ungeduld darauf, daß es endlich ans Kaffeetrinken geht.

Es ist verflixt ungemütlich. Kalter Regen drischt auf die Trauergäste herunter, die sich mit aufgespannten Schirmen und lehmverschmierten Absätzen die Beine in den Bauch stehen. Weder das Wetter noch der Anlaß dieser Zusammenkunft bieten Grund zur Freude. Trotzdem fühlt sich Kurt so beschwingt wie lange nicht. Während seine Frau unauffällig die Garderobe ihrer Schwägerinnen mustert, wandern Kurts Blicke immer wieder in eine ganz bestimmte Richtung. Es gibt keinen Zweifel: Die schlanke Brünette neben dem schon etwas angegrauten Herrn muß seine Cousine Vera sein!

Fast 30 Jahre ist es her, seit sie beide ein letztes Mal durch den Obstgarten der Großeltern geschlendert waren. Kurt weiß noch genau, wie verliebt er als 15jähriger in diese gleichaltrige Cousine gewesen war. Und wie wenig hatte sie ihn merken lassen, daß auch er ihr gefiel. Mit fliegenden Haaren und unterdrücktem Lachen war sie damals vor ihm weggelaufen. Aber es hatte ihr nichts genützt. Unter dem Kirschbaum hatte er sie dann doch zu fassen gekriegt.

Kurts Brille beschlägt, als er an diesen ersten schüchternen Kuß in seinem Leben zurückdenkt. Er versucht, näher an Vera heranzukommen. Doch just in diesem Augenblick gibt Tante Friedchen das Zeichen zum Aufbruch, und der schwarzgekleidete Troß setzt sich langsam Richtung Gasthof in Bewegung.

Auch beim Kaffeetrinken gelingt es ihm nicht, Vera auf sich aufmerksam zu machen. Während Kurt von seinem asthmatischen Schwager vereinnahmt wird, der ihm schnaufend von seinem letzten schweren Anfall berichtet, sitzt Vera am unteren Ende der Tafel und unterhält sich angeregt mit Tante Friedchens Enkel. Kurt wird langsam nervös. Vielleicht ist ja die Brille schuld daran oder sein leider schon etwas schütteres Haar, daß Vera ihn jetzt nicht erkennt? An ihr selbst scheinen die Jahre dagegen spurlos vorbeigegangen zu sein. Kein Fältchen, keine Silbersträhne mindert ihre mädchenhafte Schönheit.

Als der angegraute Herr neben Vera zwischenzeitlich den Raum verläßt, ergreift Kurt seine Chance. Er nimmt die Brille ab, streicht sein spärliches Haar zurecht und arbeitet sich mit eingezogenem Bauch zwischen den engen Tischreihen zu Vera vor.

> Ein liebevoller Irrtum

Höfliches Erstaunen liegt in ihrem Blick, als Kurt sich schwungvoll auf den freien Platz neben ihr niederläßt. „Erkennst du mich denn gar nicht mehr?" Er sieht ihr begeistert in das jugendliche Antlitz. „Du bist ja noch schöner geworden, Mädchen ...! – Weißt du noch, damals in Opas Garten?" Sein Gegenüber blinzelt verwirrt, will etwas erwidern, aber Kurt ist so in Fahrt, daß nicht einmal ein Feuer-Alarm ihn jetzt unterbrechen würde. In seinen Augen glänzt es verdächtig, als er ihre widerstrebende Hand ergreift: „Und du bist also verheiratet? – Glücklich verheiratet...?" „Mit dem Heiraten hat es ja wohl noch etwas Zeit", ertönt eine belustigte Stimme hinter seinem Rücken.

Kurt dreht sich irritiert um und blickt in die humorvollen Augen von Veras Begleiter. „Ach, dann ist Vera also gar nicht Ihre Frau?" Die Lachfältchen in den Augenwinkeln des Mannes vertiefen sich: „Sie ist nicht nur meine Frau, sie ist auch die Mutter dieser jungen Dame."

Kurt spürt, wie ihm die Röte ins Gesicht steigt. Er will aufstehen, sich entschuldigen, aber Veras Ehemann drückt ihn behutsam auf seinen Platz zurück. „Bleiben Sie ruhig ein wenig sitzen. Ich vertrete mir inzwischen die Beine. Kathrin, meine Tochter, wird sich sicher gern mit Ihnen unterhalten." „Ja, bleiben Sie. Ein Verehrer von Mama – das interessiert mich natürlich ungeheuer. Allerdings weiß ich nicht ..." Kurt bemerkt seinen Fauxpas und stellt sich hastig vor. Freude, Rührung und Verlegenheit beherrschen ihn gleichermaßen, als Veras Tochter darum bittet, ihn Onkel Kurt nennen zu dürfen.

„Mama hat mir so oft von dir erzählt. Ich glaube, sie war damals fast ein wenig verliebt in dich ..." Kurt spürt den Kloß in seinem Hals. „Sie ist nicht zur Beerdigung gekommen. Gibt es dafür einen bestimmten Grund?" „Die Fahrt hierher hätte sie wohl zu sehr angestrengt. Weißt du, ihr Herz ist ein bißchen schwach, und sie muß ständig ihre Medizin nehmen. Da hat sie eben Papa und mich als Ersatz geschickt." Kurt versinkt in nachdenkliches Schweigen, während Kathrin ihm von ihrem Elternhaus berichtet, das idyllisch an einem Schweizer See gelegen ist. Er hört ihr nur mit halbem Ohr zu, bis ein Satz fällt, der ihn aus seinen Gedanken reißt: „.... und am liebsten sitzt sie unter dem großen Kirschbaum, den sie selbst gepflanzt hat. Komisch, nicht? Da haben wir eine Terrasse mit wunderbarem Blick auf die Berge – und was tut Mama? Sie sitzt hinten im Garten unterm Kirschbaum. Das ist doch schwer zu verstehen, nicht wahr?"

„Nein", erwidert Kurt leise und ringt dabei nach Luft wie sein asthmatischer Schwager. „Das ist eigentlich ganz leicht zu verstehen ..."

Kreuzworträtsel – Fragen: japanische Hafenstadt; Stromübergangsleiter; Stützpfeiler; Erdölprodukt; Schmetterlingslarve; Anwärter d. höher. Beamtenlaufbahn; von der Schale oder Haut befreien; Ballspiel zu Pferd; eine Pflanze; ein Gewebe; Absonderung, Getrenntaltung; radioaktives Schwermetall; norddeutsch für Ried, Schilf; Fährte, Abdruck; Steuervorrichtung; Steuerer; Klage-, Wehlaut; Spitzel; ein Endpunkt der Erdachse; Trinkgefäß; Ballade von Bürger; unverfälscht; Schwarzdrossel; Luftrolle (Sport); ohne Gewissensbisse; früherer Papstpalast in Rom; Weltreligion; das Unsterbliche; Drama von Goethe; Materialsplitter; Oberteil aus Trikotstoff; griechische Friedensgöttin; Postsendung; Segel beim Schiff, Boot; Hast; Anstrengung; Ringel-, Saugwurm; Behauptung, Leitsatz; herabhängender Faden; Hochland und Staat in Zentralasien; männliches Rind, Bulle; ugs.: amerikanischer Soldat; eine Anhöhe hinunter; Angriff, Vorstoß; nicht vertraut; niederländ. Maler (van ...); italienischer Komponist; nicht vereint; wirtschaftlicher Aufschwung; Kniegeige; Abkürzung für Erdgeschoss; gewaltsames Wegnehmen; einen Kredit zurückzahlen; Orientteppich; poetisch: aus Erz bestehend; Keramik; antikes arab. Königreich; Altersruhegeld; fressen (Wild); Zank, Auseinandersetzung; Kriegsschiff; Liebeserlebnis; schweiz. Dichter (Conrad Ferdinand); Stadt in Nebraska (USA); Paddel, Skull; Feinmechaniker; Stützverband, Schlinge aus Tuch; Kartenspiel; Bank-, Stahlfach; Brühe, Abgekochtes; Verkehrsstockung; nordischer Hirsch; Holzblasinstrument; schmücken, verschönern; Platz nehmen (sich ...); eine Zahl; hager, mager; gedanklicher Einschnitt; Nussoder Mandelkonfekt; Beste, Siegerin; Duftstoff, Moschus; westafrik. Binnenstaat; Frau Abrahams im A.T.; Reklame machen; weismachen, suggerieren; Zeitmesser; Fragewort; Rand eines Gewässers; Schwertlilie; ägyptische Göttin; chem. Zeichen für Gallium; Darstellung des Leidens Christi; Eheschließung, Trauung; Rennpferd; nord. Schicksalsgöttin; Fremdwort-teil: fern; Stern im Sternbild Walfisch

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

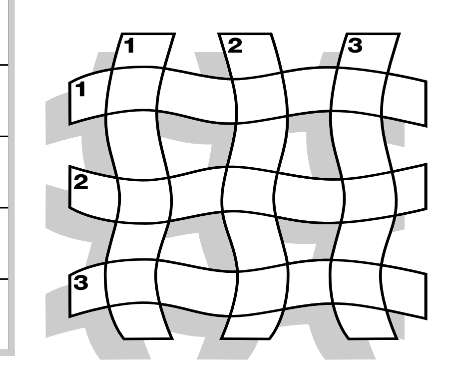
Fragefelder: AEGHOSSTTU; ELOP; EILST; ENOT; EEIRS; AALU; EFRU; AARS; EELTT; AFU; EELMNO; ELORRT; AAR

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine kleine Flüssigkeitsmenge.

Nr.	links	rechts
1	BRIEF	WAGEN
2	FLUG	TEIL
3	SALZ	SALAT
4	RAD	FAHRT
5	AKTEN	RAUM
6	BAR	HEFT
7	WILD	STALL

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Gewächs
2 Wassersportler
3 mexikanisches Indianervolk

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: (Lösungsgitter)

Mittelworträtsel: 1. Kasten, 2. Koerper, 3. Kartoffel, 4. Dampfer, 5. Koffer, 6. Scheck, 7. Kaninchen – Tropfen

Magisch: 1. Pflanze, 2. Taucher, 3. Azteken

Dogma zum Bombenterror wankt

Hans Mommsen räumt ein, daß die Briten den strategischen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung begonnen haben

Von Hans-Joachim von Leesen

Die Hansestadt Hamburg kann nicht umhin, alljährlich des „Unternehmens Gomorrha“ zu gedenken, als vom 25. Juli bis zum 3. August 1943 die Royal Air Force (RAF) versuchte, die Millionenstadt total zu vernichten. Das gelang ihr nicht, doch konnte sie immerhin den Erfolg verbuchen, etwa 41000 Menschen, darunter rund 5000 Kinder getötet zu haben. Die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung pflegt solche Gedenkveranstaltungen – so auch jene im Juli 2008 – in eine Reihe antifaschistischer Events wie etwa zur Bücherverbrennung, zur Judenverfolgung oder zur Emigration einzuordnen, so den Anschein erweckend, bei den Luftangriffen handele es sich um deutsche Kriegsverbrechen.

Um solchen Eindruck zu verstärken, laden die politischen Bildner geeignete Referenten ein, so bald nach der Wiedervereinigung den ehemals prominenten Luftfahrthistoriker der DDR, Prof. Dr. Olaf Groehler, der entlarvt worden war als ein fahrender Stasi-Beauftragter innerhalb der Akademie der Wissenschaften der DDR. Der erläuterte auf einer Festveranstaltung in Hamburg, daß der auf die Zivilbevölkerung gezielte Luftkrieg der Briten zwar ein Verstoß gegen das internationale Kriegsvölkerrecht gewesen sei, doch beim Kampf gegen den Faschismus sei jedes Mittel recht.

War es damals einer der Hofhistoriker der die DDR regierenden Kräfte, war es in diesem Jahr ein Festredner, der ebenfalls zu den tonangebenden Historikern der die Bundesrepublik Regierenden gehört. Hans Mommsens Vortrag wurde unter dem Titel „Die absurde Logik des strategischen Luftkrieges“ anschließend in der „Welt“ veröffentlicht. Und er war durchaus bemerkenswert. Es dürfte nämlich das erste Mal gewesen sein, daß ein von der politischen Klasse hoch gelobter Historiker, der stets der politischen Korrektheit verbunden war, zugab, daß es die Briten waren, die den strategischen Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung begonnen haben, eine Tatsache, die die Militär- und vor allem die Luftfahrthistoriker im In- und Ausland längst geklärt hatten, die aber von den beamteten bundesdeutschen Geschichtswissenschaftlern stets geleugnet wurde. Hans Mommsen drückt sich verklausuliert, aber eindeutig aus: „Der Feuersturm von Hamburg stellte den Höhepunkt der vom britischen Bomberkommando langfristig verfolgten Strategie dar, die an die Stelle der Angriffe auf gezielte Objekte Flächenbombardements rückte, die sich auf Wohnviertel konzentrierte ...“

Aber flugs schiebt er eine Erklärung nach, die wie eine Entschuldigung klingt: Die Briten konnten gar nicht anders, weil sie „nicht über die navigatorische Ausrüstung verfügten, um Nachtangriffe auf Einzelziele zu fahren“. Es fehlt die Erklärung für diesen Mangel: Wenn man Wohngebiete mit Bombenteppichen anzugreifen beabsichtigt, dann sind Zielgeräte überflüssig. Übrigens setzten die RAF solche Angriffe auch fort, als sie schließlich über navigatorische Ausrüstungen verfügte.

Auch stimmt Mommsens Behauptung nicht, das Konzept, durch den Einsatz vom Bomberflotten kriegsentscheidende Wirkung zu erzielen, sei „Gemeingut der europäischen Generalstäbe der 20er und 30er Jahre“ gewesen. Genau das war es nicht! Solche Vorstellungen vertrat ausschließlich der britische Luftwaffen-Generalstab, während der französische, der sowjetische und der deutsche für eine mögliche Auseinandersetzung ihre Luftwaffen so anlegten, daß sie im Zusammenwirken mit Heer und Marine an der Front als verlängerter Arm der Artillerie zu Lande und auf dem Wasser in die Kämpfe eingreifen sowie die Luftüberlegenheit über feindlichem Gebiet erringen konnten.

Im Deutschen Reich war diese Strategie festgelegt in der Luftwaffen-Dienstvorschrift 16, die während des ganzen Zweiten Weltkrieges galt. Dazu aber benötigte man keine viermotorigen schweren Bomber, sondern Mittelstreckenbomber mit möglichst großer Zielgenauigkeit wie beispielsweise die Stukas. So fehlten der deutschen Luftwaffe die in Serien gebauten schweren Bomber, die allein in der Lage waren, wirkungsvolle Bombenteppiche weit im Hinterland der Front auf Wohnbezirke zu werfen.

Alles das und noch viel mehr könnte Mommsen in den Veröffentlichungen des Luftkriegshistorikers Horst Boog, ehemals Wissenschaftlicher Direktor im Militärgeschichtlichen Forschungsamt, und dessen internationaler Fachkollegen lesen. Es ist peinlich, daß ein Historiker mit dem Renommee eines Hans Mommsen so hinter den Forschungsergebnissen herhinkt. Immerhin scheint er auf dem Wege zur vorurteilsfreien Erkenntnis zu sein, wenigstens was den Luftkrieg angeht – ganz im Gegensatz etwa zu seinem Kollegen, dem Historiker Hans-Ulrich Wehler, der noch vor wenigen Jahren in seiner viel gerühmten „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ im vierten Band behauptete: „Die deutsche Luftwaffe hatte mit der perfiden Methode der Terrorangriffe auf die Zivilbevölkerung großer Städte begonnen ...“



Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg: Die Angelsachsen waren mit ihren viermotorigen Maschinen im Gegensatz zu Franzosen, Sowjets und Deutschen optimal auf Flächenbombardements vorbereitet. Foto: pa

Wider den Flecktyphus

Vor 125 Jahren kam der Impfstoffentdecker Rudolf Weigl zur Welt

Von Corinna Weinert

Der erste Impfstoff gegen Flecktyphus wurde von ihm entwickelt, und im Zweiten Weltkrieg rettete er durch Entschlossenheit und Mut unzähligen Menschen das Leben. Die Rede ist von Rudolf Weigl.

Rudolf Weigl, der am 2. September 1883 in Prerov geboren wurde, stammte aus einer deutschmährischen Familie, die sich, nachdem der Vater gestorben war, dem Stiefvater Folge leistend der polnischen Kultur galizischer Prägung zuwandte. Weigl besuchte die Gymnasien in Jaslo und Stryj und studierte anschließend Naturwissenschaften an der Jan-Kazimierz-Universität Lemberg. Nach dem Studienabschluß 1907 promovierte er und habilitierte er sich 1913 in Zoologie, Vergleichender Anatomie und Histologie. Als Privatdozent forschte er danach vor allem zu Aspekten der Zelle und im Bereich der Transplantation. Seine ausgezeichnete Beherrschung der histologischen Technik und das Interesse an der Cytologie beeinflußten die gesamte wissenschaftliche Karriere von Weigl.

Im Ersten Weltkrieg wurde er als Wissenschaftler in das Sanitätswesen einberufen und begann mit Forschungen zu epidemischen Erkrankungen, wobei er einen Impfstoff gegen Flecktyphus fand. Er züchtete den Typhuserreger im Magen-Darm-Trakt von Läusen und entwickelte auf diese Weise eine aktive Schutzimpfung gegen die bis dahin tödliche Krankheit.

Von 1918 bis 1920 arbeitete Weigl im neuen polnischen Staat in einem Militärlabor in Przemysl, bevor er als Professor für Biologie an die Universität von Lemberg berufen wurde. In der Zwischenkriegszeit errang er mit seinen Arbeiten Weltgeltung; zwischen 1930 und 1939 wurde er mehrfach für den Nobelpreis nominiert, erhielt ihn dann jedoch nicht.



Rudolf Weigl Foto: Archiv

Nach dem Kriegsausbruch 1939 kehrte Weigl von einem Forschungsaufenthalt in Abessinien nach Polen zurück, um im nun sowjetisch besetzten Lemberg weiter zu arbeiten. Die Produktion von Typhusimpfstoffen wurde massiv gesteigert. Am 30. Juni 1941 erfolgte der deutsche Einmarsch in die Stadt; die neuen Besatzer ließen insgesamt 25 Professoren der Universität erschießen. Weigl erklärte sich angesichts der zunehmenden Gefahr für sein eigenes Leben bereit, unter den gegebenen Umständen weiter zu arbeiten, weigerte sich jedoch, die Deutsche Volksliste zu unterzeichnen. In den folgenden vier Jahren rettete er einer Vielzahl von Menschen – geschätzt wird die Zahl auf mehrere Tausend – das Leben, indem er ihre Arbeit als „kriegswichtig“ bezeichnete. Zu den betreffenden gehörten auch Juden, wie beispielsweise der Naturwissenschaftler und Soziologe Ludwik Fleck, mit dem Weigl zusammengearbeitet hatte. Nach Kriegsende setzte Weigl die begonnenen Forschungen an den Universitäten von Krakau und Posen fort, bis er 1951 emeritiert wurde.

Weigl starb am 11. August 1957 mit 74 Jahren in Zakopane (Polen).

Von den kommunistischen Machthabern ignoriert und sogar der Kollaboration mit dem Feind beschuldigt, fanden seine Leistungen erst nach 1989 offiziell Würdigung. 2003 erhielt er postum in Yad Vashem die Medaille Gerechter unter den Völkern.

Meister des Lichts

Vor 150 Jahren wurde Carl Auer von Welsbach geboren

Von Corinna Weinert

Jeder kennt sie, jeder nutzt sie: die Glühbirne. Erfinder der hauchdünnen leuchtenden Drähte im Inneren der elektrischen Lichtquelle ist Dr. Carl Auer, Freiherr von Welsbach. Der Chemiker, der am 1. September vor 150 Jahren in Wien geboren wurde, entdeckte die vier chemischen Elemente Lutetium, Neodym, Praseodym und Ytterbium, er entwickelte den Glühstrumpf im Gaslicht sowie den Zündstein im Feuerzeug, und er gründete die Treibacher Industrie AG und die Auer-Gesellschaft in Berlin.

Carl Auer von Welsbach hatte das Glück, daß sein beruflich erfolgreicher Vater bereits frühzeitig sein Talent erkannte. Er studierte Chemie in Wien und Heidelberg. Nach der Promotion bei Robert Wilhelm Bunsen im Jahre 1882 kehrte er in seine Geburtsstadt zurück. Drei Jahre später gelang es Auer, das vermeintliche Element Didym durch ein von ihm neu entwickeltes Trennverfahren, der fraktionierten Kristallisation, in die von ihm als Praseodymium und Neodymium bezeichneten Elemente zu zerlegen.

Um das auffallende Strahlungsvermögen der beiden Elemente besser beobachten zu können, tränkte Auer Baumwollfäden mit den Salzen der Elemente und verbrannte die Fäden mit dem Bunsenbrenner. Hierbei blieb ein stark strahlendes Gerüst aus den Oxiden der Elemente zurück. Auf diese Weise war das Gasglühlicht erfunden, das die bisher gebräuchlichen Lichtspender, die auf Kohlenstoff basierten, ersetzte. Das Gasglühlicht, auch „Auerlicht“ genannt, war allen damals bekannten Lichtquellen überlegen. Es war nicht nur deutlich heller als Kerze oder Kienspan, sondern auch günstiger als andere Gaslampen oder die elektrische Kohlenfadenlampe. Die Gasbeleuchtung konnte sich dadurch gegenüber der elektrischen Beleuchtung vorerst weiterhin behaupten.



Freiherr v. Welsbach Foto: Archiv

Nichtsdestotrotz beschäftigte sich Auer auch mit dem elektrischen Licht. Er entwickelte ein Verfahren für die Herstellung von Drähten aus Osmium, das damals als Metall mit dem höchsten Schmelzpunkt galt. Die hiermit versehene Lampe wies eine größere Lichtausbeute und längere Lebensdauer als ihre Vorgänger auf und war die erste fabrikmäßig hergestellte Glühlampe. 1898 konnte Auer die erste brauchbare Metallfadenlampe patentieren lassen.

1903 erfand Auer den „Zündstein“, eine Legierung aus Cer und Eisen, von der durch Reiben Stükke abgeschlagen wurden, die sich an der Luft selbst entzünden. 1907 brachte er entsprechende Feuerzeuge auf den Markt, die in den von ihm gegründeten Treibacher Chemischen Werken produziert wurden. Das Auermetall findet bis heute Verwendung in Einwegfeuerzeugen.

1906 meldete der umtriebige Geist, der nicht nur Erfindungen machte, sondern diese auch in eigenen Unternehmen gewerblich herstellte, das heute noch bekannte Warenzeichen „Osram“ beim damaligen Kaiserlichen Patentamt in Berlin an.

Für seine Verdienste von Kaiser Franz Josef bereits 1901 in den erblichen Freiherrnstand erhoben, starb der Österreicher am 4. August 1929 auf Schloß Welsbach.

Meckern im Behandlungszimmer

Für ein gutes Arzt-Patienten-Verhältnis müssen beide Seiten etwas tun

Von Haiko Prengel

Ihren sauberen Kittel haben sich Deutschlands Ärzte zuletzt ein wenig schmutzig gemacht. Berichte über Behandlungsfehler und Bevorzugung von Privat- gegenüber Kassenpatienten trüben das Bild von den „Göttern in Weiß“ und zeigen einmal mehr, daß die medizinische Versorgung von erheblichen Qualitätsunterschieden geprägt ist. Es gibt eine Menge engagierter, sich emsig weiterbildender Ärzte, die sich jedem einzelnen kranken Menschen mit vollem Einsatz und Herzblut widmen. Aber offenbar auch solche, die man nicht unbedingt weiterempfehlen muß.

„Ein Arzt ist Dienstleister, und da gibt es wie in allen Branchen gute und schlechte“, unterstreicht André Vogel, Berater bei der Unabhängigen Patientenberatung Deutschland (UPD). Gleichwohl ist es ein Unterschied, ob man sein kaputtes Auto in eine Kfz-Werkstatt bringt oder sich und seinen angeschlagenen Körper einem Arzt anvertraut. Das sei sicherlich ein überdurchschnittlich „großer Vertrauensvorschuß“, den man da entgegenbringe, sagt Vogel. Um so wichtiger sei es daher, daß man als „mündiger“ Patient auftrete, der seine Rechte kenne.

Mündig – das sind laut Vogel heutzutage immer mehr Patienten. Während die meisten früher gegenüber einem Arzt regelrecht in Ehrfurcht erstarrten und die Behandlung stillschweigend über sich ergehen ließen, wird heute in den Praxen zunehmend munterer nachgefragt und auch mal gemekkert. Viele machen sich vorher im Internet schlau und gehen gut informiert ins Behandlungszimmer.

Andere fragen bei einer der Patientenvertretungen nach. Allein bei der UPD gingen laut Vogel im vergangenen Jahr bundesweit mehr als 40 000 Anrufe ein. Verweigerte Kassenleistungen, fragliche Therapiemethoden oder Behandlungsfehler – die Anliegen seien vielfältig.

Wer sich schlecht umsorgt oder falsch behandelt fühlt, sollte den Arzt direkt darauf ansprechen. Der hat übrigens eine Aufklärungspflicht, weshalb es keineswegs ungezogen ist, ihm während seiner Untersuchungen Löcher in den Bauch zu fragen. Auch daß er sich Zeit nimmt für Anamnese und Diagnose und dem Patienten gut zuhört, ist nach Angaben von Vogel eine Selbstverständlichkeit. Kommt partout kein Vertrauensverhältnis zustande, sucht man sich besser einen anderen Arzt.

Es sind allerdings bei weitem nicht immer die Mediziner, die an Mißverständnissen oder Komplikationen im Behandlungsalltag schuld sind. „Auch Ärzte haben öfter einmal Grund zu meckern“, sagt Heinz Jarmatz, Vorstandsmitglied des Deutschen Hausärzteverbands in Köln. Zum Beispiel dann, wenn sich der Patient telefonisch mit einer Erkältung anmeldet und erst im Behandlungszimmer ankündigt, auch noch über seinen Bandscheibenvorfall sowie seine familiäre Situation sprechen zu wollen. „Das sprengt jeden mühevoll erstellten Termin- und Behandlungsplan“, betont Jarmatz. Besser sei es, rechtzeitig mitzuteilen, was man alles mit dem Arzt besprechen wolle. „Dann hat dieser auch Gelegenheit, sich ausreichend Zeit zu nehmen“, sagt Jarmatz.

Darüber hinaus sollte sich der Patient intensiv auf das Gespräch vorbereiten, am besten in Ruhe zu Hause. Um nichts zu vergessen, schreibt man sich die wichtigsten Fragen vorher auf einen kleinen Spickzettel. Einfache Hilfsmittel, an die Jarmatz zufolge aber leider zu selten gedacht wird. „Einen Einkaufszettel macht sich fast jeder, aber zum Arzt gehen viele weniger gut vorbereitet“, bemängelt er.

Darüber hinaus überwänden sich Patienten nur schwer zur gesetzlich geforderten Eigenverantwortung. Medikamente würden zwar in der Regel so eingenommen, wie vom Arzt empfohlen. „Es sind die Ratschläge, die konsequenter umgesetzt werden müßten“, sagt Jarmatz. Gesunde Ernährung, kein Nikotin, mäßiger Alkoholkonsum und regelmäßige Bewegung – all die klassischen Gebote, die zwar jeder kennt, aber an die sich dennoch viele nicht halten.

„Das Gros der Leute ist nicht trainiert“, wie Jarmatz jeden Tag aufs neue feststellt.

Daß seine Praxis am laufenden Band Überweisungen zum Orthopäden oder zu anderen Fachärzten ausstellt, ist deshalb nichts Besonderes. Dort muß der Patient wieder ins Wartezimmer, wieder Untersuchungen über sich ergehen lassen. Unangenehme Freizeitbeschäftigungen, die mit mehr Gesundheitsbewußtsein womöglich vermeidbar gewesen wären.



Rezeption einer Arztpraxis: Hier wird oft der Unmut der Patienten abgeladen. Foto: ddp

Woran erkennt man eine gute Arztpraxis?

Wer Fragen wie diese mit Ja beantworten kann, hat vermutlich einen guten Arzt:

* Nimmt der Arzt mich und mein spezielles gesundheitliches Problem ernst?
* Erhalte ich vom Arzt eine ausführliche und verständliche Information und Beratung?
* Erhalte ich von meinem Arzt Hinweise auf weiterführende Informationsquellen und Beratungsangebote?
* Bezieht mich mein Arzt in alle Entscheidungen bezüglich meiner gesundheitlichen Situation ein?
* Werde ich von Arzt und Praxispersonal freundlich behandelt?
* Erhalte ich ohne Probleme Zugang zu meinen Patientenunterlagen?

(Quelle: www.patienten-information.de)

Blutgruppe kennen

Ihre eigene Blutgruppe kennen die meisten Menschen nicht. Dabei kann es im Notfall lebensrettend sein, wenn man weiß, ob man der Gruppe A, B, AB oder 0 und welcher Rhesus-Untergruppe man angehört. „Nach hohem Blutverlust beispielsweise durch einen Unfall kann bei der Vorbereitung von Transfusionen wichtige Zeit eingespart werden, wenn Arzt und Labor schon vorher die Blutgruppe des Patienten kennen“, sagt Geert Geusendam, Arzt für Transfusionsmedizin und Leiter des DRK-Blutspendedienstes Nord in Lütjensee.

Der einfachste Weg, die eigene Blutgruppe zu bestimmen, ist die Blutspende. Die kann man zum Beispiel beim Deutschen Roten Kreuz, aber auch bei kommunalen oder universitären Einrichtungen abgeben. „Nach der Blutabgabe erhält man einen Spendeausweis, auf dem die Blutgruppe vermerkt ist“, sagt Geusendam.

Den Ausweis führt man dann am besten stets im Portemonnaie mit sich.

Und für andere hat man mit dem Blutspenden auch ein gutes Werk getan: Die Konserve kann einem Spendebedürftigen helfen, der etwa wegen einer Operation dringend auf fremdes Blut angewiesen ist.

„Leider fehlt es in Deutschland nach wie vor an ausreichend Spendern und damit an Blutkonserven“, bemängelt Mediziner Geusendam. *ddp*

Demenzerkrankung mit Folgen

Auch die pflegenden Angehörigen leiden

Von Rosemarie Kappler

Gegenwärtig gibt es mindestens eine Million Demenzkranke in Deutschland, zwei Drittel davon haben die 1906 von dem Nervenarzt Alois Alzheimer erstmals beschriebene Krankheit. Nach Schätzungen der Deutschen Alzheimer Gesellschaft wird sich die Zahl der betroffenen Menschen bis 2040 auf rund 1,3 Millionen verdoppelt haben. Experten sprechen schon jetzt von der „Volkskrankheit der Zukunft“. Dazu gesellt sich ein bislang eher im Schatten gedeihendes Problem.

Die Mehrzahl der Demenzkranken wird von ihren Lebenspartnern, Kindern und – bei zunehmend früherer Diagnostik bereits im fünften Lebensjahrzehnt – auch von den Eltern gepflegt.

Da sich die Pflege eines demenzkranken Menschen meist über längere Zeit erstreckt und eine große seelische wie körperliche Belastung darstellt, ist die Gefahr sehr groß, daß pflegende Angehörige selbst schwer erkranken.

Karin Kempf, seit 2001 Fachkrankenschwester in der Universitäts-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Homburg, bestätigt dies aus eigener Erfahrung und Beobachtung: „Pflegende Angehörige von demenzkranken Menschen sind in besonderem Maße ‚Mitbetroffene‘ dieser schweren Erkrankung. Die häusliche Pflege wird auch als 36-Stunden-Tag bezeichnet. Oft werden sie durch diese extreme Belastung selbst krank und leiden zum Beispiel unter schweren Depressionen.“

Gründe hierfür haben Experten in den vergangenen Jahren genügend zusammengetragen.

Pflegende Angehörige erfahren, daß sich die Persönlichkeit des kranken Menschen so radikal verändern kann, daß selbst nahestehende Menschen nicht mehr wiedererkannt werden.

> Auch gemeinsame Erinnerungen gehen oft verloren

Auch gehen gemeinsame Erinnerungen aus längst schon vergangenen Tagen zunehmend verloren.

„Den endgültigen Abschied von der ursprünglichen Persönlichkeit des kranken Menschen mitzuerleben ist für pflegende Angehörige ein sehr schmerzhafter und schwieriger Prozeß“, sagt Kempf, die im Rahmen eines sozialpädagogischen Fernstudiums an der Fachhochschule Koblenz ihre Bachelor-Arbeit zum Thema „Pflegende Angehörige von demenzkranken Menschen“ verfaßt und eingereicht hat. Ihre Kompetenzen und Erfahrungen möchte sie gern weitergeben und teilen, weil gerade der Krankenhausaufenthalt eines demenzkranken Menschen für die pflegenden Angehörigen zusätzlichen Streß bedeuten kann.

„Vor allem Angehörige, die sich dem demenzkranken Menschen besonders nahe verbunden fühlen, können Schuldgefühle entwickeln, wenn ein stationärer Aufenthalt erfolgt. ‚Das schlimmste, was mir passieren kann, ist, meinen Mann wegzugeben. Das hat er nicht verdient ...‘ ist die Aussage einer pflegenden Ehefrau“, berichtet Kempf.

Pflegende Angehörige könnten beispielsweise quälende Schuldgefühle entwickeln, wenn sie der Meinung sind, sie hätten vorab nicht ‚gut genug‘ gepflegt. Oftmals sind sie auch davon überzeugt, daß nur sie allein durch die jahrelange Vertrautheit in der Lage seien, individuelle Bedürfnisse zu erkennen und auf sie einzugehen.

Die seelischen Nöte pflegender Angehöriger zu erkennen und im Klinikalltag darauf einzugehen wird in Zukunft eine größere Rolle spielen.

Karin Kempf möchte Angehörige dazu motivieren, sich möglichst früh und möglichst ausgiebig über die Besonderheiten der jeweiligen Demenz-Krankheit zu informieren. Manche Überforderungssituationen könnten vermieden oder abgeschwächt werden, wenn Angehörige sich besonders „nervige“ Verhaltensweisen wie persönliche Beschuldigungen („Du hast meinen Geldbeutel gestohlen“!) als krankheitsbedingt erklären können und nicht zum Beispiel als Bösartigkeit interpretieren.

„Wichtigster Punkt im Umgang mit demenzkranken Menschen ist für mich das Wissen, daß der demenzkranke Mensch meist bis an sein Lebensende auf der gefühlsmäßigen Seite erreichbar bleibt. Das kann für pflegende Angehörige eine wertvolle Ressource sein, den Kontakt mit ihm herzustellen, auch wenn sich sein Geist längst in eine andere Welt verabschiedet hat“, so Kempf.

Auch der Demenzkranke hat Bedürfnisse auf der Gefühlsebene: Er möchte geachtet und respektiert werden, einen Sinn in seinem Leben haben (etwa durch eine „passende“ Beschäftigung) und ein Teil des gesamtem „Großen und Ganzen“ sein.

Selbst wenn er die Bedeutung des gesprochenen Wortes nicht mehr verstehen kann, bekommt er sehr wohl andere Anteile der Kommunikation mit wie die Körpersprache oder den Tonfall in der Stimme des Gegenübers.

Früherkennung von Alzheimer

Am Anfang steht eine kleine Erinnerungslücke. Schleichend nehmen die Gedächtnisstörungen zu. Dann gehen langsam Zeitgefühl und Orientierungssinn verloren, bis schließlich einfachste Tätigkeiten zu einer Herausforderung für die Betroffenen werden. Alzheimer heißt die gefürchtete Diagnose, die immer mehr Menschen betrifft. Mit der Ratgeberbroschüre „Alzheimer erkennen“ möchte die Deutsche Seniorenliga Betroffene und deren Angehörige unterstützen.

Der Leitfaden soll Alzheimer-Patienten und Menschen in ihrem Umfeld helfen, Warnsymptome richtig zu deuten und schnell darauf zu reagieren. Denn je früher die Krankheit erkannt wird, desto höher stehen die Chancen, daß man ihren Verlauf verlangsamen kann. Außerdem wird in der Broschüre beschrieben, wie Experten Alzheimer diagnostizieren und welche verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten es gibt, um den Patienten möglichst lange ein selbständiges Leben zu ermöglichen.

Die kostenlose Broschüre „Alzheimer erkennen. Leitfaden für Betroffene und Angehörige“ kann per Post bei der Deutschen Seniorenliga, Heilsbachstraße 32, 53123 Bonn, bestellt werden. Außerdem ist der Ratgeber im Internet unter www.deutsche-seniorenliga.de bestell- und downloadbar. Weitere Informationen zum Thema „Alzheimer“ finden sich unter www.dsl-alzheimer.de *ddp*

SPD und DGB bereiteten den Boden

Betr.: „Verlorenes Gedächtnis" (Nr. 32)

Wer über das Nichtwissen junger Menschen über die DDR klagt, sollte vorrangig nach den Ursachen fragen. Vor der Wiedervereinigung bestanden zwischen der SPD und dem DGB Beziehungen zur SED, die sozusagen den Boden dafür bereitet haben, daß die SED sich nur ein neues Mäntelchen umzuhängen brauchte, um in den deutschen Bundestag einzuziehen. Und wer in die deutsche Hauptstadt schaut, wo SPD und PDS sich in einem Bett wälzen, der darf sich nun wirklich nicht wundern, wenn Jugendliche glauben, daß die DDR nichts anderes als die Bundesrepublik war. **Albert Schmitt, Berlin**

Eine Schande für Berlin

Betr.: „CDU weit abgeschlagen" (Nr. 31)

Es ist lange her, daß die CDU in Berlin etwas zu melden hatte. Den West-Import Pflüger kann man getrost als Fehlbesetzung abhaken. Im ehemaligen Ost-Berlin ist die CDU kaum zu bemerken, die PDS / Linke, SPD und Grüne beherrschen das Feld. Im ehemaligen West-Berlin sind viele Konservative von der Landes- wie Bundes-CDU enttäuscht. Wowereit kann sich leisten, was er will, er bleibt mangels Konkurrenten der „beliebteste" Politiker Berlins, was ich als Schande für den Teil der Stadt ansehe, dessen Bürger lange genug von der DDR schikaniert worden sind. **Jörn Heinrichs, Berlin**

Affentheater

Betr.: „Zirkus Obama" und Wochenrückblick (Nr. 31)

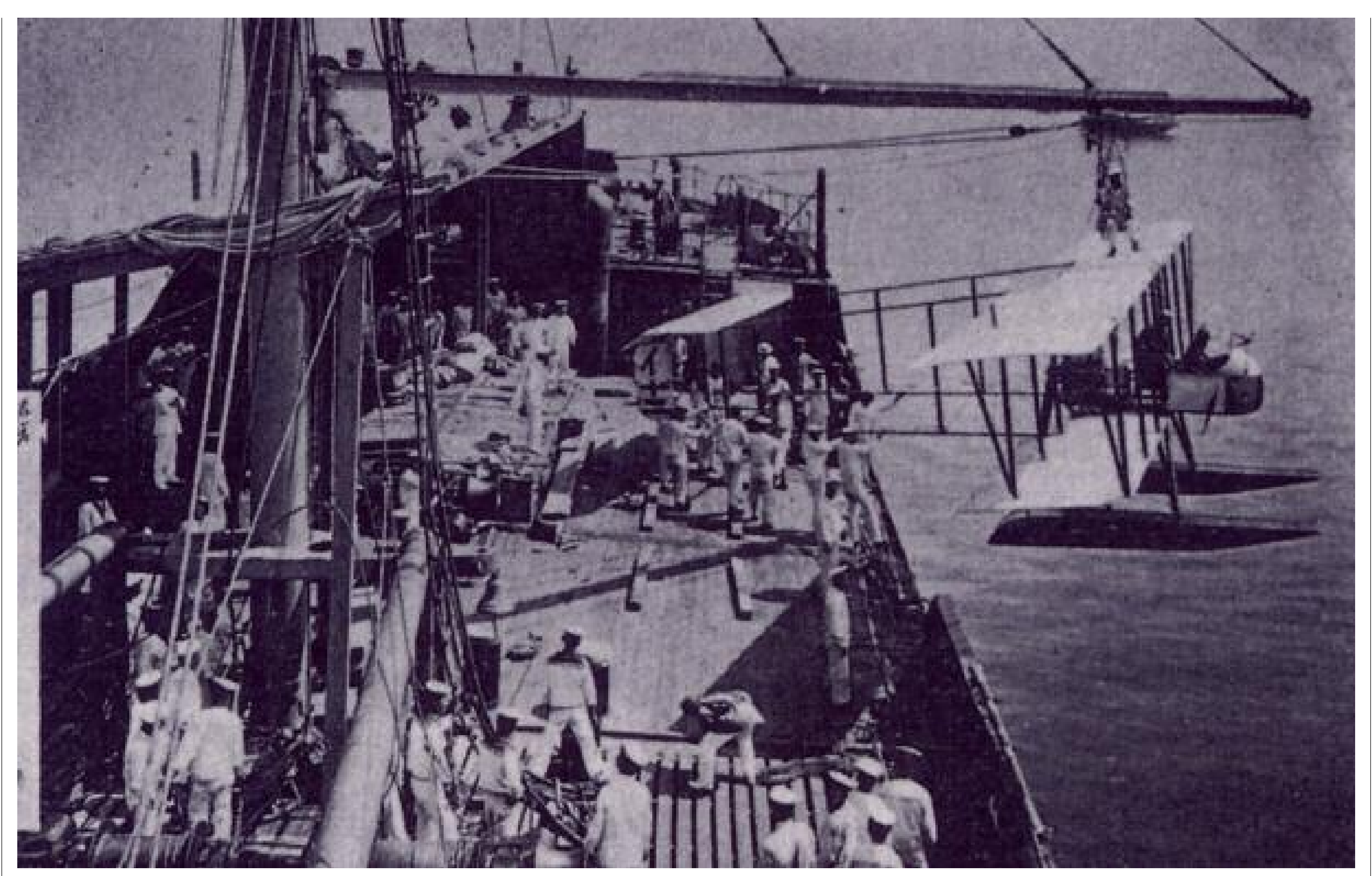
Das Affentheater um Obama übertraf alle derartigen Ereignisse. Ausländische Politiker oder angehende Staatsmänner fühlen sich neuerdings berufen, sich durch improvisierte Auftritte in der BRD profilieren zu müssen; womöglich auf unsere Kosten!

Was wäre passiert, wenn ein einfacher deutscher Bürger dieselben Rechte angewandt und enthusiastische Anhänger mobil gemacht hätte?

Den hätte man mit Sicherheit eingesperrt und seine Zurechnungsfähigkeit abgesprochen; mindestens zu einem Populisten abgestempelt.

Aufs neue erfreute uns Hans Heckel im Wochenrückblick mit seinen wortgewandten und geistreichen Hinweisen auf sogenannte „Reformen", und „Reformierte", die unbedingt im politischen Repertoire nicht fehlen dürfen! Martin Luther würde wahrscheinlich erblassen.

Margot Mahner, Bremen



Innovative Japaner: Das Kriegsschiff „Wakamiya Maru" führte bereits 1914 Flugzeuge mit. Foto: privat

Macht der Russen

Betr.: „Grenzen einer Weltmacht" (Nr. 33)

Heute lese ich, daß die USA bereits eine Maschine mit Hilfsgütern nach Georgien geschickt haben und sie ihr noch eine zweite folgen lassen wollen. Und das war es dann auch schon. Alles andere ist doch nur Blabla, von dem die Russen wissen, daß es nicht mehr ist, weil sich die USA um Georgiens willen keine militärische Auseinandersetzung leisten wollen und nicht können. Die EU kann man vergessen, da herrschen Sitten und Gebräuche, die an den Völkerbund erinnern: Nur nicht den Russen auf den Schlips treten, sie könnten ja böse werden. **Johann Basler, Celle**

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Flugzeuge gegen Tsingtau

Betr.: „Die Stunde der Marineflieger" (Nr. 28)

Der Autor beschreibt in anschaulicher Weise den ersten Luftangriff, den Radflugzeuge am 19. Juli 1918 vom Deck des britischen Kriegsschiffes HMS „Furious" (das somit als Flugzeugträger fungierte) aus starteten. Den ersten Flugzeugträger der Geschichte überhaupt setzten jedoch die Japaner ein und zwar ausgerechnet bei der Eroberung des deutschen Marinestützpunktes Tsingtau, dessen koloniale Vergangenheit zufällig auf derselben Seite derselben Ausgabe der *PAZ* Erwähnung findet wie der oben genannten Artikel.

Nachdem der Gouverneur des Schutzgebietes Kiautschou, Kapitän zur See Meyer-Waldeck, das von Japan gesetzte Ultimatum zur bedingungslosen Übergabe hatte verstreichen lassen, begannen die Gegner Ende August 1914 mit der Belagerung. Am 5. September erschien schließlich das Kriegsschiff „Wakamiya Maru" vor Tsingtau, das vier große Wasserflugzeuge vom Typ „Farman" (Doppeldecker) an Bord mitführte und von denen eines noch am selben Tag die Stadt aus der Luft bombardierte. Die Flugzeuge wurden jeweils per Seilwinde zu Wasser gelassen, von wo aus sie dann zu ihren Einsätzen starteten. Danach landeten sie wieder neben dem Schiff und wurden an Bord gehievt (siehe Foto). Die „Wakamiya Maru" wurde folglich zum ersten in Aktion befindlichen Flugzeugträger des Ersten Weltkrieges. Darüber hinaus setzten die Japaner vier weitere Maschinen (Radflugzeuge) – ein Nieuport NG-Eindecker sowie drei Farman-Doppeldecker – ein, welche auf der auf dem chinesischen Festland unweit Tsingtau angelegten Basis Tsimo stationiert waren. **Wolfgang Reith, Neuss**

Afrika muß allein laufen lernen

Betr.: „Rom greift durch" (Nr. 31)

Flüchtlinge landen in Lampedusa, Sizilien und Gibraltar. Ihr Ernährungszustand ist gut, Alter über 20 Jahre. Was soll ein Handwerks-Meister hier in Europa mit so einem Flüchtling anfangen, der die Landessprache erst lernen muß, keine Fertigkeiten besitzt, außer Hof fegen und Brötchen holen?

Afrika ist ein Chaos aus Korruption und Bürgerkrieg. Manche Länder sind zwar mit Bodenschätzen gesegnet, aber die Allgemeinheit hat davon keinen Nutzen. Weiße Farmer werden enteignet und verjagt. Die Erträge sinken. Viele Regierungen werden von Europa unterstützt, aber die Landesfürsten bauen sich schöne Villen mit Swimmingpool, ihre Frauen kaufen in Paris Garderobe und Schmuck, für die Erschließung des Landes bleibt kein Geld über.

Afrika muß allein laufen lernen. Dazu sind Lehrwerkstätten vonnöten. Straßenbau, Gleisbau, Elektrifizierung, Verwaltung, Gesundheitswesen, vor allem die Versorgung mit keimfreiem Wasser sind dringend zu lösende Probleme. Vielleicht könnte Deutschland in Zusammenarbeit mit skandinavischen Ländern Pionierarbeit leisten.

Sicherlich würden viele 50jährige, soweit sie tropentauglich wären, Ingenieure, Meister und gewiefte Facharbeiter eine Aufgabe darin sehen.

Wenn man Gas und Öl Tausende Kilometer transportiert, warum Wasser nicht auch? Wenn man sieht, daß Frauen kilometerweit nach Wasser laufen, andere Tagesmärsche zu Krankenhäusern und medizinischen Einrichtungen zurücklegen, wäre die Behebung dieser Mißstände eine Hilfe für die Bewohner. **Wolfgang Meyer, Wust**

Das Leben der Großeltern

Betr.: „Fenster in die Vergangenheit" (Nr. 32)

Es gehört zu meinen Überzeugungen, daß man sich in eine zurückliegende Zeit am besten versetzen kann, wenn man ihre Dokumente liest. Es ist sicher beeindruckend zu lesen, was der Großvater dieses Briten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges geschrieben hat. Leider ist er nur einer von sehr vielen, so daß von dem einen Erleben nicht auf andere geschlossen werden kann. Ich habe vor Jahren damit begonnen, aus den Rundbriefen Nationalpolitischer Erziehungsanstalten (1939–1944) an ihre Ehemaligen an allen Fronten des Zweiten Weltkrieges abzuschreiben, was sie in Briefen an ihre Schulen über ihr Erleben geschrieben haben. Es sind viele Seiten geworden, die aus der Vielzahl der Briefe heraus Schlüsse auf das Befinden junger deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg zulassen.

Leider kann ich mein Buch nur in Eigenproduktion herstellen, für Druck und Werbung fehlt mir das Geld. So bin ich auf Mund-zu-Mund-Propaganda angewiesen und erreiche nur wenige Menschen. Ältere sind wie ich selbst von diesen Zeitzeugnissen zutiefst beeindruckt, an jüngere Mitbürger komme ich in der Regel nicht heran: kein Interesse. Die Rückschau auf das eigene Leben besagt, daß ich mich auch viel zuwenig um das Erleben meiner Eltern im Ersten Weltkrieg und danach interessiert habe. Der junge Mensch ist nach vorn orientiert.

Aber fordert nicht gerade die weit verbreitete Diskriminierung unserer Soldaten des Zweiten Weltkrieges dazu heraus, sich mit der Vergangenheit von Eltern und Großeltern zu beschäftigen und sie zu befragen? Man kennt doch seine Angehörigen, warum tritt man nicht für sie ein? **Dieter Pfeiffer, Berlin**

»Auf der Suche nach dem moralischen Kitt«

Orientierungslosigkeit: Wer wird moralisch-ethische Wertmaßstäbe setzen, nationale Ethikräte oder das Erbe der christlichen Botschaft?

Von Lienhard Schmidt

In einem Interview kurz vor seinem Tode warnte Professor Hans-Georg Gadamer, wir müßten doch eigentlich wissen, daß zum Wissen das Wissen von den Grenzen unseres Wissens gehört. Vor diesem Hintergrund schockiert das Urteil, zu dem Alan Posener im Vorfeld des Weihnachtsfestes 2007 in der „Welt am Sonntag" gelangte. Er schrieb, Gott sei kein moralisches Vorbild für die Menschen!

Ostern vergangenen Jahres konnte man noch im „Spiegel" lesen, daß die Zehn Gebote zum kostbarsten Schatz des kulturellen Gedächtnisses der Menschheit gehören. Wolfgang Ockenfels wies letzten November im Forum der „Welt" darauf hin, daß uns schon die allgemeine Vernunft die Beachtung der biblisch bezeugten „goldenen Regel" nahelegt: Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu. Ockenfels nennt den Dekalog eine „geronnene Menschheitserfahrung", die für alle verbindlich zu sein verdient und sich damit als Grundlage für ein globales Weltethos eignet.

„Auf der Suche nach dem moralischen Kitt", so überschrieb Steffen Flath, Bildungsminister in Sachsen, sein Essay über zunehmende Jugendgewalt („Die Welt",

Christen fanden Gott und durchbrachen mythologischen Nebel

16. Januar 2008). Er resümiert: Die Individualisierung in allen Teilen der Bevölkerung schreitet unaufhaltsam voran. Unsere Gesellschaft zerfällt. Sie ist sich ihrer gemeinsamen Grundlagen nicht mehr bewußt. Kann es noch überraschen, wenn Papst Benedikt XVI. seine Vorlesung an der Universität La Sapienza in Rom wegen andauernder Studentenproteste absagen mußte? Wo bleibt die von ihrer Gründungsidee zum Wesen der Universität gehörende Verpflichtung zur Autorität der Wahrheit, wo die Bereitschaft zur Toleranz, zum freien Disput?

Nur wenige Sätze aus der inzwischen veröffentlichten Rede des Papstes zeigen, was die Protestler in Rom versäumt haben: „Die Christen der ersten Jahrhunderte haben ihren Glauben nicht als Ausweg unerfüllter Wünsche, sondern als den Durchbruch aus dem Nebel der mythologischen Religion zu dem Gott verstanden, der schöpferische Vernunft und zugleich Vernunft als Liebe ist .... Manches, was von Theologen im Laufe der Geschichte gesagt oder auch von kirchlicher Autorität praktiziert wurde, ist von der Geschichte falsifiziert worden und beschämt uns heute. Aber zugleich gilt, daß die Geschichte der vom christlichen Glauben her gewachsenen Menschlichkeit diesen Glauben in seinem wesentlichen Kern verifiziert und damit auch zu einer Instanz für die öffentliche Vernunft macht ... Die christliche Botschaft sollte von ihrem Ursprung her immer Ermutigung zur Wahrheit und so eine Kraft gegen den Druck von Macht und Interessen sein ... Anerkenntnis von Menschenrechten und Menschenwürde sind gewachsen, dafür können wir nur dankbar sein. Aber der Weg des Menschen ist nie einfach zu Ende, und die Gefahr des Absturzes in die Unmenschlichkeit nie gebannt ... die Gefahr der westlichen Welt ist heute, daß der Mensch gerade angesichts der Größe seines Wissens und Könnens vor der Wahrheitsfrage kapituliert. Was bedeutet, daß die Vernunft sich letztlich dem Druck der Interessen und der Frage der Nützlichkeit beugt."

Alan Posener stützte seine Thesen im wesentlichen auf die im Alten Testament aus der Frühzeit der Herausbildung der ersten monotheistischen Religion stammenden Bilder eines rachsüchtigen und Opfer fordernden Gottes.

Mensch nicht das Maß aller Dinge

Möglich, daß Posener den Gott der Christenheit als moralische Instanz nicht ausgegrenzt hätte, wenn die für La Sapienza gedachte Rede des Papstes ein paar Wochen früher publiziert worden wäre.

Eine Langzeitumfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach stellte schon 1997 fest, daß sich im Verlauf von 25 Jahren ein tiefgehender Wertewandel vollzogen habe. Im Lebensgenuß sahen 68 Prozent der Befragten den Sinn ihres Lebens. 1974 waren es 49 Prozent, damals war noch mehr von Gewissen die Rede, von Religion und Aufgabenerfüllung und gesellschaftlicher Verantwortung. Wer wird in Zukunft moralisch-ethische Wertmaßstäbe setzen, nationale Ethikräte oder das Erbe der christlichen Botschaft?

Die Geschichte sollte uns lehren, der Hybris zu widerstehen, der Versuchung, in grenzenloser Vermessenheit uns selbst zum Maß aller Dinge zu machen.

Altbundeskanzler Helmut Schmidt hat in seiner zu Herzen gehenden Rede am Abend des 20. Juli vor dem Reichstag in Berlin deutlich davor gewarnt, Verführungen zu erliegen, welche die Stimme unseres Gewissens bedrohen.

Rußland geht gegen Georgien vor: Wenn zwei das gleiche tun, ...

Betr.: „Grenzen einer Weltmacht“ (Nr. 33)

Wenn zwei das gleiche tun, ... Das militärische Vorgehen der Russen im Kaukasus-Konflikt erinnert mich an die Vorgänge um Hitlers Angriff auf Polen im September 1939. Hitlers Begründung waren die Übergriffe der Polen auf die deutsche Minderheit in den bis 1919 zu Deutschland gehörenden Gebieten der sogenannten Provinz Posen-Westpreußen, weiterhin die polnischen Schikanen auf den Zufahrtswegen nach Ostpreußen sowie die polnische Teilmobilisierung vom 23. März 1939 und die totale Mobilisierung aller polnischen Streitkräfte gegen Deutschland vom 30. August 1939.

Nach dem Sieg über Polen erklärte sich Hitler in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 bereit, aus Polen ohne Territorialansprüche wieder herauszugehen, wenn Polen dem Bau einer exterritorialen Autobahn sowie einer entsprechenden Eisenbahnlinie durch den Korridor nach Ostpreußen zustimmt. Man sieht: Historische Vorgänge sind oft vergleichbar, nur wenn zwei das gleiche tun, ist es doch nicht dasselbe! So bemüht sich heute die gesamte westliche Diplomatie um Waffenstillstand und Frieden.

Damals, am 3. September 1939, reagierten England und Frankreich (mit Unterstützung der USA) mit einer Kriegserklärung gegen Deutschland.

Der schreckliche Zweite Weltkrieg begann, der mit der Zerstörung und Teilung Deutschlands endete.

D. v. Gottberg, Kiel

Dumme Georgier

Betr.: „David unterliegt Goliath“ (Nr. 33)

Man fragt sich, wie Georgien sich zu dieser Riesendummheit nur hat provozieren lassen?

Hat man in Tiflis denn im Ernst geglaubt, die Russen würden nicht jeden Anlaß nutzen, um sich Georgien untertan zu machen? Hat man bei den amerikanischen Freunden nicht einmal nachgefragt?

Es ist ja verständlich, daß die Mehrheit der Georgier hinter ihrem Präsidenten steht und die Regierungschefs anderer von Rußland sich bedroht fühlender Nachbarn mit Tiflis Solidarität zeigen, aber alle zusammen haben doch dem russisch(-sowjetischen) Bären nichts entgegenzusetzen, für den weder Grenzen noch Verträge etwas gelte, und dessen Soldaten an die erinnern, die plündernd und vergewaltigend durch viele Staaten Europas gezogen sind, bevor sie auf dem Reichstag ihre Fahne hißten.

Rainer Gräter, Schweinfurt



Kaukasus-Konflikt: Eine alte Frau vor den Trümmern ihres Hauses Foto: action press

Unfreier Mensch

Betr.: „War Leni Riefenstahl in Peking?“ (Nr. 33)

Sie hätte sicher einen tollen Film drehen können, denn das Gebotene bei der Eröffnung der Spiele war einmalig, zumindest für uns.

Einmalig war auch, daß der einzelne nichts war, die Menge oder Masse aber alles, die sogar gemeinsam lachen und jubeln konnte.

Weniger filmtauglich war sicher der über Jahre notwendige barbarische Drill, der dieser „großartigen“ Show vorausgegangen ist. Aber so ist das nun mal in einem Land, in dem eine Partei das absolute Sagen hat.

Und wir wissen ja auch, daß ähnlich die chinesischen Olympiateilnehmer über Jahre gedrillt worden sind, so daß ich meine, daß es eigentlich gar keine Rolle spielt, ob der eine Sportler für seine Höchstleistungen die Chemie zu Hilfe nimmt oder so unter Leistungsdruck gesetzt wird, wie es kein freier Mensch hinnehmen würde.

Bertram Kallus, Berlin

Desinformation ist weit verbreitet

Betr.: „Meinungsfreiheit“ (Nr. 33)

Wenn ich unter Meinungsfreiheit verstehe, daß in unserem Land alle Meinungen gleichberechtigt nebeneinander stehen, solange sie nicht die Verfassung und Menschenrechte verletzen, dann muß man leider feststellen, daß wir keine Meinungsfreiheit besitzen, wobei die meinungsbeherrschende Linke, die selbst die Mitte kontrolliert und auch in die Union reicht, noch Verfassung und Menschenrechte manipuliert.

Die über Jahrzehnte anhaltende Beschränkung der Meinungsfreiheit, die ja mit Nicht- und Fehlinformationen verbunden ist und die sich gar nicht so gewaltig von der im NS-Staat unterscheidet, hat zur Folge, daß die Desinformation heute weit verbreitet ist. Wenn schon die Menschenrechtsverletzungen der DDR aus dem Gedächtnis entrückt sind, auch vergessen ist, wie Teile der SPD und des DGB mit der SED gute Beziehungen pflegten, dann ist das Wissen um die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges und seine Bedingungen unbekannt und wird vom Holocaust beherrscht, der natürlich schrecklicher Teil deutscher Geschichte ist, sie aber doch nicht ausfüllt.

Doris Pritschig, Offenburg

Bloß nicht national denken

Betr.: „Will Deutschland die Deutsch-Belgier nicht?“ (Nr. 33)

Wer von den Alliierten erfolgreich umerzogen wurde, darf so eine politisch inkorrekte Frage überhaupt nicht stellen (was geschieht mit dem deutschsprachigen Teil Belgiens, wenn das Königreich in Wallonien und Flandern auseinanderfallen sollte?), weil sie einen nationalen Hintergrund erkennen läßt.

Dies ist aber nach dem im Stillen gefaßten geheimen Fahrplan der deutschen Politik zu verhindern. Ganz klar wird dies aus einem Artikel, den Hans Arnold, seines Zeichens gerade pensionierter Diplomat auf internationaler Bühne, 1990 in der „Zeit“ unter der Überschrift „Deutschland muß sich selbst entmachten“ veröffentlichen ließ.

Es heißt dort unter anderem, daß nicht nur kein Krieg von deutschem Boden ausgehen darf, sondern von diesem die „Entnationalisierung der europäischen Nationalstaaten“ auszugehen hat.

Da darf man noch nicht einmal an eine Rückkehr von Eupen nach Deutschland denken.

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

Clement braucht Unterstützung

Betr.: „Versuch einer Parteisäuberung“ (Nr. 32)

Als ehemaliges SPD-Mitglied verfolge ich den Selbstzerfleischungsprozeß der SPD mit Sorge.

Hat sich doch da ein Mann erdreistet, eine erneute Warnung auszusprechen, die der Annäherung seiner Partei an die Dunkelroten entgegenwirken soll, und schon schmeißen die Genossen ihn aus der Partei.

Selbst unser Landesvorsitzender Stegner ignoriert anscheinend die Geschichte seiner Partei.

Einmal bereits ist die SPD von der KPD vereinnahmt worden und danach in der DDR als unbedeutender Teil der SED versunken. Genau diese SED, jetzt getarnt als Linke, hat sich erneut auf den Weg gemacht, dabei ist es ihr sogar gelungen, den ehemaligen SPD-Vorsitzenden Lafontaine anzuheuern, der natürlich mit Vergnügen zusieht, wie sich seine ehemaligen Genossen gegenseitig eliminieren.

Bleibt nur zu wünschen, daß Herr Clement noch genügend Unterstützung findet, damit die SPD nicht ganz von Demokraten austrocknet.

Gerhard Hahl, Altenholz

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Wilhelm v. Gottberg
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4935**

Genius Scholschenizyn

Betr.: „Zum Tod von Alexander Solschenizyn“ (Nr. 32)

Solschenizyns Überleben, sein Erfolg, Nobelpreis, seine Rolle im Untergang des Eurokommunismus ist vor allem dem Beistand des kapitalistischen Westens, der bemüht war, die kommunistische Bedrohung unschädlich zu machen, wie auch der Unterstützung verschiedener progressiver, nicht zuletzt jüdischer Kreise zu verdanken. Als Verkörperung des Reinen, Menschlichen, Unbestechlichen und Wahren ist er in Millionen von Herzen derer, die unter dem kommunistischen Terror gelitten haben (mein Vater und zwei Onkel wurden erschossen), eingegangen. Ein Patriot des Urrussischen, wurde er sogar in etlichen KGB-Kreisen geachtet. Die wenigen Überlebenden des GULag sprachen mit Tränen in den Augen, man müsse Solschenizyn die „Hände küssen“.

Wie Frischluft in einer stickigen Atmosphäre wurde seine erste Publikation „Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch“ – ich lebte damals im Ural – von der Intelligenz empfunden. Die Radioempfänger wurden frisiert, um Sendungen der „Deutsche Welle“ über Solschenizyns Werke zu hören. Für viele war es die zweite „politische Universität“.

Doch die Zeit stellte neue Prioritäten, die tragischen Erfahrungen des GULag „verblassen“ und werden unwirksam. Frei nach Hegel: „Aus der Geschichte lernt man, daß man aus der Geschichte nichts lernt.“ Der auf uns zurollenden Globalisierung stehen nun Solschenizyns Konservatismus, Nationalgedanke, Heimatliebe, Gott im Wege. Derselbe Antikonservatismus bewegt die Linken. Und schon erheben, von den Medien begünstigt, die Wagenknechts ihr kommunistisches Haupt. Die Linken, die „Nützlichen“ der Globalisierung?

Dagegen weit unbemerkt verbleibt (noch) das letzte, ebenso fundamentale Buch von Alexander Solschenizyn „200 Jahre zusammen“ über den Oktoberumsturz 1917 in Rußland. Sic, nicht „Revolution“, aber „Umsturz“! – so Solschenizyn in seinem letzten Interview im „Spiegel“ (Nr. 30/2007). Offensichtlich kommt die Globalisierung – Herrschaft der Spekulanten – aus derselben „Ecke“, nur statt Diktatur des Proletariats gilt die Diktatur des Kapitals und statt Marx kommt Soros dazu. Diesmal wirken sie zusammen ... Dies und vieles mehr in der heutigen Welt zu verstehen, hilft das letzte Werk unseres Genius. Also weit ins 21. Jahrhundert hinaus.

In seinem letzten Interview sagte er, ich „habe nie gegen mein Gewissen gehandelt“. Dann: „Deutschland und Rußland fühlen sich gegenseitig zueinander hingezogen ...“. Und zuletzt: „Für mich gehört der Glaube zu den Grundlagen und Grundfesten des Lebens eines Menschen.“

Franz Harder, Leopoldshöhe

Zeitgeist-Schund

Betr.: „Eine Frau zeigt Zivilcourage“ (Nr. 31)

Frau Lins (oder eigentlich „Links“?) liegt im Zeitgeist-Trend. Ihr „Unterhaltungs“-Beitrag auf der „Heimatarbeits“-Seite strotzt vor stereotypen Figuren zur Anlehnung an die herrschende Meinungsmacher-gegen-rechte-Gesinnung. Die Antifa-„Volks“-Front schlimmer SBZ/SED-Ideologie wird so salonfähig gemacht: Üble Schläger und Diffamierer gehören zur „Neonazi“-Szene. Mutig beweist eine Frau den feige Herumstehenden, wie es geht.

Solch Geseiere sollte den „Mainstream“-Medien bei ihrer bewußt irreführenden Verquickung nationaler Anliegen mit nationalsozialistischer Epoche überlassen bleiben. Hoffentlich kauft die *PAZ* nie wieder ähnlichen Schund. Dafür ist sie zu Recht richtig gradlinig ohne Anbiederungen an die selbsternannten „Gutmenschen“, wirklich tapfer.

Willi Knipp, Oldenburg

Ukraine kann leugnenden Russen nicht trauen

Betr.: „Große Hungersnot in der Kornkammer“ (Nr. 30)

Wie zu lesen und zu hören ist, genießt der Massenmörder Stalin im heutigen Rußland höchstes Ansehen. Da kann es eigentlich keinen Ukrainer geben, der nicht mit tiefstem Mißtrauen nach Moskau schauen muß. Eine russische Regierung, die den Massenmord an den ukrainischen Bauern leugnet, kann für die Ukraine kein Partner sein. Man könnte fragen, warum die Russen nicht mit Stalins Morden so wie wir mit dem Holocaust leben müssen. Auch wenn beide in ihren Absichten nicht vergleichbar sind, ist die Zahl ihrer unschuldigen Opfer doch sehr ähnlich, die Stalins noch weit höher als die Hitlers.

Jutta Goldenberg, Greifswald

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

MELDUNGEN

Jungen an der Schule massiv benachteiligt

Halle – Jungen werden an deutschen Schulen gegenüber Mädchen massiv benachteiligt. Dies ergab eine Studie des Hallenser Bildungsforschers Jürgen Budde, aus der der „Spiegel“ berichtet. Danach erhalten Jungen in allen Fächern bei gleicher Kompetenz schlechtere Noten. Und auch wenn sie mit den Mädchen gleichauf lägen, würden Lehrer sie seltener fürs Gymnasium empfehlen.

Kindesheirat unter Beschuß

Riad – In Saudi-Arabien regt sich einflußreicher Widerstand gegen die weltweit verachtete Zwangsverheiratung von Kindern in dem Land. Ein Berater des Justizministeriums hat gefordert, einen Mann vor Gericht zu stellen, der seine 14jährige Tochter mit einem 75jährigen verheiratet hat. Er hatte im Tausch dafür seinerseits die Tochter des 75jährigen zugesprochen bekommen.

ZUR PERSON

Präsident ohne Anerkennung



Er hat es vom Weinbauern bis zum „Präsidenten“ seines Landes geschafft. Seit 2005 ist **Sergej Bagapsch** Oberhaupt von Abchasien, das allerdings international nicht anerkannt ist. Die Region gilt nach dem Völkerrecht als Teil Georgiens. Wohl nur Rußland wird Abchasien als souveräne Republik anerkennen.

Sergej Bagapsch wurde 1949 in Suchumi geboren. Der Arbeiter in einer Weinkooperative studierte Landwirtschaft und spezialisierte sich auf subtropischen Anbau. Bagapsch schlug eine typische Sowjetkarriere ein: Nach seinem Grundwehrdienst wurde er Funktionär des kommunistischen Jugendverbandes Komsomol, später Erster Sekretär der KP im abchasischen Kreis Otschamtschir.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion stieg er zum Vertreter Abchasiens in Moskau auf. Seit 1991 sieht sich Rußland als Schutzmacht Abchasiens vor Georgien. Mehr als 200000 Georgier wurden aus Abchasien vertrieben oder flohen; 30000 kamen zurück. 1997 wurde Bagapsch vom damaligen „Präsidenten“ Abchasiens, Wladislaw Ardsinba, zum Premierminister berufen. In seine Amtszeit viel der „Sechs-Tage-Krieg“ gegen Georgien im Jahre 1998, an dessen Ende die erneute Vertreibung von 30000 in die Heimat zurückgekehrten Georgiern stand.

Nachdem Bagapsch 2001 Generaldirektor des staatlichen Energiekonzerns ChernoMorEnergo geworden war, trieb es ihn wieder zur Politik. Nach einer verfälschten Wahl und dem Sieg des von Moskau unterstützten Raul Chadschimba im Jahre 2004 wurde er am 12. Januar 2005 mit 91,54 Prozent zum Präsidenten gewählt. Bagapsch ist mit einer Georgierin verheiratet. Als ein Hauptziel seiner Innenpolitik verspricht er, Kriminalität und Korruption zu bekämpfen. *M.A.*



Biblische Zustände Zeichnung: Mohr

Toilettenpapier

Wie Lone Star den Mittelstand liebt, wie der Euro in die ganze Welt strahlt, und was auf den Strahlen so alles ins Land kommt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die Finanzkrise bläht sich auf zur weltweiten Wirtschaftskrise. Die skrupellosen Banker haben uns den Ruin gestümpert.

Tut denn keiner was? Doch: Die Politik hat den Überblick bewahrt. Dort sitzen die Anwälte des Volkes, die darauf achten, daß uns das Schlimmste erspart bleibt. Deshalb haben sie uns endlich die IKB geschickt vom Hals geschafft. Die Tochterbank der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die eigentlich den Mittelstand fördern sollte, hat sich statt dessen mit amerikanischen Ramsch-Hypotheken verzockt. Das kostete den deutschen Staat und seine KfW am Ende über neun Milliarden Euro.

Das Sorgenkind ist also weg. Oder? Nun ja, ganz so stimmt es leider nicht. Das Kind ist zwar weg, die Sorgen aber bleiben im Hause: Verscherbelt wurde nämlich bloß das lukrative Geschäft mit der Mittelstandsförderung, die Risiken aus dem Hypothekendesaster darf die KfW behalten, heißt es in Bankenkreisen.

Mit der Abwicklung des Verkaufs hat die KfW die amerikanische Investmentbank Merrill Lynch beauftragt. Zwei Interessenten hatten sich gemeldet: Der US-Finanzinvestor Lone Star und ein Russe namens Alexander Lebedew. Natürlich hat Merrill Lynch die Sache völlig neutral und ausschließlich im Interesse des deutschen Auftraggebers durchgezogen, wird versichert.

Die US-Investoren boten dem Vernehmen nach 150 Millionen Euro für die IKB, der Russe wollte angeblich 400 bis 600 Millionen berappen. Den Zuschlag erhielt Lone Star.

Wie bitte? Ja, ja, aber jetzt nur keine voreiligen Verdächtigungen: Die politisch Verantwortlichen in Berlin beteuern mit treuem Augenaufschlag, daß Lone Star keineswegs bevorzugt worden sei von seinen Duz-Freunden bei Merrill Lynch. Das Angebot sei einfach besser gewesen.

Na denn, man muß wohl ein richtiger Fuchs im Spekulantenbau sein, um zu kapieren, warum 150 Millionen Euro Verkaufserlös besser sein sollen als das Dreioder Vierfache. Aber davon verstehen wir eben nichts, wir einfachen Steuerzahler. Deshalb vertrauen wir den Experten in der Politik. Aus deren linkeren Reihen kommt seit Monaten die Forderung, der Staat müsse viel stärker eingreifen in den Bankensektor, ganz Linke wollen die großen Geldhäuser sogar verstaatlichen. Nun, was solche Staatsbanken drauf haben, das zumindest durchblicken wir seit der Bruchlandung im Hause der staatlichen KfW sehr genau.

Wer Lone Star eigentlich ist, wissen wir nicht so recht. Ins Gerede gekommen sind die Investmentbanker mit dem Aufkauf von Privathypotheken. Berichten zufolge haben deutsche Kreditinstitute die Hypotheken ahnungsloser Hausbauer auf dem Weltmarkt verklappt, wo einige davon Lone Star ins Netz gingen. Sobald der Kreditnehmer ein wenig in Verzug geriet mit den Zahlungen, kam dann nicht mehr eine warnende Aufforderung der Hausbank, sondern gleich die Einleitung der Zwangsversteigerung durch Lone Star – ruppig, aber legal.

> Nur ein wahrer Fuchs im Spekulantenbau kapiert, warum 150 Millionen mehr sind als 600 Millionen

Wie sich die rabiaten US-Banker mit solcherlei Gebaren zum fürsorglichen Förderer des deutschen Mittelstands qualifiziert haben, bleibt uns allerdings ein Rätsel. Könnte es nicht sein, daß sich Lone Star zum Mittelstand in der gleichen inbrünstigen Weise hingezogen fühlt wie ein Vampir zur holden Jungfrau?

Wird sich zeigen. Dennoch ist diese Herzieherei über Banker (und aus der Politik dazugestellte Hobbybanker) im Grunde naseweis. Wir, die wir keinen Schimmer haben, meckern und mosern wie immer. Etwas mehr Demut, bitte! Ist es nicht ein phantastisches Schauspiel, mit welcher Grazie diese Geldjongleure durchs Höllenfeuer der Finanzkrise tänzeln, ohne selbst etwas abzubekommen? Wie sie immer neue Auswege finden, um den angesammelten Schrott, der von der Blase übrigblieb, anderen unterzujubeln?

Nehmen wir allein die spanischen Banken. Die haben es ja besonders toll getrieben und so viele neue Wohnungen kreditfinanziert, daß Spanien ein kleineres europäisches Nachbarvolk komplett in seine Mauern aufnehmen könnte, ohne in Wohnungsnot zu geraten: Zum Jahresende wird die Halde unverkaufter Heime auf über eine Million Einheiten angewachsen sein. Entsprechend gewaltig ist die Flut von Pleiten und geplatzter Kredite. Für viele spanische Geldhäuser eine tödliche Bedrohung.

Aber sie haben einen Ausweg gefunden: Um nicht im Strudel der Verluste unterzugehen, leihen sich die iberischen Geldverleiher bergeweise Bares bei der Europäischen Zentralbank (EZB). Fast 50 Milliarden Euro haben die Frankfurter Währungshüter so schon aus dem Säckel der Euro-Gemeinschaft über die Pyrenäen geschaufelt.

Ob sie das Geld je wiedersehen? Es sieht nicht danach aus. Als „Sicherheit“ hinterlassen die Spanier sogenannte Hypothekenverbriefungen, deren Wert knapp oberhalb von löchrigem Toilettenpapier notiert. Gesichert sind die Verbriefungen nämlich mit den praktisch unverkäuflichen Wohnungen von der spanischen Immobilienpleite.

So hätten sich die Zockerbanken auf Kosten der deutschen und nordeuropäischen Steuerzahler saniert, merkt eine englische Zeitung süffisant an. Raffiniert, nicht wahr?

Eine Gemeinschaftswährung ist etwas Wunderbares: Da kann man mal so richtig Gas geben, volle Kante ins Risiko. Geht's glatt, ist man reich, geht's schief, kann man den anderen die versalzene Suppe hinstellen, und die Idioten löffeln alles brav aus. Die einen haben den Spaß, die anderen tragen tapfer die „Gesamtverantwortung“. Europa ist ja eine Solidargemeinschaft.

In Deutschland lahmt derweil die Wirtschaft. Das hat jedoch wirklich nichts mit iberischem Toilettenpapier zu tun, sondern liegt daran, daß die Deutschen zu viel sparen, sagen die Wissenschaftler. Die große Frage ist, wozu, genauer: worauf sparen die Deutschen denn?

Die Inflation mache den Leuten Angst, sagen manche. Ach! Das wäre doch eher ein guter Grund, den schwindsüchtigen Schotter so schnell wie möglich in etwas Brauchbares umzusetzen, bevor er gar nichts mehr wert ist – anstatt ihn zu sparen.

Andere meinen, es sei die Furcht vor dem Abschwung. So? Kann auch nicht sein: Kanzlerin Merkel hat versprochen, daß der Aufschwung immer weitergeht und bei allen ankommt.

Warum also so knickrig, die Deutschen? Ganz einfach: Der kluge Mann baut vor. Wenn schon die spanische Blasenschwäche mit 50 Milliarden Euro zu Buche schlägt, was kommt dann auf uns zu, wenn nach dem nächsten „Siegeszug des Euro“ auch Bulgarien und Rumänien, die Ukraine und die Türkei, Georgien und Moldau und wer nicht noch alles an den Gemeinschaftstopf rücken?

Immerhin steht die EU für die Bekämpfung von Diskriminierung aller Art. Daher kann man künftigen Neulingen nicht verweigern, es auch mal richtig krachen zu lassen wie die Spanier, um die Kosten später an die EZB weiterzureichen. Und deren Kosten tragen als stärkstes Einzelmitglied eben vor allem die Deutschen. Da ist es durchaus angeraten, jetzt schon ein paar Euros zurückzulegen.

Indes, um lustige „Verbriefungen“ in Frankfurt gegen hartes Geld einzutauschen, muß man nicht einmal Mitglied der Eurozone sein. England gehört ja nach wie vor nicht dazu. Der größte britische Immobilienfinanzierer Nationwide, der ebenfalls auf einem monströsen Berg notleidender Ramschkredite sitzt, installiert daher gerade eine Zentrale im Euroland Irland. Von Dublin aus will Nationwide seinen Kreditmüll dann an die EZB in Frankfurt weiterreichen.

Das könnte andernorts bald Schule machen, so daß uns nach und nach immer mehr gestrauchelte Geldinstitute aus Nicht-Euro-Staaten spanisch kommen dürften. Wir können stolz sein: Der Euro strahlt wirklich in alle Welt.

ZITATE

*Altbundeskanzler **Helmut Schmidt** (SPD) glaubt nicht an eine Zukunft ohne **Kernenergie**. Im Interview mit der „Zeit“ sagte er:*

„Es ist erstaunlich, daß unter allen großen Industriestaaten der Welt – von den USA bis China, Japan und Rußland – die Deutschen die einzigen sind, die glauben, sie könnten ohne Kernkraft auskommen. Wir haben praktisch unseren Kohlebergbau aufgegeben, wir haben so gut wie kein Öl in unserem Boden. Deshalb liegt es nahe, daß Deutschland einen Teil seiner Energie aus Kernkraft bezieht. Natürlich hat Kernkraft ihre Risiken. Es gibt aber keine Energie und nichts auf der Welt ohne Risiken, nicht einmal die Liebe.“

*Der **Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz** klagt im Interview mit „Spiegel online“ das **totale Versagen** der **Banken** an, das zu der derzeitigen Finanz- und Wirtschaftskrise geführt habe:*

„Es gibt tatsächlich keine einzige Entschuldigung für diese Burschen. Die hatten einfach keine rechte Ahnung von ihrem eigenen Geschäft. Sie haben total versagt ... Die Banker haben Wege gefunden, Leuten Kredite für Häuser anzudrehen, die sie sich eigentlich gar nicht leisten konnten. Aber Innovationen, wie mit diesen Risiken umgegangen werden soll, haben sie keine einzige fertiggebracht. Sie haben mit ihren Kunden gespielt.“



Guido Westerwelle

*Im ARD-Sommerinterview bewertete FDP-Chef **Guido Westerwelle** das Verhalten der Bundesregierung beim **Verkauf** der insolventen **IKB-Bank** an einen US-Investor:*

„Jeder, der in Deutschland arbeitet, mußte ungefähr 250 Euro auf den Tisch legen, damit die Steuergelder zustande kamen, die jetzt diese IKB-Krise beenden sollen. Die Regierung sagt, sie hätte kein Geld für Steuersenkungen, für ein niedrigeres, einfacheres und gerechteres Steuersystem, aber sie findet mal eben fast zwölf Milliarden Euro, um eine solche Staatsbank zu stützen.“

*Der **britische Starkoch Jamie Oliver** hat für die **Ernährungsgewohnheiten** seiner Landsleute nur Spott übrig. Der französischen Zeitschrift „Paris Match“ sagte er:*

„Die Leute haben riesige Fernsehanlagen, sie haben topangesagte Handys, Autos, und sie betrinken sich am Wochenende in Pubs. Ich halte die Kochgewohnheiten der Einwohner eines Slums in Soweto in Südafrika für wesentlich abwechslungsreicher als unsere.“

*Den **Zustand seiner Partei** beschrieb Hamburgs Ex-Bürgermeister **Henning Voscherau** (SPD) im „Spiegel“ kurz und knapp:*

„Ein Wort reicht: Jammertal.“